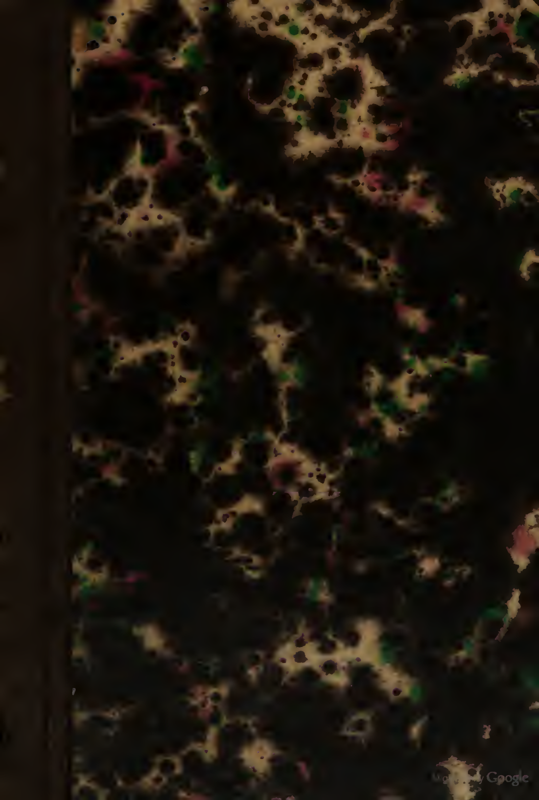
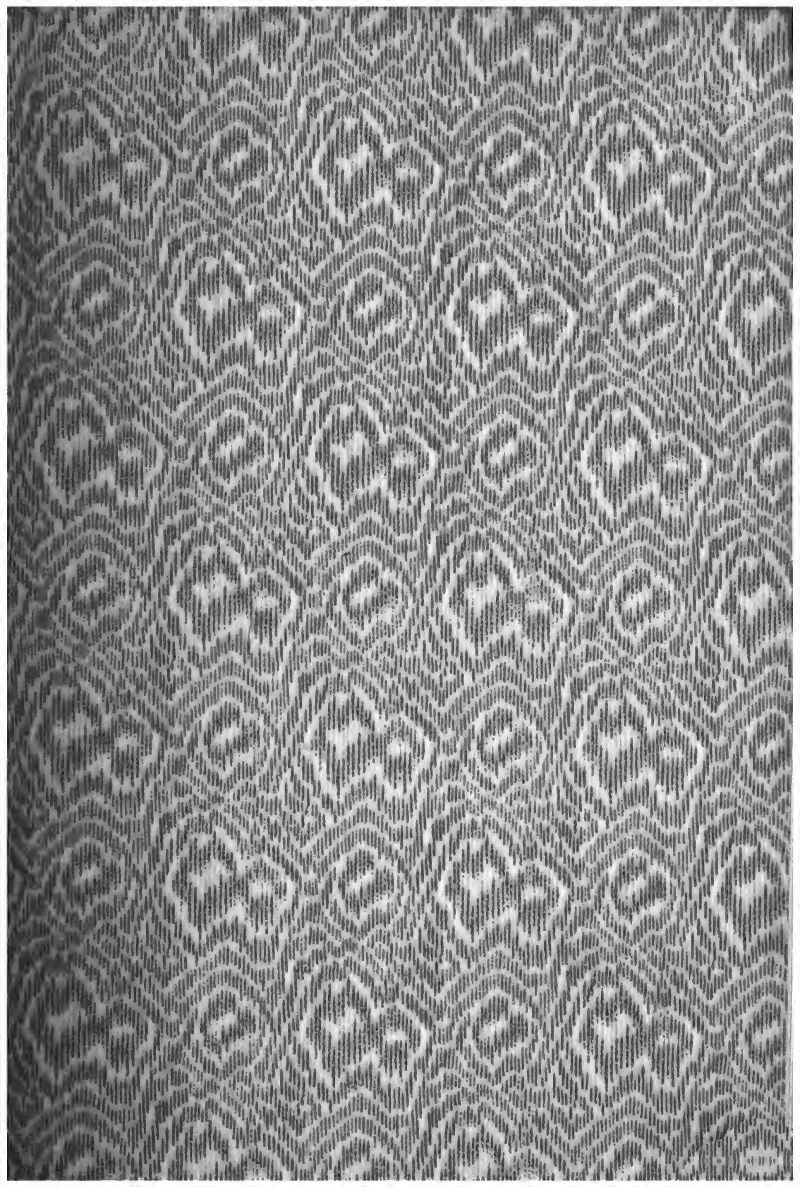



TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA





Benoni.

Dritter Band.



Benoni.

Ein Roman

von

A. E. Brachvogel.

Dritter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1860.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 8 JAN 1963
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Kapitel.

Wenige Tage nach diesen Vorgängen ward die unglückseligste aller Frauen, Magda's Mutter, auf dem Père la Chaise bestattet. Benoni konnte nicht hindern, daß sich die katholische Geistlichkeit dieser Angelegenheit bemächtigte und die Todte so begraben wurde, als gehöre sie der alleinseligmachenden Kirche an. Jobin und Franz leiteten das Ganze, und Fergus mit Benoni waren zugegen. Bei dem Grabe standen die Todfeinde einander gegenüber, Haß und Rache im Herzen. Magda war aus diesem Grunde, und da sie selbst leidend war, zurückgeblieben.

Dieses Mädchen, vor Kurzem noch so stolz und rosig, deren Geist mit leidenschaftlicher Stärke von

jeher den unaufhaltsam zügellosen Sonnenflug zur Wahrheit unternommen, — wie ist sie nicht geknickt, bleich, gebrochen im innersten Wesen! — Am Todtenbette der Mutter hatte sie jäh und in entsetzensvoller Klarheit alle Wirrsale ihrer Familie zum ersten Male durchschaut, hatte in all' seiner scheußlichen Nacktheit den vermeinten Bruder erkannt. Bei jeder ihrer Abirrungen, an welchen sie doch nur mittelbar Schuld hatte, glaubte sie bisher recht zu thun, war sich ihrer sittlichen Würde bewußt und nicht der leiseste Schatten ruhte auf ihrem Gewissen. Hatte sie an Franz, ja an der Mutter selbst auch oft gezweifelt, verzweifelt an ihnen, noch weniger an sich, war sie nie, denn in ihrem Busen lohte eine heilige, reine Gesinnung, mochte sie auch noch so verfehlt sein. Jetzt, mit einem Male, überschaute sie sich selbst erst ganz.

Im Bruder mußte sie den satanischen Heuchler und Wollüstling, die ekelhafte Selbstsucht in ihrer letzten Folgerung entlarven! Die Heiligkeit der Mutter war im Tode entweiht, das kindlich reine, hohe Gefühl zertrümmert worden, denn in der, die sie geboren, mußte sie zugleich diejenige erkennen, welche alles Elend ihres Lebens verschuldet hatte! Was war noch heilig, wo Alles sie im Stiche gelassen? Was war noch ächt und wahr, wo sie den ganzen Gang ihres geistigen Lebens nicht mehr als Resultat ihres

freien Könnens, sondern als schlaue Operation eines Verführers erkennen mußte! Und bei dem Allen fühlte sie in sich dennoch, daß ihr Denken und Fühlen nicht durchaus Lüge sein könne! Dies aber noch zu finden, sich aus dem Labyrinth ihres eigenen Selbsts zu erheben, verzweifelte sie. Vor ihr stand der helle Wahnsinn mit gesträubtem Haar, stand Elend und Schande, ein Heer wilder Gefahren! Die Revolution, welche sie einst flammenden Muthes ersehnt, rückte täglich schreckhaft näher, um, das fühlte ihre ahnende Seele, alle wüthenden Leidenschaften jenes Franz loszubinden, dem jedes Mittel, ihren Besitz zu erlangen, gleich war.

Hier endlich war's, wo vom leuchtenden Throne sieghafter Beredtsamkeit, flammender Logik ächzend ihr Geist herabsank und sie allein, irre geworden an Allem im Leben, in dem Einen Schutz suchte, das ihr noch unversehrt geblieben, in der heiligen, still glühenden, ach, so lange nicht verstandenen Liebe! —

An sie noch glauben, an ihr hangen zu können für's ganze künftige Leben, in ihrem Schatten Glück und Ruhe zu finden, war die letzte, zitternde Sehnsucht ihres zum Tode verwundeten Herzens. — Die Nothwendigkeit, dem geliebten Freunde nichts verhehlen zu dürfen, ihm ihr Herz, ihr Leben, ihre Zukunft anheimzugeben, ihn auf jedes kommende Un-

gemach vorzubereiten, Hülfe, Trost, Liebe für ihr liebeleeres Dasein bei ihm zu finden, trieb sie endlich, sich mit ihm auszusprechen. —

Benoni, dumpf und trübe, von zahllosen Ahnungen, Fragen und Schmerzen zerrissen, sprach in den ersten Tagen wenig. Selbst die Tröstungen, welche er ihr geben konnte, waren matt, denn ihnen fehlte jede Sicherheit. Er begriff, daß ein schreckhaftes Geheimniß obwalte, welches Magda mit Franz theilte, die Scene am Bett der Mutter hatte ihm den Tod entweiht, seines heilig großen Eindrucks beraubt, und auf der Geschiedenen, auf Magda, dem Namen Turner schien ihm ein finsterer Makel zu haften, und ein Blick auf Fergus' düstere Züge sagte ihm, der ältere, vielgeprüfte Freund empfinde ein Gleiches, wolle es nur aus Schonung für ihn nicht aussprechen. — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Auf sein Zimmer gebannt saß der junge Trautmann, suchte in Studien Ruhe und fand sie nicht, als es leise an seine Thür pochte.

Er öffnete, Magda trat ein.

Sie war todtenbleich, ihre Stimme zitterte fieberhaft.

„Darf ich Sie sprechen, Benoni? — Ach, ich muß! Endlich muß ich es!" —

Benoni führte sie auf das Sopha, schloß die Thür und setzte sich ihr gegenüber.

„Ich höre Sie, liebe Magda. — Seien Sie ganz offen, und Sie werden finden, daß ein Herz Ihnen gewiß noch geblieben ist, das es redlich meint!" —

„Benoni, ich komme zu Ihnen, um ein Geständniß abzulegen, das Sie mit Triumph erfüllen müßte, wenn Sie nicht zu edel wären. Ihre treue Liebe machte sich's zum Geschäft des Lebens, mich zu besiegen, aus der Sinnesweise meiner Umgebungen zu befreien, mich einem gewissen Elend zu entreißen. — Soll ich Ihnen sagen, daß ich mit tausend Thränen bereue, nicht Ihren heißen Bitten damals gefolgt zu sein?! Was Ihr flammend Wort nicht meinem Geiste abzuringen vermochte, was sich in meinem Herzen nicht in den Tagen des Glücks erschloß, das hat das Elend am Sterbebette meiner Mutter, eine grauenhafte Entdeckung gethan, die meine ganze Vergangenheit als einen unseligen Fehltritt kennzeichnet! Ja, Benoni, ohnmächtig ist das Weib, die Quelle des Wahren zu finden, Lüge die eingebildete Hoheit unsres Geistes, welche sich vermißt, mit männlicher Kühnheit alle Schranken des Lebens und Erkennens zu durchdringen! Abhängig und beherrscht zu sein, ist unser Naturgesetz, und wir werden nur frei und selig durch das segnende Auge eurer Liebe!

Ich habe schwer geirrt und muß es büßen, aber ich beschwöre Sie, Benoni, ermessen Sie Alles, ehe Sie entscheiden! O, ich ward betrogen von Der, die meine Mutter war, deren Asche ich nicht entweihen mag durch Anklage, verführt von dem Schlangenwitz eines Menschen, der unter der Maske des Bruders mich listig in seine Dogmen verstrickte, um mir ein Schicksal zu bereiten, gegen das die schlimmste Todesart Wonne ist! An Dein Herz, Benoni, werf' ich mich verzweifelt und voll Reue, rette mich, wenn Du mich noch liebst, vor mir selber, rette mich vor ihm und verzeihe, denn Franz ist nicht mein Bruder, ist der Sohn jenes Holk, jenes Priesters, den Du gesehen!! Auf dem Todtenbette hat mir's die Mutter gestanden und gab mir dies!!"

Sie hatte sich an Benoni, der aufgesprungen war, geklammert und gab ihm das Kästchen. —

Er öffnete es, er entfaltete die Schrift! — Sein Antlitz ward leichenblaß. —

„Ich verstehe das nicht!" hauchte er fast tonlos.

Magda erzählte ihm mit zitternd fliegender Hast, was ihr die Mutter mitgetheilt, was, ehe er noch zu Hülfe gekommen, geschehen war.

„O, ich bitte Dich flehentlich, Benoni, laß uns aus diesem Lande fliehen, zurück zur Heimath!! Zu den Füßen Deines Vaters laß uns abbitten, wie Kin-

der, und er wird uns an sein einsames alterndes Herz ziehen!!!" —

Ein Schrei entfuhr schneidend und wild Benoni's Lippen!

„Und das sagst Du mir, Weib?! — Zurückkehren? Dahin, wo uns nur Hohn, Verachtung, der Fluch eines vergeudeten Lebens winkt? Zu seinen Füßen sollen wir liegen, nachdem er mich verstieß um Deinetwillen?! — — O Magda, damit ist's nun zu spät! Ich habe auch meine Ehre und Manneswürde und will nicht mit Schande bedeckt die heimischen Felder wiedersehen! — Du hast mich nie geliebt, sonst würden meine verzweifelten Bitten nicht nutzlos vor Dir verhallt sein! Du hast mich nie geliebt, sonst hättest Du nicht den Geliebten dem Bruder geopfert, haha, der nicht einmal Dein Bruder ist! Du hast mich dem Vater entfremdet, hast aus mir einen heimathlosen Menschen gemacht! Heimathlos will ich auch bleiben mein ganzes Leben! Ja, noch in dieser Stunde fühl' ich, daß ich Dich liebe, doch glücklich werden wir Beide nicht, dazu, Magda, fehlt mir — der Glaube, fehlt mir die Ehre, die gebrochen vor meinen Füßen liegt, dazu vor Allem fehlt mir des Vaters Segen! Kannst Du das Unmögliche möglich machen? Kannst Du bewirken, daß ich und Du geehrt sind in der Heimath, der alte

Mann dort mit Freudenthränen mich wieder Sohn, Dich Tochter nennt?! Das kannst Du nicht!! — Mein Lebenszweck ist, Dich von diesem Schurken für ewig zu befreien; ist das geglückt, dann mag der Ocean mir meine ferneren Bahnen vorzeichnen, ich selber kann es nicht mehr! Liebe ohne Glauben ist eine verwelkte Blume, ich liebe Dich, — doch glaub' ich Dir nicht mehr!!!" —

Magda stand vor ihm gebeugt, wie eine sterbende Lilie. Ihr Busen hob und senkte sich, ihr Auge war ohne Thränen. Als er geendet, wankte sie, that einen kurzen entsetzlichen Schrei und stürzte hinaus. —

Benoni preßte die Hände vor das wirre Hirn und schluchzte wie ein Kind. — Dann raffte er sich jäh empor, seine Augen glühten, die Adern seiner Stirn schwollen, die Faust ballte sich! „Und nun an ihn! In seiner eigenen Höhle will ich den Halunken suchen, der diese Blume meines Lebens mir mit seinem Pesthauch vergiftet! Fort zu Cabanon und der Marianne! Vor seinen eigenen Leuten will ich ihm Fetzen um Fetzen die Larve niederreißen! Und Du, Rachegöttin der Revolution, strafe den Verbrecher, für den der Arm des bürgerlichen Rechtes zu kurz ist. Auf, Fergus, auf! Die Teufel lachen beim Knattern der Flintensalven!!" — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Zu der genannten Zeit befand sich in der Rue Boulanger, der Bäckergasse, in dem verrufenen Viertel der Weinhalle, ein No. 56 bezeichnetes Haus, das mit den übrigen Gebäuden der engen Straße an Schmutz wetteiferte. Es war demjenigen Theile der Arbeiter, welche von radical-republikanischen und socialistischen Tendenzen inficirt waren, wohl bekannt und wurde trotzdem von ihnen sehr geheim gehalten, selbst wenn sie nicht hingingen. Hier, wußten sie, saßen ihre Chefs und Delegirten, die Männer ihres Vertrauens, welchen sie bei anbrechender Revolte blindlings folgten.

Das Haus war eigentlich eine Handwerkerherberge, deren Besitzerin allgemein Mutter Marie, oder Marie-Anne genannt wurde. Die heimlichen Verbindungen, welche seit der Herrschaft socialer Doctrinen Platz gegriffen, wählten am Liebsten einen Ort, oder setzten sich mit demselben in Verbindung, wo durch Einwanderung fremder Arbeiter und das Abgehen der Unbeschäftigten ein überaus bequemes Mittel geboten war, für die Revolution und den Socialismus Propaganda zu machen. So verdächtig der Regierung auch dies Haus war, hatte sie doch von der eigentlichen Gefährlichkeit dieses Ortes, der wahrhaft strategischen Wichtigkeit desselben, keinen Begriff. Wenn sie auch hin und wieder, durch Denunciationen veranlaßt, hierselbst nach geheimen Verbindungen suchte, ließ sich Mutter

Marianne dieselben doch in gleichgültigster Weise gefallen, denn ob man auch das ganze Haus durchsuchte, man fand gewöhnlich nichts, so viel Gesichter verdächtiger Personen und bekannter Uebelgesinnter man auch vorher hineingehen sah. Nach dem Beispiel dieser Marianne zu Paris bildeten sich nun auch bald in den Provinzen ähnliche Mariannen, Herbergen, welche Schlupfwinkel für das revolutionäre Arbeiterthum hergaben, das mit der Grande Marianne zu Paris durch die zahlreichen Wandergesellen in fortwährender Verbindung stand.

Wie klug gerade dies Haus und dieser Stadttheil für die erwähnten Zwecke gewählt, wie sicher und unzerstörbar die Art des Schlupfwinkels war, erhellt aus Folgendem.

Das Viertel der Weinhalle in dem Stadttheil St. Jacques stößt nördlich an die Seine, ist mit der Insel St. Louis und dem jenseitigen Viertel des Stadthauses, der Cité und dem Temple durch die Pont aux vins und Marie in directer Verbindung. Durch das angrenzende Viertel und die Brücke des Pflanzengartens ist mit den volkreichen Arbeitervorstädten von Antoine und Temple eine directe Verbindung möglich. Nach Westen andererseits liegt das Pantheon, Luxembourg, wie durch die Seinebrücke nach Norden in nächster Nähe die Mairie. Die Marianne

ist also gewissermaßen das Außenwerk der Revolution gegen die noblen Stadttheile. Was aber diesen geheimen Winkel noch furchtbarer macht, ihn vor Entdeckung schützt, ist, daß die Marianne in demjenigen Stadttheil liegt, der von den Katakomben, den alten Kalksteinbrüchen, wie ein Maulwurfshaufen unterminirt ist. —

Von der Barrière d'enfer, der Rue St. Jacques und den Grüften des Pantheons aus erstrecken sich diese labyrinthischen Gänge nach dem Luxembourg westlich, östlich durch den ganzen Stadttheil von St. Jacques, durch Antoine bis in die Templegegend. Obwohl öfters verschüttet, oder als Todtenkammer benutzt und bewacht, sind sie ausgedehnt genug, um eine ganze Armee von Revolutionären in Sicherheit zu bringen, und bilden natürliche Minen, durch welche der Kampf nach allen Seiten hin sich ergießen kann, ohne daß man weiß, woher die bewaffneten Banden kommen. — — — — —

Nach diesem drohenden Sitze der Volksleidenschaften, welche sich mit jeder Stunde an sich selber noch mehr erhitzten, eilten nächsten Freitag Abend Benoni und Fergus, um Franz vor seiner eigenen Partei, vor Denen zu entlarven, deren Macht bei einem Aufstande der Nichtswürdige ebenso gut zur Erlangung Mag-

da's und zum Verderben Benoni's, als zu verwerflichen politischen Zwecken ausbeuten konnte.

Als sie die No. 56 der Straße Boulanger erreicht hatten, zog Benoni die Schelle. Augenblicklich ward geöffnet.

„Wohin wollen Sie?" fragten ein paar stämmige Männer, die augenscheinlich Wache hielten.

„Zur Mutter Marianne!" — antwortete Benoni.

„Was haben Sie bei ihr zu suchen? Es scheint nicht, daß Sie Arbeiter sind, noch weniger Reisende, welche Herberge suchen!" sagte Einer, der, gleich den Weinzapfern, eine Schürze trug, und sah Benoni und seinen Begleiter argwöhnisch an.

„Das sind wir allerdings nicht, aber ich komme, Herrn Cabanon zu sprechen, hier ist meine Karte!" —

Die Arbeiter betrachteten einer nach dem andern aufmerksam die Karte, dann zogen sie höflich grüßend die Mützen.

„Das ist etwas Anderes. Sie können eintreten, Bürger!" —

Die Ankömmlinge wurden durch den Hausflur nach einem großen, verräucherten Gastzimmer geführt, wo verschiedene Gruppen Trinkender saßen, auch Arbeiter und Handwerker, welche eben von der Reise ge-

kommen waren, nach ihren Bündeln und Wandertaschen zu schließen.

Hinter dem Schenktische hockte aber, groß, hager, mit Falkenaugen die Fremden betrachtend, die Marie-Anne, die Wirthin der Spelunke.

„Lassen Sie sich nieder," sagte Der in der Schürze, „ich werde Cabanon rufen. Anne, einen Krug Wein als Willkommen!" —

Damit entfernte sich der Sprecher, mit der Karte in der Hand, und überließ es Benoni und Fergus, nach Möglichkeit für ihre Bequemlichkeit zu sorgen.

Beide setzten sich und die Wirthin brachte den Trunk, empfing das Geld und ließ sich wieder auf ihrem Throne nieder, ohne die neuen Besucher ihrer Hallen eines Wortes zu würdigen, obgleich ihre scharf beobachtenden Blicke sowohl Argwohn wie Neugier verriethen.

Benoni hätte gern seine Gedanken über die Gefahr, welcher er sich und Fergus ausgesetzt, in ein paar leisen Worten an den Freund gelangen lassen, doch Fergus, der dies vermeiden wollte, stieß ihn mit dem Knie, ergriff den Krug und trank.

„Der Wein ist vortrefflich, probiren Sie!" sagte er französisch und schob Benoni das Gefäß hin.

Jener ergriff es und setzte es an die Lippen, dem Freunde einen ernsten Blick zuwerfend.

Fergus legte die rechte Hand auf den Tisch, sah Benoni starr an, dann seine Hand, so daß jener unwillkürlich auf dieselbe blickte. Da bemerkte Benoni, wie der Schotte langsam in seine Brusttasche griff und den Kolben einer Pistole rasch in die Höhe zog, dann sinken ließ, und dafür sein Schnupftuch herausholte.

Dies Argument beruhigte Benoni einigermaßen, als eben Cabanon mit dem Beschürzten eintrat.

„Also doch!" rief er, „kommen Sie doch? — Wahrhaftig, das ist entweder ein sehr gutes oder sehr schlimmes Zeichen für Sie! Doch wenn Sie als Freund des armen Volkes kommen, sollen Sie finden, daß wir so treu wie aufopfernd sind!" Damit reichte er Benoni die Hand. „Wer ist der andere Herr?" —

„Ein Schotte und, wie ich, Freund der wahren Völkerfreiheit. Ich weiß nicht, ob es genug Empfehlung für ihn ist, daß er ein Freund Arago's ist." —

„Ah, ganz Ergebener! — Ja, ich erinnere mich, ihn damals dort gesehen zu haben. Ich ersuche die Herren, mir zu folgen!"

Cabanon warf einen bezeichnenden Blick auf Marianne wie den Mann mit der Schürze und schritt voraus.

Benoni und Fergus folgten ihm in ein ansto-

ßendes Zimmer, welches nur einen Tisch und ein paar Bänke enthielt, sonst aber leer war.

Als sie dasselbe betreten hatten, hörten sie, wie es hinter ihnen verschlossen wurde. Cabanon wies auf die Sitze und nahm selbst Platz.

„Monsieur Benoni," begann er, „als ich Sie damals an der Seite einer Dame bei Arago sah, beging ich die Schwachheit, Sie für einen wahrhaften Freund der neuen Bewegung zu halten, für Jemand, dem das Geschick des armen Volkes wahrhaft am Herzen liegt. Ich war thöricht genug, Ihnen diesen Ort als Zusammenkunft zu nennen, denn wenn Sie das Gegentheil von dem sind, wofür ich Sie hielt, habe ich mich eines großen, unverzeihlichen Fehlers schuldig gemacht. Ich fand nachträglich Ursache, Sie für einen zweideutigen Menschen zu halten, und da Sie, in welcher Absicht, weiß ich nicht, die Marianne dennoch betraten, somit in unserer Gewalt sind, werden Sie mit Ihrem Freunde diesen Ort nur dann verlassen, wenn Sie sich von dem Verdachte, Spion zu sein, gereinigt haben!" —

„Herr Cabanon, wie ich unverdient Ihr Interesse erregt," sagte Benoni, „so unverdient trifft mich Ihr beschimpfendes Urtheil! Ich bin ein wahrer, aufrichtiger Freund der Freiheit, des Glücks der Menschheit, obwohl ich als Ausländer bisher noch nicht be-

greifen konnte, wie dasselbe sich nun erfüllen soll. Was Sie Uebles von mir gehört haben, kann nur aus dem Munde eines Herrn Franz Turner kommen, derselbe, der zu Chateaurouge an Ihrer Seite war. Ja oder Nein, auf Ehrenwort!" —

„Ja, das ist nicht zu leugnen. Und da Herr François Tournier seit längerer Zeit einer unsrer besten Delegirten ist, habe ich und meine Freunde keinen Grund, ihm nicht zu glauben!" —

„Nun denn, mein Herr, was würden Sie sagen, wenn dieser Mensch mich bei Ihnen deswegen verdächtig macht, weil ich allein es weiß, daß er ein Emissair der Bourbonen, ein Anhänger der Jesuiten, der Congregation von St. Liguori ist!" —

Cabanon fuhr auf. — Dann lächelte er spöttisch.

„Das scheint mir ein etwas plumper Streich, um den Verdacht von sich auf den Angeber zu wälzen!"

„Das habe ich vorausgesehen, Herr Cabanon. Es bleibt sich auch vor der Hand ganz gleich, wofür Sie mich oder ihn halten. Ich sage Ihnen, ich fühle mich rein von dem Vorwurfe, dem Volke ein Judas zu sein. Diesen Menschen aber zu entlarven und Ihnen somit einen Dienst zu thun, kam ich in Begleitung meines Freundes her. Bis jetzt weiß ich von des Volkes geheimen Plänen nichts, kann sie also

nicht verrathen, aber hüten Sie sich ja, daß jener Mann nicht von Ihren Plänen besser unterrichtet ist als ich und als Ihnen lieb sein kann!" —

„Foudre diable," rief Cabanon und zitterte am ganzen Leibe. — „Gut! Wollen Sie sich mir ganz überlassen?"

„Blindlings," rief Benoni. Der Schotte nickte.

„Sie werden nun an einen Ort kommen, wo die Delegirten des Volks tagen, werden François Tournier sehen. Was auch gesprochen wird, wenn Sie sich schuldlos fühlen, schweigen Sie, bis man Sie auffordert zu reden. Dies wird der einzige Weg sein, den Schuldigen zu finden." —

„Ich nehme es an!" —

Cabanon schritt an die Thür und klopfte. Es ward aufgeschlossen, mehrere Arbeiter traten ein. Darauf schloß man wieder ab.

„Lassen Sie sich die Augen verbinden, Bürger!"

„Es sei, Cabanon, denn ich glaube, Sie sind ehrlich. Fragen Sie Gott und Ihr Gewissen, ob das recht ist, was Sie jetzt thun, mit mir bin ich im Reinen!" —

„Und ich sage Ihnen, daß, so wahr ich sterben muß, Sie im Schooße Ihrer Mutter nicht sicherer sein können, als unter uns, wenn Sie sich zu reinigen vermögen!"

Benoni und Fergus ließen sich die Augen verbinden. — Man führte sie einige Schritte, — dann hörten sie, wie Gegenstände gerückt und geschoben wurden. Darauf geleitete man sie eine Treppe hinab, dann einen langen Gang. Dumpfes Stimmengewirr schlug an ihr Ohr. Endlich nahm man ihnen die Binde ab, es war finster um sie. Eine Thür ward geöffnet. Lichter und Köpfe ringsum!

Sie waren in der Genossenschaft der Marianne! —

Der Raum, in welchem die dicht gedrängte Versammlung stand oder saß, hatte keine Fenster. Die Wände waren mit Brettern verschalt, die Decke von Balken gestützt, ähnlich wie die Gänge eines Schachtes gebaut zu sein pflegen. Am Ende dieses großen Raumes auf einem Stuhl, durch mehrere Tische wie auf einer Tribüne erhöht, saß Lagrange und präsidirte, auch Louis Blanc war da und einige bekannte Oppositionsmänner, die meisten Uebrigen schienen Arbeiter aus dem Volke zu sein. Unter ihnen befand sich Franz.

Als er sein Gesicht nach dem Ankommenden wendete, verfärbte er sich.

Tiefe Stille herrschte ringsum.

Lagrange erhob sich.

„Bürger Cabanon, wen bringen Sie uns da?“ —

„Ich bringe der Marianne den Sieur Benoni Trautmann und Sir Fergus Mac-Combich, Beide versichern Freunde des Volkes zu sein!“ —

„Das ist er! Das sind die Verräther! Cabanon vor die Schranken!!“

Ein Tumult, ein Durcheinander von Stimmen erdröhnte, als würde eine infernalische Orgie abgehalten!

Endlich gelang es Lagrange durchzudringen.

„Ich fordere Euch auf, Bürger, Ruhe zu bewahren! Unsre Tagesordnung ward durch die Nachricht unterbrochen, daß ein Mann, längst als Spion Heinrich V. bezeichnet, durch Uebereilung Cabanons zur Marianne kam. Dieser Mann heißt Benoni Trautmann. Erweist sich, daß er ein Werkzeug der Despotie ist, wird er uns jetzt am Wenigsten entrinnen und wir werden ihn unschädlich machen!“

„Das werden wir!“ donnerte die Versammlung.

„Es ist aber das Recht und die Pflicht aller Freunde der Freiheit, erst zu untersuchen, ob Beweise gegen ihn vorhanden sind, ob somit Cabanon ein Attentat gegen unsre Sicherheit durch Fahrlässigkeit begünstigte! — Cabanon, Sie sind sonst unbestreit-

bar ein guter Bürger, was haben Sie gegen die Anklage zu sagen?“ —

„Bürger!“ und Cabanon trat vor. „Es ist durch zu viel Anzeichen bewiesen, daß unter uns ein Verräther ist, daß seine Intriguen bis in den Schooß der Marianne reichen. Bisher ward als derselbe dieser Mann, der neben mir steht, Benoni Trautmann bezeichnet, obwohl er noch nie unter uns war, somit nur durch Helfershelfer unter uns agitiren konnte. Es ist möglich, daß ich mich in seiner Gesinnung irrte, daß er der Bube ist, für den man ihn hält! Hier steht er, bestraft ihn, aber bestraft ihn erst, wenn Ihr Beweise habt. Was würdet Ihr sagen, wenn trotzdem, daß er unschädlich gemacht ist, der Verrath unter uns doch nach wie vor noch fortdauerte, die Manifeste der Bourbonen und ihr Gold noch immer unter uns ausgestreut würden? — Was würdet Ihr sagen, wenn der eigentliche Verräther nicht derjenige wäre, welchen man anklagt, sondern François Tournier sein Ankläger?! Wäre das nicht das feinste Mittel, was je ein Schurke erfand, von sich ab auf Andere den Verdacht zu lenken?!“ —

Ein dumpfes Staunen, dann ein Murren lief rings umher! —

„François ist ein bewährter Volksfreund, ein Delegirter von St. Antoine, ein Mann von unzwei-

deutigen Grundsätzen! Das ist eine infame Beschuldigung!" rief Einer aus der Masse.

„Ruhe!" donnerte Lagrange, „was sagen Sie dazu, Tournier?" —

Franz erhob sich. „Ich habe mich nicht zu vertheidigen. Meine Gesinnungen sind oft genug hier gehört, meine Anträge mit Beifall aufgenommen worden. Was ich der Volkssache bisher nützte, wißt ihr, und am Tage des Kampfes wird sich's zeigen, daß ich der treueste Anhänger der socialen Republik bin. Jener Mann Benoni Trautmann aber, der in allen Parteien umherläuft, bei der Bourgeoisie, den Geldsäcken, wie bei Arago steckt und jedes Wort von den Lippen lauscht, ohne daß er sich selbst jemals einer Partei ehrlich angeschlossen, dieser Mensch ist mir von Jugend auf als ein Despotenfreund, ein Heuchler und Ränkeschmidt bekannt, und ich sage euch, er ist Emissair der Bourbonen, Rußlands und der deutschen Fürsten, welche das edle Polen und Italien, welche die Freiheit der ganzen Welt von jeher in Fesseln geschlagen. Die ausgestreuten Manifeste sind von ihm in die Marianne geschmuggelt worden, und Cabanon — weiß vielleicht am Besten, durch wessen Hand sie gingen!!" —

„Das ist eine Lüge! Eine Erbärmlichkeit ist's, Cabanon zu schmähen!" rief Blanc. Er war

bisher Mitglied aller socialen Verbindungen, seit Jahren kenne ich diesen Braven und erkläre, daß wer ihn angreift, mich selbst beleidigt. Dieses Benehmen des Delegirten Tournier ist geradezu Verdacht erweckend!!" —

„Ich habe Cabanon nicht angeklagt!" rief Franz zitternd, „ich —

„Ruhe!" brüllte Lagrange. „Sie haben ihn angeklagt! — Wenn die Verdächtigungen so unter uns einreißen, wird das Volk am Tage der Schlacht ohnmächtig sein! — Ich fordere Sie auf Monsieur Benoni Trautmann, sich von dem Verdacht, der auf Ihnen lastet, zu befreien." —

„Auf diese Anklage," und Benoni richtete sich hoch auf, „kann ich weder mit Lobeserhebungen über mich selbst, noch Verdächtigungen gegen Andere antworten, wie jener Mann," er zeigte auf Franz, „es so eben gethan. Will man einen Verräther entlarven, so ist mit Worten nichts gethan, denn Worte bemänteln jede Schlechtigkeit, man muß handeln! Ich kenne von Ihnen Allen Niemand, außer Cabanon und Turner und den Präsidenten dort, den ich bei Arago gesehen. Was von Manifesten und Gold gesprochen ist, verstehe ich nicht, aber Eins weiß ich wohl, daß ich oder Jener oder daß wir Beide Verräther sind, Beide uns vor Ihnen zu reinigen haben! Was meine Gesinnungen über die Freiheit sind, bin ich zu stolz,

Ihnen wohlgefällig zu versichern, ich bin Ausländer und muß mich erst von der Güte der hereinbrechenden Zustände überzeugen, ehe ich an sie glauben kann, aber ich fordere von Ihnen im Namen der Wahrheit und Freiheit Thaten, fordere, daß Sie mir, wie jenem Manne dort zwei Delegirte zur Seite geben, die uns bewachen, unsre Handlungen und Reden beurtheilen, und jeden Verdacht mit einem Loth heißen Bleis oder einem Stoß ausgleichen sollen! So wie der Kampf losbricht, gelte aber der erste Sturm dem Neste der Volksverfinsterung, dem Gesipp der schwarzen Dolen, die unsern Herrgott zum Diener ihrer herrschsüchtigen Pläne machen, der erste Sturm dem Neste der Bourbonen, dem Ordenshause der Jesuiten von Liguori, wo Père Jobin, der natürliche Vater dieses Franz Turner oder Holk oder Jobin, sein Handwerk treibt! Ich werde am Tage des Kampfes dahin gehen, wohin Sie mich stellen, und dann wird sich's zeigen, wer von uns Beiden Schurke oder Ehrenmann war, wessen Laufbahn en sansculottes begann, um en habit de cour zu endigen!!" —

Ein schmetternder Applaus durchdröhnte die Versammlung.

„Ich trage darauf an, daß der Antrag des Bürgers Benoni zum Beschluß erhoben, ihm und Tournier zwei Delegirte beigegeben werden und Beide

neben mir am Tage des Kampfes stehen!" donnerte Lagrange. „Wenn die Anklage gegen François Tournier wahr ist, so ist er ein Verräther!"

„Abstimmen!" ras'te die Versammlung."

Man stimmte ab. — Das Resultat fiel fast einstimmig für Benoni's Antrag aus.

Er erhielt Cabanon und einen Arbeiter, Fabret, zu Wächtern. Franz erhielt zwei andre Delegirte.

Todtenbleich verließ nach Schluß der Debatte Letzterer den Raum, einen Blick grenzenloser Wuth und Verzweiflung auf Benoni richtend.

„Nun bin ich überzeugt," rief Cabanon, „daß nicht Sie der Verräther sind, Bürger Benoni! Ich will verdammt sein, wenn ich dem krausköpfigen Kerl es nicht gedenke, daß er Cabanon, der seit Fouriers Phalanx Clubbist ist, so mitgespielt!!"

Zweites Kapitel.

Das Jahr 1847 ging unter drohenden Wettern zu Ende. Frankreich, besonders Paris, war der Herd einer einzigen ungeheuren Verschwörung gegen Louis Philipp, welcher mit Guizot täglich schwächer zur Bekämpfung seiner Gegner, aber auch täglich halsstarriger auf sein Recht wurde. Indem er sich noch immer auf das schwanke Rohr der Kammerabstimmungen und ein Heer stützte, das seinen natürlichen Gefühlen zufolge für ein ruhmloses Bürgerkönigthum nicht schwärmen konnte, sträubte er sich mit einer, zumal jetzt unbegreiflichen, Verblendung gegen jede Modification des Wahlgesetzes. —

Es ist immer mißlich, in der Welt nur auf's bloße Pflichtgefühl seiner Umgebung rechnen zu können. Es

erbleicht meist in der Stunde der Gefahr und leistet zögernde Hülfe, die meist zu spät kommt. Dies sollte Louis Philipp in seiner ganzen Schwere erfahren.

Obwohl die radicale Presse, so viel es eben ging, gemaßregelt und unterdrückt wurde, fand sie doch immer wieder Mittel und Wege, das Volk gegen die Regierung zu hetzen, Guizot der Menge im schiefsten Lichte darzustellen und den König an seinen empfindlichsten Stellen zu verwunden. Zudem versah die orleanistische, regierungsfreundliche Presse sehr viel und erbitterte mit drohenden Fanfaronaden die Massen, ja war recht eigentlich der Todtengräber des königlichen Ansehens beim Bürgerthume, jener großen Klasse von Bewohnern der Hauptstadt, welche den Kern der Nationalgarde bildete, des Instituts, welches der König im Anfange seiner Regierung zum Aerger des stehenden Heeres mit so viel Vorliebe behandelt hatte.

Was der Propaganda der Rebellion durch Confiscation der Blätter abging, ward durch die immerwährenden Reformbanquets in den Provinzen reichlichst ersetzt. Die geheimen Gesellschaften und politischen Soirées wuchsen wie die Pilze, und von den verstohlenen Diners bei Fauchoncourt und dem legitimistischen Cercle der Chaussée d'Antin durch alle Kreise bis zur Marianne herab vereinigte man sich in dem Motto: Sturz der Regierung! —

Wenn eine Revolution je ungerechtfertigt schien, war es diese, wenn es aber jemals einen Fürsten gab, der sich leicht und mit geringen Opfern vor der drohenden Gefahr erretten konnte, war es Louis Philipp. Und doch fand keine Verständigung statt, dennoch ward der Welt ein blutig hirnloses Possenspiel bereitet, dessen Folgen Frankreich am Allerschwersten noch in heutiger Stunde empfindet. Das Haus Orleans mag sich ruhig gedulden, es wurde für sein Exyl so bitter durch den neuen Napoleon an der Nation gerächt, als je ein Fürstenhaus an einem verblendeten Lande. — —

Benoni, den unermüdlichen Fergus neben sich, hatte sich kopfüber in das Getümmel der Revolution gestürzt. Die Anarchie seines zerfetzten Gemüthes war so groß, daß er sich wohl fühlte in diesen Wortkämpfen, denen an jedem Tage die That folgen konnte. An Magda, dem Weibe seiner Liebe, dem rosigen Geschöpfe, das zu Alt-Hayde mit dem ersten Blicke ihn in eiserne Fesseln geschlagen, war er verzweifelt. Ach, fast nichts schien für sie in seinem Herzen zurückgeblieben, als Mitleid mit diesem unglückseligen, verlassenen Wesen, das keine Heimath, keine Zukunft hatte, deren Freiheit, Ehre, deren Subsistenz von Franz stündlich bedroht schien. Sie vor ihm zu retten für alle Zeit, diesen moralischen Mörder, diesen Seelenräuber bis in den

letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, in seiner scheußlichen Nacktheit seinen Genossen hinzustellen, dann aber Magda ihrem weiteren, gesicherten Lebenswege zu überlassen, war seine Aufgabe! So betrat er die Marianne und ahnte nicht, daß er dadurch mit den Interessen der Emeute sein künftiges Schicksal verwob, sich zum Mitwisser und Mithelfer eines Planes machte, den er an sich nie hätte billigen können, welcher ihn um so unwiderstehlicher in den schreiendsten Gegensatz zu seiner Jugendentwickelung, seinen ebenso religiösen, humanen, wie monarchischen Ideen brachte. Einmal in Mitte des Gewirres, war kein Entrinnen und nach all' den gehabten Erfahrungen, Enttäuschungen und Schmerzen seiner selbst überdrüssig geworden, ließ er sich von der wilden Welle des Geschickes emporschleudern und umherwerfen, ohne an das Ende dieses Zustandes zu denken.

Die Marianne hatte ihm zwei Wächter gestellt, Cabanon und Fabret. Er quartierte sie bei sich ein und bemerkte ohne Unwillen, wie er bis in's Kleinste beobachtet wurde. Ja, dies war ihm gerade, Franz gegenüber, um so erwünschter, und er weihte Cabanon speciell in sein ganzes Verhältniß zu Franz ein, verhehlte ihm keinerlei Umstände in Betreff Magda's, so daß des ehrlichen Ouvriers Verdacht gegen Turner um so mehr wuchs, als die bald darauf

erfolgte Testamentseröffnung und der Proceß, welchen Franz gegen Magda und die Masse begann, einen Theil der Angaben Benoni's bewahrheitete.

Franz, der Jobin gegenüber so sehr auf die Gewalt gepocht, welche er in der Marianne habe, der ganz gewiß gehofft hatte, früher oder später in der Bewegung Benoni ein Schicksal zu bereiten, wie es nur ein Spion, wie er es selber nur verdienen mochte, war fast von Sinnen, sich selber mit einem Mal in das dem Gegner gelegte Netz verwickelt und seine geheimen Geschäfte mit der Rue Bourbon durch bestellte Aufpasser unterbrochen zu sehen. Für den Augenblick schien er ganz rathlos und fürchtete nur, Père Jobin möge kommen, und er vor seinen Wächtern compromittirt sein.

Endlich gelang es ihm, einen Plan zu finden, die Wachsamkeit derselben irre zu leiten. Mit scheinbar größter Offenheit theilte er denselben mit, er habe eine wichtige Proceßangelegenheit mit seiner Schwester, und als Jobin kam, stellte er denselben rasch als Advocaten Delcourt vor, und begann den Rechtshandel zu besprechen. Jobin, sofort einsehend, Franz sei überwacht, fand sich schnell genug in seine Rolle, zumal er in diesen unruhigen Tagen immer in ganz modischer Kleidung erschien und seine Tonsur mit falschem Haar bedeckte. Unter dieser Form wie-

derholte Jobin sehr oft seine Besuche, und es ward von nichts als Terminen, Rechtseinwänden und dergleichen geredet. Da Franz aber vor seinen Wächtern den specifischen Mediciner spielte und viel lateinische Werke besaß, aus denen er Excerpte, wie er sagte, zog, wußte er in dieser Weise eine Auseinandersetzung seiner Lage in lateinischer Sprache niederzuschreiben und in Zetteln Herrn Jobin zuzustecken. Dabei tractirte er seine Wächter sehr gut, und dieselben waren wirklich auch zu schlicht und ungelehrt, um nicht gerade das Wissenswertheste zu übersehen.

Da Franz sich früher schon ganz und gar in Jobins Hände gegeben und, nach den bekannten Zusicherungen bei Fauchoncourt, der Congregation von St. Liguori respective Jobin, um gebunden zu sein, sein Erbtheil notariell abgetreten hatte, dessen Zinsen ihm jedoch als Lebensrente belassen werden sollten, so begann Franz unter geheimer Aegide der Brüderschaft den Proceß gegen Magda Turner.

Seine Lage war nicht sehr beneidenswerth, mußte er doch jeden Augenblick eine Entdeckung fürchten, allen Menschenwitz anwenden, diesen einfachen Arbeiternaturen gegenüber für einen redlichen Freund der Volkssache zu gelten. Er hatte für seine legitimistischen Pläne allerdings in der Marianne mehrfache Freunde gefunden, die sich durch Gold und Verspre-

chungen erkaufen ließen, aber mit ihnen war ihm ebenfalls jede Communication am dritten Orte verwehrt, auch waren dieselben, allem Anschein nach, jetzt eingeschüchtert, wenigstens vorläufig kaum geneigt, für die kitzliche Sache des Legitimismus zu werben.

Allerdings hätte sich Franz seiner Wächter entledigen können, wenn er die Polizei, die öffentliche Gewalt gegen sie aufrief. Dies wäre ihm aber zum gewissen Todesurtheil bei einer bevorstehenden Revolution geworden, mindestens hätte er seine politischen Pläne, seine Zukunft und endlich Magda aufgeben müssen.

Fauchoncourt, Père Jobin und seine Congregation hatten nun also unter der Form lateinischer Excerpte nicht allein den Verlauf des Geschehenen und die Situation ihres Emissairs erfahren, sondern auch, daß Benoni direct bei einem Umschwung der Dinge auf das Verderben Franzens, Jobins und der Congregation ausgehe, ihnen in ihm also ein Feind erwachsen war, dessen Gewalt bei einer Bewegung leicht die gefährlichsten Dimensionen gegen sie und den Legitimismus überhaupt annehmen konnte.

Das erste Ziel dieser Beute bestand also darin, scheinbar den Proceß gegen Magda von Franz allein führen zu lassen, ihm aber mit allen Mitteln

der Heimlichkeit eine günstige Wendung zu geben. Im Verlauf der Revolution sich dann Magda's zu bemächtigen und Benoni dem Verderben zu weihen, war ihnen ebenso Sache der Selbsterhaltung, wie der Rache. —

Die Testamentseröffnung, welche Franz höchst ungünstige Vermögensaussichten stellte, war erfolgt, das Inventar des Vermögens aufgenommen, der Proceß gegen Magda eingeleitet. Fergus und Benoni sorgten für einen geschickten Advocaten, der die Gegenpartei tapfer angriff. Einerseits schien das Document des Kästchens, welches Franz als ein untergeschobenes, angenommenes Kind erklärte, demselben gefährlich werden zu sollen, doch sein Taufschein, den er andererseits präsentirte, das väterliche Testament, in dem er ausdrücklich als Sohn benannt und dotirt worden, gaben ihm Anhaltspunkte, von denen aus er operiren konnte. Bei der Hartnäckigkeit und casuistischen Pfiffigkeit beider Parteien schien sich der Proceß in's Endlose dehnen zu wollen.

Magda verhielt sich bei Allem ganz theilnahmlos. Die Krone ihres Lebens, der letzte Anker, die Liebe, war ihr zerbrochen. Wo sie sich verzweifelt mit dem letzten leisen Schimmer von Glück in die Arme dessen werfen wollte, der ihr als Engel der Rettung, als wahrhafter Mann in treustem Opfermuth

der Liebe stets gefolgt war, mußte sie erfahren, daß dieses Jünglings Herz sich krampfhaft zusammenzog, ihr reines Bild willenlos, unter den um sie ertragenen Schmerzen, erblichen war, er selbst aller Zukunft, aller Hoffnung baar, nur nach den Geboten der Freundschaft, des Mitleids und ihres, durch Franz verletzten, moralischen und bürgerlichen Rechtes handelte. Dafür scheute er nicht alle drohenden Gefahren, warf sich rücksichtslos in den Haß der Parteien, war bereit für Magda's Sicherstellung selbst sich preiszugeben, doch — der höchste, sittlichste Boden aller wahren Liebe, der Glaube zu ihr, war ihm unwiederbringlich verloren.

Und das Quälendste, Schreckhafteste für Magda war das Gefühl, Benoni habe recht. Um ihretwillen war die Annäherung beider feindlichen Familien erfolgt, um ihretwillen hatte Benoni seine schöne Jugend vergeudet, um ihretwillen Heimath, bürgerliche Stellung, des Vaters Liebe geopfert, ging Gefahren entgegen, die vielleicht seinen vollständigen Untergang zur Folge haben konnten.

Hätte sie einen Ort, ein Asyl gewußt, zu dem sie sich wenden, diesem Chaos entrinnen konnte, sie hätte ihn vielleicht gewählt, schon um dem Kampfe mit Franz ein Ende zu machen. Aber war sie nicht heimathlos? Sie hätte Franz gern alle Vermögens-

vortheile überlassen, denn die Summe, welche sie vor der Katastrophe von der Mutter für sich in dem erwähnten Briefe erhalten, war groß genug, um durch die Zinsen derselben die bescheidenen Ansprüche eines einzeln stehenden Mädchens allenfalls zu sichern.

Als sie dies aber Benoni auseinandersetzte, widerrieth er ihr eindringlich, ihr Recht zu vergeben. Wollte sie auch das Vermögen gern missen, so vergaß Magda, daß sie dadurch Franz als Bruder anerkenne, ihm über sich indirect moralische und juridische Rechte einräume, kurz eine Handhabe gewähre, auf irgend eine Weise sich, von seinen jesuitischen Genossen unterstützt, zum Herrn ihres Schicksals zu machen.

Einen Weg nur hätte es gegeben, Allem zu entgehen; wenn Benoni Magda geheirathet hätte.

Bei den Gefühlen, der Lage, dieser Hoffnungslosigkeit wär' es eine Lächerlichkeit gewesen, daran eine Secunde zu denken. Auch wenn Benoni mit Fergus abreiste und sie nach England mitnehmen wollte, konnte Franz nicht Mittel finden, ihrer Spur zu folgen, konnte Magda dort, wo sie nicht einmal der Sprache des Landes mächtig war, mit ihrem schmalen Einkommen leben? Und wie wollte Benoni, einmal in die Volkspartei verwickelt, von ihr argwöhnisch beobachtet, dies ermöglichen, ohne einen Eclat herbeizuführen? —

Es galt bei Allem, in dieser einmal wider Willen eingenommenen Stellung zu verharren, bis vielleicht die allgemeine Eruption auch hierin als Befreierin auftreten würde. —

In der Marianne trafen allwöchentlich mit wüthendem Haß die Todfeinde Benoni und Franz zusammen; Beide fanatisch im Beweise ihres Radicalismus, Beide lauernd auf jede Blöße in der Rede des Andern. Es fehlte aber noch die That, der Beweis ihrer Treue oder Untreue für die Volkssache! —

Von der Opposition der Kammerlinken, besonders wiederum von Herrn Thiers angeregt, von den Unzufriedenen aller Parteien mit Jubel aufgenommen, war der Vorschlag gemacht worden, nach dem Beispiel von Château rouge und den Provinzen nunmehr auch in Paris selbst ein Reformbanquet im außergewöhnlichsten Maßstabe abzuhalten. Nachdem am 13. Februar der Antrag auf Wahlreform durch Stimmenmehrheit von der Kammer abgelehnt worden war, schien jedes Mittel der Verständigung erschöpft, und das Volk bereitete sich vor, mit einem Festmahle den Kampf zu eröffnen!

Ein Artikel des Débats, gegen die Opposition gerichtet, enthielt die Worte:

„Was eure Drohungen mit einer neuen Revolution betrifft, so erscheinen sie uns nur lächerlich!“

Das goß Oel in's Feuer! In den Bureaux der radicalen Reform und des demokratischen National versammelten sich die Demagogen zur Organisation der Bewegung. Lagrange unterhielt durch sich und seine Vertrauten die Verbindung dieser Gesellschaften mit der Marianne. Die Delegirten der Letzteren arrangirten zahlreiche, geheime kleine Versammlungen in den verschiedenen Arbeiterspelunken der Faubourgs der Cité, Temple, Antoine und Jacques.

Diesen kolossalen Vorbereitungen eines Festes, das, wie sich Jeder sagte, nur blutig enden konnte, setzte endlich die Regierung ernste Maßregeln entgegen. Es half nichts, daß Legitimisten, Bonapartisten im Verein mit der Opposition in der Deputirtenkammer durch flammende Reden das Versammlungsrecht schützen wollten und die Nationalgarde aufforderten, unbewaffnet bei dem Banquet zu erscheinen, um die Ordnung zu sichern. Der Minister des Innern Duchâtel, der Commandeur der Nationalgarde Jacqueminot, und der Polizeipräfect Delessert machten bekannt, sie würden das Banquet nöthigenfalls mit Gewalt hindern.

Die Opposition gab allerdings das Fest auf, aber der Eindruck des Geschehenen blieb, die Erbitterung

gegen die Regierung steigerte sich mit jedem Tage, und am 21. Februar begannen bereits große, aber unbewaffnete Volkshaufen beim Klang des „Ça ira!“ die Stadt zu durchziehen.

„Nieder mit Guizot! Es lebe die Reform!“ donnerte es aus tausend Kehlen.

Lagrange, die Marianne und die radicale, mit ihr verbundene Kammeropposition hatten, diplomatisch genug, beschlossen, sich nicht sofort an die Spitze des Volks zu stellen, sondern die drohenden, vom Zufall zusammengewürfelten Massen den ersten Stoß aushalten, sich an sich selbst erhitzen zu lassen. Um den Sieg zu erringen, wartete man die geeignete Gelegenheit ab, die passende Gelegenheit, diese große Hetäre der Weltgeschichte, die Buhldirne aller Parteien und aller Eroberer!

Am 22. und 23. Februar schickte man, da die Volkswuth hübsch im Gähren war, endlich kleine Banden der verschiedenen geheimen Gesellschaften unter die Menge, sie zu haranguiren, und auf verschiedenen Punkten war es zwischen dem Militär und dem Volke zu Zusammenstößen gekommen, die meistens zwar noch unblutig ausfielen, aber desto mehr erbitterten.

Mit Jubel erfüllte es die Opposition, den Hof mit Grauen, daß die Nationalgarde das Militär bei

dieser Gelegenheit nicht unterstützte und mit dem Ruf: „Es lebe die Reform! Nieder mit Guizot!" die Emeute noch ermuthigte. Ja, sie vereinigte sich sogar zu einer Petition an die Deputirtenkammer, in welcher die Enlassung und der Anklagezustand des Ministeriums verlangt wurde.

Guizot und das Ministerium fielen! — Der Hof glaubte mit dieser Concession die Nationalgarde zu gewinnen.

Als am 23sten der Fall des Mannes kund wurde, welcher außer Casimir Perrier der redlichste und begabteste Minister der Julimonarchie gewesen war, und Molé mit Dufort, Passi und anderen Sprechern des linken Centrums proclamirt wurde, herrschte allgemeine Freude in Paris. Man schickte sich an, Abends die Boulevards festlich zu erleuchten.

Das war der Wendepunkt! Hier konnte möglicher Weise der Bewegung Halt geboten, die Erregung des Volks beschwichtigt werden. —

Dahin durfte es aber die radicale Opposition doch ja nicht kommen lassen! Kaum war der Fall Guizots bekannt, als durch Laufzettel und Delegirte die Marianne in die engen Straßen, welche die Kirche St. Méry umgeben, und wo man bei den Plänkeleien der beiden vorhergegangenen Tage bereits Barricaden gegen die Linie errichtet hatte, gerufen

wurde, um den verlöschenden Kampf von Neuem zu entflammen.

Ein Todesschmerz durchzog Benoni's Seele, als die Delegirten ihn aufforderten zu folgen.

Cabanon, rücksichtslos in seinen Dogmen wie in seinem Haß gegen das Bestehende, duldete keine Widerrede und schwur ihm den gewissen Tod, wenn er sich länger weigere.

Wie auch Benoni's Inneres sich vor der Schande sträubte, zu diesem Blutvergießen beitragen zu müssen, welches nach den neuesten Vorgängen ebenso nutzlos, wie nichtswürdig war, durfte er sich doch nicht ferner weigern, Folge zu leisten, wollte er nicht Magda's Schicksal gefährden und Franz die Macht einräumen, seine Pläne betreffs ihrer wie seiner Partei in's Werk zu setzen! —

„Nun ja! Ich werde gehen, Cabanon, der Teufel segne mein Beginnen! Aber ebenso wenig, wie ich je die verhaßte Fahne der jesuitischen Bourbonen aufpflanzen werde, leih' ich zum Blutvergießen meine Hand! Stellt mich immerhin an den gefährlichsten Punkt, aber Ihr werdet mir nicht die Waffe aufzwingen, denn dieser heutige Kampf ist ebenso unheilvoll, wie verbrecherisch!" —

„Das mögt Ihr abwarten, Bürger! — Zum Kampfe kann ich Euch allerdings nicht zwingen, aber

sorgen werd' ich gewiß, daß Ihr nicht ausreißt! Vorwärts!" —

Benoni und die Delegirten gingen nebenan zu Fergus und forderten ihn auf mitzugehen. Mac-Combich steckte in jede Tasche einen Revolver, versah sich mit Schießbedarf, und sie gingen. Seine Begleiter hinter sich, trat Benoni nur einen Augenblick zu Dagobert in's Zimmer, wo Magda sich aufhielt.

„Es fallen sehr ernste Dinge vor, Magda, ich muß fort. Sollte ich bis morgen Abend nicht wiederkommen, so bin ich todt, dann fliehen Sie von Paris, so weit Sie können! Leben Sie wohl!" —

„Benoni, ich beschwöre Sie auf meinen Knieen, gehen Sie nicht!!!" —

Benoni stürzte fort. Fergus und die Andern folgten. —

Magda that einen jähen, entsetzlichen Schrei, dann, als sie die Hausthür zufallen hörte, warf sie sich verzweiflungsvoll auf's Sopha und weinte bitterlich!! — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Es war Abend, Paris festlich erleuchtet, weil Guizot gefallen war.

Jauchzend und schreiend zogen die Volkshaufen

durch die Straßen und berauschten sich am künftigen Siege.

Die eine Hälfte der Marianne strömte nach dem Platz Vendôme, vor die Wohnung des verhaßten Justizministers Hébert; voran Lagrange mit der Pistole in der Hand, die rothe Fahne trug Franz. Eine Anzahl Fackeln umschwankte die wilde, dahin eilende Masse, deren Anblick das leicht erregbare Volk elektrisirte und zum Erringen neuer Concessionen ermuthigte. Im Nu füllte sich der Platz mit Pöbelmassen, die sich dem Zuge anschlossen, ihm vorauseilten und ihn umgaben.

Vor Héberts Thür ward eine aufrührerische Demonstration veranlaßt, darauf eilte die Menge nach dem Ministerium des Auswärtigen, auf den Boulevard des Capucins, wo man Guizot vermuthete. Hier aber stand ein Bataillon Infanterie im Carré, das der Emeute den Weg versperrte!

Der Oberstlieutenant hielt wie ein Steinbild zu Pferd vor der Front, das Militär beobachtete die musterhafteste Ruhe.

Franz schwang die Fahne vor dem Kopfe seines Pferdes, man schlug die Fackeln vor ihm nieder, daß die Flamme es fast berührte. Alles blieb ruhig! —

„Nun denn zum Satan, wenn's nicht werden

will," murmelte Lagrange, „dann werde es so!" Und er schoß sein Pistol auf den Officier ab.

Die Kugel fuhr in den Schenkel des Pferdes, es bäumte sich. Die Front der Linie ward geöffnet und nahm ihren beschimpften Commandeur in's Centrum.

Lagrange sprang zurück und warf sich, von der Dunkelheit beschützt, zur Erde.

Eine knatternde Salve erfolgte! Ein Wuthgeschrei tönte ringsum, Verwundete und Todte sanken, aber Lagrange blieb unbeschädigt. Er sprang auf und verlor sich unter der Menge.

Die Bajonetattaque begann. Alles flog auseinander! Heulend stürzte das Volk mit dem Rufe: „Wir sind verrathen, man ermordet uns, zu den Waffen!" zu den Quartieren.

Wie ein Lauffeuer eilte die unglückselige Kunde durch alle Stadttheile, die Sturmglocken der Kirche St. Germain-des-Prés, welche einst die Septemberscenen von 1792 und die Julitage eingeläutet, verkündeten den Aufruhr. Zahllose Barricaden erhoben sich im Nu auf allen Punkten und die Nacht brach an, ohne daß von Seiten der Regierung irgend eine vernünftige militärische Maßregel getroffen worden wäre. —

Louis Philipp verlor alle Fassung, als er die Nachricht dieses Unglücks erfuhr. Mit Todesangst

wartete er auf Molé, den Präsidenten seines neuen Ministeriums. Trotzdem wiederholt zu ihm geschickt worden, kam Herr Molé nicht, ja sendete sogar die erhaltene Vollmacht zurück. Der König entschloß sich nun für Thiers. — Guizot, der sich noch in den Tuilerien befand, schlug Louis Philipp vor, die Truppen dem Marschall Bugeaud anzuvertrauen. Der König unterzeichnete sofort die Ernennung. —

Um Mitternacht erst betrat Thiers das Cabinet des Monarchen. Ihm gegenüber stand Guizot, bleich und finster, der arme König aber, auf die Lehne eines Sessels gestützt, stierte vor sich hin. —

Trotz aller Diplomatenkniffe konnte Thiers es nicht vermeiden, daß er blutroth wurde. Er schämte sich. Früher vereint, endlich die schroffsten Gegner, fanden sich beide Minister hier abermals zusammen.

Guizot machte eine leise Bewegung, um den König aus seinen düsteren Träumen zu reißen.

Der greise Philipp fuhr auf, sah Thiers und biß sich auf die Lippen.

Guizot ergriff die Hand seines Fürsten, küßte sie und preßte sie an sein Herz. Dem Monarchen liefen die hellen Thränen über die Wangen. Der Exminister verbeugte sich darauf und nahm den Hut.

„Herr Thiers, die Sünden gegen mich seien Ihnen von Herzen verziehen, Sie haben erreicht, was

Sie gewollt, sehen Sie nur zu, ob Sie Ihre Sünden gegen das Königthum gut zu machen vermögen!" —

Darauf verließ er das Zimmer.

Thiers war leichenblaß, faßte sich indeß bald wieder, als ihn der König anredete und ihm die Ernennung Bugeauds zu wissen that.

Der neue Minister war damit einverstanden, doch weigerte er sich, die Verantwortung zu tragen, Bugeaud gegen die Barricaden marschiren zu lassen. Indem er dem König vorschlug, sich mit Odilon Barrot vereinigen zu dürfen, hoffte er durch eine Proclamation und den Zauber seines Namens den Orcan der Volkswuth zu stillen. Das Document wurde sofort zur Veröffentlichung geschickt und Thiers verließ die Tuilerien mit dem stolzen Bewußtsein, Frankreichs Geschicke zu leiten, mit der Zuversicht, der Anblick eines solchen Documents würde die Insurgenten sofort zum Waffenstillstand bewegen.

Guizot, obwohl gestürzt, hatte den Muth, in der Nähe des schwergeprüften Fürsten zu bleiben.

Der Proclamation Thiers' vertrauend, legte sich der König um 4 Uhr Morgens nieder. Die Revolution aber wachte und hatte sich während der Nacht in schreckhaftem Maße recrutirt. Die Zöglinge der polytechnischen Schule, ein Theil der Nationalgarde sogar schlossen sich der Bewegung an, und die Barricaden

dehnten sich durch ganz Paris aus, waren bereits bis zum Stadthaus und zu den Tuilerien vorgeschoben.

Das Krachen der Gewehrsalven, welches die Erneuerung des Kampfes anzeigte, erweckte den armen König. — Die Proclamation war nicht beachtet worden, das Gefecht wüthete schon in der nächsten Umgebung des Carousselplatzes.

Thiers und einige Deputirte der Opposition, Duvergier, Rémusat, Crémieux und Lamoricière verlangen Bugeauds Entlassung, Bugeauds, des geliebtesten Führers der Soldaten!

Der König bewilligte Alles, Lamoricière erhielt das Commando. — Die Monarchie ward durch diese Hirnlosigkeit ihrer letzten Stütze beraubt, und jede folgende Concession brachte fortan die Dynastie der Abdankung näher.

Der König, welcher sich nun endlich durch die Opposition geschützt glaubte, setzte sich, wieder beruhigter, mit seiner Famile zum Frühstück, denn er hatte fast 24 Stunden nichts genossen.

Da tritt Herr von Rémusat wiederum ein und entdeckt der königlichen Familie die wahre Sachlage: daß die Revolution sieghaft und nur Eins zu wählen sei, Gefangenschaft oder Flucht! — Er bat den König, nach St. Cloud zu gehen! —

Der Befehl zur Abreise ward gegeben! Odilon

Barrot, im Vertrauen auf seine Beliebtheit, hatte einen Umzug in Paris gehalten, das Volk zu besänftigen. Man beachtete ihn nicht und verhöhnte Thiers.

Der Kampf ging weiter! Auch die Gegenwart des Königs im Hofe der Tuilerien, um die Linie und die Nationalgarde zu mustern, überzeugte den unglücklichen Monarchen nur, daß er Alles verloren habe. Verzweiflungsvoll zog er sich in seine Gemächer zurück. Die königliche Familie war gelähmt vor Schreck und Verzweiflung.

Herr Thiers tritt ein, muthlos, fahl wie der Tod, legt seine Vollmacht nieder und verlangt mit leiser Stimme die Präsidentschaft Odilon Barrots.

Barrot eilt sofort zu den Barricaden, seine Ernennung selbst anzukündigen. Er wird zurückgestoßen, man lacht ihn aus! —

Die Emeute stürmte den Carousselplatz; die muthlosen Truppen, ohne einheitlichen Befehl, ohne Vertrauen, senken die Waffen und kehren nach den Casernen zurück.

Die Thür des königlichen Cabinets wird aufgerissen und Emile de Girardin tritt zu Louis Philipp ein, welcher an seinem Schreibbureau eben die Ordonnanz für Odilon Barrot schreibt.

Girardin legt die Hand auf die noch feuchte Ordonnanz.

Es ist dazu zu spät, Sire! Wenn Sie noch eine Minute verlieren, wird es in einer Stunde weder König noch Königthum in Frankreich geben! —

„Sind Sie dessen sicher?" entgegnete Herr von Rémusat, sich an Girardin wendend.

„Fragen Sie Herrn von Meruan, welcher hier ist, ob man nicht alle Proclamationen zerreißt und die Leute, die mit deren Verbreitung beauftragt sind, fortjagt?"

Herr von Girardin war nämlich mit Herrn von Meruan, Redacteur des Constitutionel, beauftragt worden, die Proclamation, welche die Ernennung des Herrn Barrot zum Minister enthielt, drucken zu lassen.

„Es ist Alles durchaus so, wie Herr Girardin eben sagt!" antwortete Herr von Meruan.

„Was ist zu thun?" — fragte der König leise. —

„Abdanken, Sire!" und Girardin beißt sich erröthend auf die Lippen.

„„Abdanken!?"" Dem König fällt die Feder aus der Hand. —

„Ja, Sire, ohne Zögern! Eine Minute Verzug, und Alles ist verloren! Hier ist die Proclamation

bereit, so wie ich sie zum Druck gegeben habe, um die Augenblicke zu sparen."

„„Abdankung des Königs!""

„„Regentschaft der Herzogin von Orleans!""

„„Auflösung der Kammer!""

„„Allgemeine Amnestie!""

Und Girardin legt die Proclamation auf das Schreibpult.

In diesem Augenblick zittern die Fensterscheiben! Ein Musketenfeuer läßt sich in der Richtung des Palais-Royal hören.

Der Herzog von Montpensier nähert sich dem König. — „Danken Sie ab, Sire!" sagte er mit Heftigkeit.

Die Gewehrsalve erneuert sich; der König erwacht endlich aus seiner Erstarrung.

„Gut, ich danke ab!" sagte er.

„Gehen Sie!" rufen alle Anwesende Herrn von Girardin zu, „verkündigen Sie die Neuigkeit und lassen Sie das Schießen einstellen!" —

Herr von Girardin verneigt sich und stürzt ab, um die Abdankung bekannt zu machen.

Am Portal erwartet ihn ein Mann.

„Es ist geschehen, er dankt ab! Eilen Sie zu Delphinen, sie soll sogleich reisen!" —

Der Andere eilte fort. Es war Herr von Gueronière! —

Ein paar Stunden später nahm Frau von Girardin ihren Weg nach London: —

Ihr Gatte eilt inzwischen zur Barricade in der Straße St. Honoré, und die Kunde wird mit Jauchzen, doch auch mit Unglauben empfangen.

„Haben Sie es gedruckt?" ruft man ihm von allen Seiten zu.

„Nein."

„Haben Sie es geschrieben?"

„Nein."

„Welchen Beweis haben Sie für die Abdankung?"

„Mein Wort."

„Wer sind Sie?"

„Emil von Girardin."

„Derselbe, welcher der Kammer seine Entlassung gegeben hat?"

„Ja!"

„Verbürgen Sie die Richtigkeit Ihrer Aussage mit Ihrem Kopfe?"

„Ja!"

„Dann können Sie weiter gehen."

Man läßt ihn die Barricade übersteigen, und er

kommt auf den Platz des Palais-Royal, wo man im heftigsten Kampfe begriffen war.

Das Lärmen des Musketenfeuers übertönt seine Worte. Indessen sind Einige der Umstehenden geneigt, die Waffen niederzulegen, wenn man ihnen die Abdankung des Königs mit seiner Unterschrift überbringt.

Diese Forderung wird nach den Tuilerien geschickt. Der König ergreift die Feder und schreibt langsam und niedergeschlagen die Worte:

„Ich danke zu Gunsten meines Enkels, des Grafen von Paris, ab; ich wünsche, daß er glücklicher sein möge, als ich."

Der General Lamoricière ergreift das noch feuchte Blatt — die letzte Hoffnung des Hauses Orleans.

Alles war verloren. Der König hatte nur noch abzureisen; der Befehl, die Truppen hinter die Gitter zurückzuziehen und den Wagen vorfahren zu lassen, wurde gegeben, als das Volk bereits in die Vorhöfe drang.

Als die Wagen auf den Carousselplatz kamen, wurden der Vorreiter und die zwei ersten angespannten Pferde erschossen. Die Wagen kehrten nach dem Stalle zurück.

Unterdessen ging im Cabinet des Königs eine tiefernste, thränenvolle Scene vor.

Louis Philipp zog die Uniform, welche er während der Revue getragen hatte, aus; er legte seinen Säbel, seine Epauletten und das große Band der Ehrenlegion auf den Tisch, die Insignien des Königthums.

Die Königin, bleich vor Unwillen, mit zitternden Lippen, brach in Vorwürfe gegen Herrn Thiers aus.

„Sie sind es," rief sie, „der den Thron gestürzt hat! Sie haben die Leidenschaften des Volkes entzündet, welche jetzt das Königreich in Brand setzen. Sie sind ein Undankbarer und haben einen so guten König nicht verdient!"

Herr Thiers stand vor ihr, gebrochen, wortlos. — Dem Jämmerlichen fehlte selbst das kleinste Wort der Entschuldigung.

Der König wandte sich an die Herzogin von Orleans. „Helene," sagte er, „bleiben Sie." Die Herzogin verbarg schluchzend das Gesicht in ihre Hände.

Philipp grüßte die Anwesenden mit einem Kopfnicken und bot der Königin den Arm.

In dem Augenblick, wo er fortging, näherte sich Herr Crémieux: „Sire, es ist wohl verstanden, die Regentschaft gehört der Herzogin von Orleans?"

Der König hielt plötzlich an. „Nein," sagte er

lebhaft, „sie gehört dem Herzog von Nemours. Ein Gesetz hat ihm die Regentschaft gegeben, ich kann es nicht verletzen!“ —

Er ging durch den Keller, der nach der Wasserterrasse führt, bis zur Drehbrücke, wo er einen kleinen, mit einem einzigen Pferde bespannten Wagen fand. Er stieg ein, die Königin folgte.

Die fieberhafte Aufregung, welche sie bis dahin noch aufrecht erhalten hatte, verließ sie; sie fiel fast betäubt in den Wagen, der König umarmte sie, das Pferd zog an. —

Eine Schwadron Cürassiere, welche auf dem Eintrachtsplatze stand, setzte sich in Bewegung und bildete die Begleitung.

Dem Wagen des Entthronten folgte ein zweiter, der die Herzogin von Nemours enthielt. Beide fuhren im Galopp den Quai von Passy entlang. In der Mitte der elyséeischen Felder wurde ihre Durchfahrt von einer letzten Gewehrsalve, die zwei Pferde der Begleitung tödtete, unterbrochen. Endlich waren sie fort! Frankreich hatte seinen König verloren! —

— — — — — — — — — — —

In unserem Zeitalter ist kein Land der Welt, am allerwenigsten Frankreich, geeignet, die Republik zu ertragen, ebenso wenig wie die absolute Dictatur. Die constitutionelle Monarchie, welche den ruhelosen

Franzosen das größte Maß der Freiheit, was sie je besessen, geboten, unter welcher Forschung und Industrie wie nie sich ausgebreitet und mit vollen Händen das Land gesegnet hatten, die ganze große Partei der Constitutionellen war mit einem Male in den Staub getreten!

Diesem unsinnigen Volke, das den Werth seines Besitzthumes nicht begriff, war es beschieden, durch die Gräuel der Anarchie, durch alle bitteren Täuschungen und Leiden verkehrter politischer Fictionen wie ein Trunkenbold zu taumeln, um endlich in die Hände eines neuen Cäsaren zu fallen, der an Despotie alle bisherigen Gewalthaber überragte, ohne nur einen Schein jener großen Eigenschaften zu haben, welche Napoleon I. die Bewunderung seiner Zeit erwarben.

Nach der Abreise Louis Philipps und seiner Familie versuchte die constitutionelle Partei mit sinkenden Kräften die Monarchie aufrecht zu erhalten, indem sie die Herzogin von Orleans mit ihren beiden Söhnen und ihrem Schwager in den Schooß der Deputirten-Kammer führten, damit man den Grafen von Paris als König anerkenne und der Herzogin von Orleans die Regentschaft übertrage.

Als sie die Tuilerien verließen, folgte ihnen

Thiers gesenkten Auges und wirren Haares, Guizot kalt, ruhig, wie das Verhängniß.

Als man sich trennte, warf Letzterer seinem alten Gegner einen langen ernsten Blick zu.

Herr Thiers hatte nicht die Kraft mehr, ihn anzusehen. Scheu wendete er sich weg und eilte wie ein Irrsinniger von dannen, die Worte murmelnd: „Die Fluth steigt, steigt, steigt!!" —

Die Herzogin von Orleans ward als Regentin nicht anerkannt, und während man sich in der Kammer darum raufte, unter welchen Bedingungen dem Hause Orleans die Krone ferner zu gewähren sei und der legitimistische Abgeordnete Abbé de Genoude, Redacteur der Gazette de France durch Berufung an die Urversammlungen die ganze Julimonarchie verwarf, wurden das Palais-Royal und die Tuilerien von den Revolutionären eingenommen und mit vandalischer Wuth verwüstet.

Ein Theil der bewaffneten Banden hatte das Wasserthor erstürmt, die Mehrzahl derselben stürzte sich auf den Palast Bourbon, wo General Bedeau, durch die Niederträchtigkeit des Oberstlieutenant Courtais gelähmt, keinen Widerstand entgegensetzte.

Die Banden der Marianne, Lagrange voran, das zügellose Volk bewaffnet hinter sich, stürmten den Saal der Deputirten-Kammer, wo die arme Herzogin

von Orleans mit ihren Kindern das Zusammenbrechen der letzten Hoffnungsstützen ihres Hauses erleben mußte. Sie und ihre Umgebungen flüchteten mit genauer Noth in's Hôtel der Invaliden. Die Herzöge von Nemours und Montpensier fanden bei befreundeten Familien Unterkunft. —

Während das Volk eine provisorische Regierung verlangte, die Republik gegründet werden sollte und man sich zur Herstellung einer neuen Regierung anschickte, herrschte in Paris die Anarchie, die Emeute. Das Gesetz, die bürgerliche Ordnung, der gesellschaftliche Verband hatte aufgehört.

So brach die Nacht herein und deckte mit ihren schwarzen Schleiern die chaotischen Volkshaufen zu, welche die Plätze, die Barricaden, Boulevards und Straßen erfüllten und jede Circulation unmöglich machten. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Magda, als sie am 23. Abends nach Benoni's Fortgehen sich von ihrem Schmerzenslager erhob, dankte mit mattem Wort und Blick für Nini's liebevolles Mitleid, mit welchem die Gute ihr Trost und Hülfe zusprach und bat nur, sie allein zu lassen.

Sie verschloß sich in ihr Zimmer.

Vor sie hin trat ein finsterer, grauenvoller Gedanke! Der entsetzliche Gedanke, ein Dasein zu

zerbrechen, das jedes Zweckes, jedes Glückes beraubt war.

Lebte sie nicht mehr, war auch Benoni jeder Verpflichtung gegen sie, jedes ferneren Kampfes überhoben!

Aber wenn er selbst getödtet, in diesem Gemetzel ein Opfer wurde um sie?! —

Das hielt sie zurück. Sie nahm sich vor, bis zum Abend des nächsten Tages zu warten. Starr vor sich hinbrütend, hörte sie das Brüllen der Geschütze, das Knattern der Flintenschüsse. Der Klang der Marseillaise mischte sich mit dem Triumphgeschrei der Menge und dem Aechzen der Sterbenden. — —

Der Abend des 24. Februars brach an, die Wuth der Emeute hatte vorerst wenigstens ausgetobt, doch Benoni kam nicht! —

Es war Mitternacht, Benoni kam nicht!

Magda richtete sich scheu empor. —

„Er ist todt, todt um meinetwillen!"

Sie war entschlossen zu sterben.

Nieder auf die Kniee warf sie sich, Gott um Verzeihung aller ihrer Sünden und auch der letzten, um Erlösung von diesem elenden Leben zu bitten.

Als sie so zusammengesunken auf dem Boden lag, führten ihr Erinnerung und Reue alle Bilder der Vergangenheit wieder vor die zuckende Seele.

Der Abhang von Alt-Haybe, der liebende Freund, der alte, kummervolle Trautmann mit seinem treuen, sorglichen Antlitz stand lebendig vor ihren Blicken.

In ihrer Herzensangst und Pein begann sie wiederum zu beten, laut, klagend, büßend, wie eine andere Magdalene!

Dann hielt sie auf einmal still, sah empor durch's Fenster nach den träumenden Sternen, die Liebe und Versöhnung auf sie niederzuthauen schienen! Da kam eine tiefe, stille Rührung, das Bewußtsein einer heilig großen, hochherzigen Pflicht kam über sie!

„Nein!“ und sie sprang empor! „Nicht eher will ich sterben, Gott mein Gott, bis Du mich rufen wirst! Mein Leben sei fortan der Reu' und Sühne, dem Dienste Dessen gewidmet, an dem ich mich am Schwersten versündigt! Geweiht sei es dem Andenken an die heilig große, schöne Liebe eines edlen Mannes, deren ich Unselige nie werth war! Diese Pflicht und diese Erinnerung, vor Allem du, entsetzlichste aller Begleiterinnen, Gewissen, ihr werdet fortan mich Elend, Noth, Entsagung und alle Bürden des Lebens mit Demuth tragen lassen!!“ —

Sie richtete sich empor, steckte ihre Papiere, die ererbten Documente von ihrer Mutter, zu sich und machte sich zum Fortgehen bereit. Darauf setzte sie

sich noch eilig nieder, schrieb an Dagobert und legte den Brief auf den Tisch.

Leise öffnete sie das Zimmer. Lautlos schlich sie die Treppen hinab. Flehentlich bat sie den Portier, ihr das Haus zu öffnen, sie müsse Jemanden suchen, und belohnte ihn dafür reichlich.

Der alte Mann ließ sich endlich bewegen, schloß auf und Magda zwängte sich rasch durch die Oeffnung.

Von Barricade zu Barricade eilte sie, über Trümmer und Leichen hinweg, umgeben von allen Schrecken des unlängst beendeten Kampfes, und bat das Volk, man möge sie doch durchlassen und ihr den Weg nach der Barrière d'Italie zeigen.

Man war barmherzig und rücksichtsvoll genug, ihr das zu gestatten.

So gelangte sie unter unsäglichen Mühen auf den Grève-Quais, dann rechts über den Pont Marie, durch das Viertel von St. Louis und die Brücke von Tournelle.

Eine Arbeiterin, die ihr dort begegnete, rieth ihr, den innern Theil von St. Jacques zu vermeiden, wo es noch sehr wild zugehe, dafür die Boulevards entlang nach dem Place Walhuber und den Boulevard de l'Hôpital hinab nach dem Thore zu eilen. Dies

befolgte sie genau und passirte endlich ungehindert die Barriere. —

Matt dämmerte der Tag. Todesmüde schleppte sich die Arme die Straße links weiter. Rosige Wolken verkündigten leise den Anbruch des Tages.

Die Morgenschauer schüttelten fieberhaft ihre Glieder, sie wickelte sich fest in ihr Tuch. Einen Bauer, der des Weges kam, fragte sie, wo Jvry liege.

„Dort drüben links! Sehen Sie die Häuser mit den hohen Schornsteinen? Das ist's. In einer halStunde können Sie dasein.“ —

Magda strengte alle ihre Kräfte an, vorwärts zu kommen; bei jedem Schritt glaubte sie vor Müdigkeit zusammenbrechen zu müssen.

Da, — groß und allerwärmend, stieg die ewige Mutter der Welt, die Sonne, herauf, und sandte ihre liebeheißen Strahlengarben herab auf die entzweite, blutige Erde! Die Lerchen schwangen jauchzend sich empor, zwischen den Blüthen zitterten die Diamanten des Thaues, Friede, Freude und Harmonie athmeten die stillen Lande.

Und schluchzend sank Magda in die Kniee, breitete ihre Arme aus.

„Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm' mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild!
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt,
Führest deine Reigen
Nur am Sternenzelt!“

— — — — — — — — — —

In wüthende Volkshaufen eingekeilt, von Cabanon und Fabret sorgfältig beobachtet, welche ihm schwuren, sie schössen ihn über den Haufen, wenn er ein Verräther sei, ward Benoni am 23. Abends von einem Kampfplatz zum andern gezogen, Lagrange und Franz mit der rothen Fahne voran! Die Nacht brachten sie hinter den Barricaden zu. — Am andern Tage begann der Kampf mit erneuerter Hitze und neigte sich gegen Mittag zum Siege, da man Bugeaud zur Unthätigkeit verdammt, dann entlassen hatte, und die Nationalgarden sich dem Volke anschlossen.

Der Sturm der Tuilerien, dann des Sitzungssaales kündigte die Anarchie an, und Benoni war weder in der Lage, sich diesem wüthenden Treiben entgegenstellen, noch demselben entrinnen zu können. So endete sich der 24. Februar. —

Das Mißtrauen aber, das Königthum möge über

Nacht durch irgend eine Hinterthür wiederum zurückkehren, daß man die provisorische Regierung und die Republik erst wirklich errichtet, den Sturz der Orleans ganz gesichert wissen wollte, bewog die pulvergeschwärzte Menge, nicht nachzulassen, sondern die Tuilerien, das Palais Bourbon und alle seine Positionen streng besetzt zu halten. So wurde es Benoni wie Fergus unmöglich zurückzukehren. — Mit wachsendem Kummer, peinigender Unruhe, einer düsteren, unbezwinglichen Ahnung dachte Ersterer an die einsame Magda, die ihn wohl schon als Todten beweinen werde. — Sein einziger Trost war nur, daß Franz, ebenso wie er, jetzt ohnmächtig sei, also nicht zu Magda gelangen könne, Dagobert mit seiner Frau sich aber der Noth der Armen sicher annehmen würden. —

Am 25. Morgens endlich ward die provisorische Regierung: Dupon de l'Eure, Lamartine, Ledru-Rollin, Arago, Garnier-Pages, Crémieux, Marast, Flocon und Albert — proclamirt und die Republik mit bacchantischem Jubel ausgerufen. —

Der Bürgerkrieg war beendigt, die Waffen sanken, die Kämpfer eilten heim, jeder Argwohn verschwand. Ebenso mißtrauisch, wie man vorher gewesen, als könne die zu erringende Freiheit durch

einen legitimistischen Agenten gefährdet werden, ebenso sanguinisch war man nunmehr, als sei die neue Republik unzerstörbar und das ewige Glück der Erde eine ganz ausgemachte Sache.

Cabanon umarmte Benoni stürmisch', man stürzte nach Hause! Auch Franz verlor sich unter der Menge, ohne daß man versucht hätte, ihn ferner zurückzuhalten.

Von den Strapazen und Erregungen der letzten Tage todmüde, wüst im Hirn, elend im Herzen, von Ekel und Verachtung gegen diesen Pöbel, diese Freiheit erfüllt, kehrte Benoni, auf den unerschütterlichen, wortkargen Fergus gestützt, erschöpft nach seiner Wohnung zurück. —

Weinend kam ihnen Nini, tiefbekümmert der bleiche Dagobert entgegen.

„Wo ist Magda?" rief Benoni in plötzlicher Ahnung. —

„Magda ist fort!"

„Fort?!!" —

„Sie hat diese Nacht heimlich das Haus verlassen!" jammerte Nini, „hier ist ein Brief an Dagobert!" —

Benoni riß ihr entsetzt das Schreiben aus der Hand und las. Die Schrift zitterte vor seinen Augen, er vermochte kaum sie zu erkennen.

„An den Freund des Geliebten richt' ich die wenigen letzten Worte.

Benoni ist nicht zurückgekehrt. — Mein Herz sagt mir, er ist — todt! — Dem Wahnsinn nahe, war ich im Begriff, eine große Sünde zu begehen, Gott hat mich aber davor behütet! Mein armseliges Leben werde ich nach seinem Rathschluß fortan in Reue und Verborgenheit zurücklegen. Ich verlasse Paris und Frankreich! — Wenn Sie diese Zeilen lesen, bin ich bereits weit weg, in Sicherheit vor Franz, dem ich mein Erbtheil zur Beute lasse. Das beiliegende Billet an meinen Notar wird denselben davon benachrichtigen. Theilen Sie Sir Fergus dies mit, falls er noch lebt. Gott segne Sie und Ihre gute Nini, und mache Sie so glücklich, wie ich — niemals — zu werden verstand!

Magda Turner."

Benoni warf sich starr, sprachlos, keiner Thräne fähig in Fergus' Arme! —

„Das letzte Band ist zerrissen, verweht wie eine Feder im pfeifenden Sturmwind der Zeit ist der selige Traum der holden Jugendliebe!!" — — — —

— — — — — — — — — — —

In dumpfem Brüten verbrachte der junge Mann den folgenden Tag.

Fergus sprach kein Wort, er wußte, daß der letzte, wüthige Kampf in Benoni überstanden sein wollte.

Dann aber mit der Energie der That, mit dem Gefühl, nur noch den Bedingungen der Ehre und Pflicht gehorchen zu müssen, raffte sich Trautmann auf!

„So werf' ich auch dich zu den Todten, Letztes, Schönstes! Heimath und Vater, Liebe und Ehre, Alles ist hinüber!! — Komm du denn, heilige, lichte Freundin und Mutter, du andere, jetzt einzige Geliebte meines Lebens, komm du Natur, du Wissen alles Wissens, in dem Gott, Freiheit und Friede lebt, komm an mein gebrochenes Herz! Dir will ich fortan dienen allezeit, bis der ermattete Leib über der Arbeit zusammenbricht, bis das müde, todgequälte Herz den letzten Schlag thut!!" —

Er trat zu seinem Freunde Mac-Combich.

„Fergus, ich bin mit meinem Lebenszwecke hier zu Ende. — Lassen Sie uns reisen, so weit die schwanke Woge des Oceans uns tragen mag!" —

Fergus reichte ihm ernst und innig die Hand.

„Versuchen Sie es nur ernstlich mit der Natur: diese Mutter aller Wesen, die große, ewige Magd Gottes wird Sie nicht verlassen! — — —

Eine halbe Woche später verließen Sir Fergus

Mac-Combich und Benoni Trautmann Paris. — — —

Der jahrelange Haß und Streit zwischen den Familien Turner und Trautmann war beendet, Magda spurlos verschwunden, Benoni abgereist! Auf dem Kampfplatze blieb allein Franz zurück.

Dagobert und Nini, durch die Vorgänge der letzten Monate tief in ihrem Wesen erschüttert, ernster, trüber geworden, in den, bald nach dem Februar entstehenden Wirren und Alarmirungen, diesen Wehen der unreifen Geburt des neuen Staatslebens, ihr altes Paris nicht mehr erkennend, überdies auch in ihren Einkünften durch diese unruhigen Zeiten sehr benachtheiligt, beschlossen Paris gleichfalls zu verlassen. Dagobert hatte ein kleines Capital erworben, das ihm, sicher angelegt, einen guten Hintergrund bieten konnte, und sein deutsches Gemüth trieb ihn, die Heimath wieder aufzusuchen, dort sich eine bleibende Stätte zu gründen. Er theilte Nini seine Wünsche und die darangeknüpften Aussichten mit, und sie war eine viel zu gute Frau, um nicht rasch „Ja" zu sagen, zumal weder Verwandte noch Freunde ihr beim Abschied das Herz schwer zu machen drohten.

So flog auch bald darauf dies sonst so muntere, letzte Pärchen der Rue Gervais aus.

Alles ist zerschlagen, verweht, zerstreut, als wenn diese verschiedenen Menschen einander im Leben nie näher getreten wären! — —

Mit der Proclamation der Republik waren zugleich eine Reihe Clubs erstanden, die den ganzen Regenbogen der politischen Gesinnung des neuen Staates in allen Schattirungen vertraten. Der legitimistische Cercle der Chaussée d'Antin, die Constitutionellen und Orleanisten, welche Letztere nunmehr die Noth auf der Place Mibray vereinigt, die Jacobiner, der Arbeiterclub Louis Blancs im Hippodrome, die Gesellschaft der Menschenrechte im Conservatoire, die Ikarier unter Cabet, der Club der Clubs u. s. w. begannen zu agiren, denn es galt die allgemeinen Wahlen, galt, die rothe Fahne in der Welt zu Ehren zu bringen. Die Republik hatte durch die Amnestie die politischen Gefangenen befreit, und Blanqui, Barbès, Raspail, Hubert erschienen wieder, und die Ultradestructiven strömten in den Blanqui-Club.

Diese offenen, großen Vereine gaben den bisherigen geheimen Gesellschaften den Todesstoß. Es war eben nichts mehr zu verheimlichen, und die Marianne blieb fortan öde und verlassen, zumal Lagrange, dessen Benehmen auf dem Boulevard des Capucins in

Jedermanns Munde war, für gut befand, sich nicht mehr blicken zu lassen.

Dadurch ward Franz jeder Fessel ledig, und übernahm nun unter Jobin die zweite größere Hälfte seines Auftrags, nämlich den Spion und Aufhetzer der Volksvereine abzugeben, die Republik mit Legitimismus zu inficiren, denn im bourbonischen, wie constitutionellen Lager glaubte man sicher, daß die Republik sich nicht ein Jahr halten und bald ein Opfer der Socialisten werden würde.

Die Arbeitsfrage trat auch sofort in den Vordergrund. Albert, selbst Ouvrier, hatte das Arbeitsministerium, und man begann unter Blancs Aegide die Nationalhandwerkstätten, monströse Associationen ohne jedes associale Gepräge! Man casernirte die Arbeit, bezahlte Lohn, ob Jemand etwas that oder nicht, und hatte damit nur das Unglück erreicht, die Emeute durch Dotation in Permanenz zu erklären. Die Republik setzte sich den Wurm in's eigene Leben, weil die blutlosen Theoretiker das eigentliche Wesen der Association nicht verstanden und selbst erst probiren mußten, wie das Ding praktisch anzufassen sei.

Schade, daß man in der Politik nur mit Verlusten probirt, und der Arbeiter gerade am Wenigsten geeignet zum Experimentiren ist, besonders wenn es sich um den Magen handelt. Das Lazaronileben,

das „Recht der Faulheit,“ ward nur begünstigt, und Faulheit brütet stets Unheil in den Hirnen der Menschen aus, das hätte man bedenken sollen!

Dazu war die neue Regierung von vorn herein schwach, in sich gespalten, unfähig, theils sogar unreell. Ein Dichter (Lamartine) und zwar ein recht romantischer, ohne einen Funken Diplomatie, wurde Leiter der Auslandspolitik, Arago, ein Heros im Reiche der Natur, im Tempel des Gottesfriedens, gar Minister des Kriegs, Rollin, ein Mensch von den schlechtesten Leidenschaften, intriguant und bissig, aber kein Organisationsgenie, hatte das Innere, Crémieux, von jeher zweideutig an Ehre und Gesinnung, Wahrer des Rechts! Diese Regierung und diese Nationalateliers waren das hippokratische Gesicht der Republik Frankreichs. Es blieb ihr von vorn herein nichts Anderes übrig, als pathetisch zu sterben zu den Füßen eines Charlatans!

Nachdem sich einigermaßen nur die bürgerliche Ordnung hergestellt, begannen Franz und Jobin von Neuem ihren Proceß gegen Magda zu verfolgen, doch kaum war derselbe wieder aufgenommen, als Magda's Notar das erhaltene Billet präsentirte, wonach sie von Paris abgereist war und Franz das Vermögen unbestritten ließ.

Helle Freude leuchtete aus Jobins Zügen, Franz

raste! Wie von den Harpyen gegeißelt, eilte er von Jobin gefolgt nach der Rue Gervais!

Er fand das Nest leer.

Benoni, Magda, Dagobert, Nini und Fergus, Alle waren verschollen!

Der Portier zeigte ihnen achselzuckend die leeren Zimmer.

Einer wüthenden Bestie gleich, warf Franz in wildem Schmerz sich zur Erde und raufte in Verzweiflung sein Haar, denn der Preis seines Lebens, Magda, die Wollust der Rache an Benoni, war ihm geraubt.

„Nein!“ schäumte er, „ich lasse nicht ab! Eine Befriedigung, mein Vater, eine nur muß ich haben!! Der Hund ist mit ihr nach England, gewiß, denn Fergus hatte dabei die Hand im Spiele!! Ich muß ihnen nach, stehenden Fußes!!!“ — Und sein Blick schweifte irrsinnig umher!

Jobin winkte dem Portier, welchem schon ganz ängstlich wurde. Er ging hinaus.

Jobin trat zu Franz.

„Du wirst ihnen nicht nachfolgen, Du wirst bleiben!“ —

„Ich bin reich genug!“ —

„Ein Bettler bist Du! Der Congregation gehört Dein Vermögen! Du bist mein, unwiderruflich mein!

Ich kann Dich erheben, groß und reich machen, und ich will's, — denn Du bist mein Sohn, aber vernichten, elend machen werd' ich Dich, wenn Du den Vertrag mit Fauchoncourt nicht erfüllst, die Hoffnungen, welche ich auf Dich setzte, seitdem ich das erste Lebenszeichen von Dir aus Deutschland erhielt, zu Schanden machst!! Magda ist für Dich verloren, aber Du Narr, giebt es nur dies eine Weib in der Welt? Meinst Du nicht, daß für Ehre und Gold Dir jede Liebe feil sei?! Besinne Dich!" —

Franz sah vor sich nieder, dann lachte er höhnisch auf. Er fühlte, wie ohnmächtig er in Jobins Hand, wie abhängig jeder seiner Schritte war. —

„Gut denn, ich folge Dir!" — — — —
— — — — — — — — — — —

Der wüthende Haß gegen das Haus Orleans hatte die Anhänger der Bourbonen und die Bonapartisten bestimmt, im entscheidenden Momente in ächt jesuitischer Manier lieber zeitweise das Königthum überhaupt zu stürzen, um in der Anarchie nach ihren Plänen im Trüben zu fischen. Der großen Bourgeoisie und den Finanzleuten war die Republik etwas zu rasch über den Hals gekommen; denn sie hatten gar nicht im Sinne gehabt, die Orleans ernstlich fortzujagen. Die Scenen, welche sie bereits erlebt, die socialistischen Clubs, welche die Geldbeutel in

Gefahr brachten, vor Allem die Nationalwerkstätten, brachten ein Grauen ohne Gleichen in der industriellen Welt hervor. Die diesmalige Revolution, den vorhergegangenen sehr ungleich, trug also ihre crasseste Reaction schon bei der Geburt in sich! —

In Paris wollte der eigentliche Friede, die gesellschaftliche Ordnung, nicht mehr recht aufkommen. Alle Augenblicke wurde allarmirt, ewig ward man beunruhigt! Banden durchzogen die Straßen, um die ausländischen Arbeiter aus ihren Werkstätten und Paris zu vertreiben. Die Polen, die Deutschen und Belgier hielten demonstrative Umzüge und machten sich bereit, ihr Heimathland mit der neuen, von Paris bezogenen, Freiheit zu beglücken. Auf dem Marsfelde fanden Sonntags große Arbeiterversammlungen statt, deren Programm einfach lautete: die Reichen einer Vermögenssteuer zu unterwerfen. —

Inzwischen war Frau von Girardin, die ihre dringende Mission in London bei einer bekannten — Hoheit — vollendet hatte, zurückgekehrt und schien wichtige Dinge in der Tasche zu haben. — Wie erstaunte sie, als sie ihren Gatten in grenzenloser Verzweiflung fand! Seine Rolle schien vorerst in Frankreich beendet; die neue Regierung hatte nämlich im Ministerium des Auswärtigen eine umfangreiche Correspondenz von ihm entdeckt und daraus ersehen, wie

er der vorigen Regierung bei wichtigen Fragen oder Staatscoups sein Reden oder Schweigen in der Kammer Stück für Stück verkauft hatte. Die Concessionen, welche man ihm gewährt, gingen in's Lächerliche. So bezog zur Zeit eine seiner Maitressen den Gehalt eines General-Steuereinnehmers, ein Hausfreund dieser Dame gab dafür, gegen billige Entschädigung, die Recette ab und was dergleichen Raritäten noch mehr waren. Herr Girardin hatte sich gefährlich zu machen gewußt, er war ein Stänker. Das ist ein sehr schmutziges, aber recht rentables Gewerbe! —

Mit ihren diplomatischen Anlagen begriff Frau Delphine Alles wohl und separirte sich zeitweise von ihm, zumal gerade die Girardins neue Engagements eingegangen waren, deren Entdeckung ihnen wohl einen bleibenden Wohnsitz in Mazas eintragen konnte.

Arago, dessen Alter wie ganze Natur ihm rieth, sich fortan anderen, höheren und schlichteren Dingen zu widmen, als einem Portefeuille nachhaltige Kraft zu leihen, dem er am Wenigsten gewachsen war, dankte ab. An seiner Stelle betrat ein General den Schauplatz, der, von Algier erst gekommen, bestimmt war, das Redlichste zu wollen, das Höchste zu erstre-

ben, doch nur ein melancholisches Andenken zu hinterlassen. Es war Cavaignac!

Bei den Wahlen hatte die liberale und gemäßigte Partei, die der Nationalen, gegen die Partei der Bewegung, die Ultras, entschieden den Sieg errungen. Mit ihnen und den Anhängern der drei gestürzten Dynastien begann bereits die rückgängige Bewegung. Die Minister Crémieux und Ledru-Rollin hatten auch schon einen Balken in dem Wappen ihres ehrlichen Namens, denn man machte bei ihnen so gut wie bei Girardin die Entdeckung, wie käuflich ihre Gesinnung, wie infam ihr bürgerliches Leben sei. Zugleich kamen mehrfache Cravalle in der Provinz vor, und die provisorische Regierung war schon beträchtlich im Wanken.

Die Versammlungen auf den Elysées und dem Marsfelde, die Banden, welche die Arbeiter zur Arbeitseinstellung zu bewegen suchten, nahmen einen immer drohenderen Charakter an, und erhielten die Bevölkerung fortwährend in fieberhaftem Schrecken, dadurch gewann die Reaction an Kraft. Ungeschickt genug machte auch noch der Minister des Innern in einer Proclamation auf royalistische Umtriebe aufmerksam, und die Assemblée-National und Union verfehlten bald darauf nicht, mit stärkeren Waffen als bisher in's Feld zu rücken!

In dieser Zeit verloren zwei ehemalige Größen viel von ihrer Popularität: Proudhon, weil er die Bourgeoisie glauben machen wollte, er sei kein Communist, und sich mit den Conservativen zu versöhnen wünschte, und George Sand, da sie durch das Bulletin de la République die Theilnahme der Frauen an öffentlichen Dingen unstatthaft erklärte und der Idee der Emancipation wie ihrem ganzen ehemaligen Programm den Laufpaß gab.

Unter diesen Auspicien trat die neue Kammer in Kraft, um die neue Verfassung zu berathen. Immer schärfer schieden sich die Parteien, das alte Frankreich, das der Könige, von dem jugendlichen, der Republik. Unter den neuen Abgeordneten bemerkte man auch Lucian Murat, den Corsica gewählt hatte. Man beginnt auch bereits seine Calcule über die Präsidentschafts-Candidaten, und die Mitglieder der definitiven Regierung, welche die provisorische endlich ersetzen sollte.

Das Ungewitter aber, welches sich schon über dem Haupte Girardins entladen wollte, schien in seinen materiellen Folgen wiederum durch geheime Leitungsmittel abgewendet, denn Emil hatte gar zu viel stille Schwächen der Herren Minister in der Hand. Ach, es war ein rechtes Lumpendasein, Paris glich einem großen, hohlen Comödienspiel, ohne ächten Glanz,

ohne bürgerliche Tugend und Charakterstärke, ohne Adel der Gesinnung, vor Allem ganz ohne staatsmännische Talente.

Die Nationalwerkstätten, die Socialisten, die Ultrademokraten wuchsen dem Staat indeß immer mehr über den Kopf, und daß unter solchen Umständen der Anschlag Blanqui's, Barbès und Lagradès, die Regierungsdirection, besonders Lamartine und die Gemäßigten am 14. Mai zu stürzen, nicht gelang, lag weder an der Tölpelei der Regierung selber, noch an dem großen Rückhalt, welchen die Reaction bot, sondern nur an Blanqui's voreiligem Ehrgeiz, der die Gelegenheit, sich zu Etwas zu machen, durchaus einmal nicht länger abwarten konnte! Trotzdem kam dieses Attentat der Staatsgewalt doch so über den Hals, daß ihr Bestehen nur noch an einem Spinnenfaden hing.

Was half die Maskerade öffentlicher Aufzüge, Fahnenweihen und Verbrüderungsfeste? Zu einer wahrhaften Republik gehört Sittenstrenge, Würde jedes Einzelnen, vor Allem kaltes Blut der Regierung! Noch Niemandem ist eingefallen, Eins von den Dreien dem guten Frankreich zuzumuthen. Das Auftreten der Reaction, bourbonische wie napoleonische Programme mehrten sich wöchentlich. Emile de Girardin in der „Presse“ fiel die Regierung und die

Institutionen des Staates auf's Wüthendste an, die Agenten der gestürzten Königshäuser entfalteten in den Clubs eine rastlose Thätigkeit, Versprechungen flossen von den Lippen, Gold aus den Händen von Leuten, die sonst Beides wohl am Nöthigsten gehabt haben mochten. Die Gemäßigten, das Bürgerthum wurden immer scheuer, die Angst vor den Arbeitern, der Haß der Industriellen gegen die Nationalwerkstätten immer größer, die Arbeiter selbst, theils wegen Stillstand der Fabriken entlassen und von Noth getrieben, theils durch die Nationalateliers, die ihnen auch das Nichtsthun bezahlten, üppig gemacht, bäumten sich gegen eine so ungeschickte Regierung, so widerwärtige Zustände auf, die ihnen die frühere glücklichere Existenz unmöglich machte, ohne ihnen in dem Neuen etwas Besseres, halbweg Ausreichendes zu bieten!

So schien denn Alles auf einen neuen blutigen Zusammenstoß hinauszulaufen und die letzten, mühsam zusammenhängenden Reste des staatlichen und gesellschaftlichen Baues zertrümmern zu wollen, um Reichthum und Geist, Sitte und Ordnung, Religion und Humanität, Hoch und Niedrig, kurz ganz Paris in einen Brei der Egalité durcheinander zu kneten!

Ein furchtbares Bewußtsein, das die Bevölkerung ergreift, ist's, wenn Jeder sich selber sagt, so kann es nicht bleiben, wenn alle Parteien stillschweigend

einig sind, daß der Bruch des Bestehenden einmal da, der Kampf unvermeidlich ist, und nur das Wie des Sieges noch in Betracht kommt! — —

Franz, als er verzweifelt und der Tollheit nahe, in den leeren Räumen der Rue Gervais stand, aus denen wie durch einen Zauberschlag ihm der Gegenstand seiner jahrelangen, wilden Liebe und seines tödtlichen Hasses entschwunden war, als er darauf verzichten mußte, die Spur derselben und damit Magda wieder zu erreichen, beugte sich in dem lähmenden Gefühl seiner Ohnmacht unter den eisernen Scepter von Jobins Priesterallmacht.

Er ging an sein altes Geschäft, Spion und Agent einer Partei zu sein, deren Wohl und Wehe an sich ihm höchst gleichgültig war. Die einzige tiefe und unzerstörbare Neigung seines Lebens, die wie ein Fatum zu allem Widrigen und Schlechten ihn unaufhaltsam fortgerissen, brannte krebsartig und ätzend in seinem wirren, zerrissenen Gemüthe. Der Traum seiner Nächte, das Brüten seiner Tage war Magda, und dieser eine, unvertilgbare Gedanke, selbstmörderisch und allverwüstend, war nur im Taumel der Politik, im Gewirr der Intrigue loszuwerden!

Mit wahrer Raserei stürzte er sich wieder hinein, keine Schranke, kein Gesetz mehr anerkennend. Die ganze Verworfenheit seines Wesens, das innere Zer-

brechen seines Charakters, indem er gegen die eigene Partei weder Eidschwur noch Verpflichtung hielt, trat nackt und brutal hervor.

Er hatte sein Gewissen, seine Ehre an Jobin und Fauchoncourt verkauft, er verkaufte sie abermals einem andern Prätendenten, der ihm noch größere Aussichten bot, ihn besser bezahlte und so, im Dienste dreier Parteien zugleich, hatte Franz den tollen Uebermuth, sie alle Dreie für seinen Vortheil ausbeuten und schließlich sich dem Sieger zuwenden zu wollen.

Bei seiner genauen Bekanntschaft der Personen und Coterien sah er nachgerade, daß die Bourbonen in Frankreich nicht die leiseste Aussicht mehr hatten, hingegen die bonapartistische Partei, anfänglich so mißgeachtet und belächelt, einen ganz erheblichen Vorsprung gewann. Aus welchen Quellen sie ihre Mittel herleiten mochte, wie sie so rasch Boden gefaßt, kümmerte ihn nicht, aber mit bewunderungswürdig politischem Instincte witterte er schon damals das neue Kaiserthum. Er that danach seine Schritte, näherte sich insgeheim Herrn Girardin, Laguéronnière, Persigny, Marrast und Dumoulin, dem Adjutanten des ersten Napoleon.

Weder Jobin noch Fauchoncourt merkten das Leiseste.

Die neue Katastrophe rückte heran und fand jede

Partei bereit zum Kampf und zur Ausnutzung des Sieges.

Das Vorspiel dazu begann in den letzten Tagen des Mai.

Die Furcht und der Haß gegen die National-Handwerksstätten vereinigte das Bürgerthum und die gemäßigten Republikaner zur Auflösung derselben. Den ersten Streich gegen dieselben am 27. Mai that Léon Faucher in der Kammer, zugleich ward Emil Thomas, der Director der Ateliers, arretirt, und die Debatten darüber, von beiden Seiten mit aller Wuth des Principienkampfes geführt, gingen ununterbrochen bis zum 7. Juni, wo sie nur durch die Agitationen der Ergänzungswahlen unterbrochen wurden. Man hoffte bei der Gelegenheit auch mit Louis Blanc, dem Arbeitsorganisirer, fertig zu werden und versetzte ihn in Anklagezustand. Die Masse des Volkes aber hinter sich, wußte derselbe sich so glänzend zu vertheidigen, die Blößen und Verkehrtheiten seiner Gegner so empfindlich zu treffen, daß man den Proceß gegen ihn aufgeben mußte. Die Regierung hatte sich dabei die allerempfindlichste Niederlage vor dem Volke bereitet. Die Unruhe, das Gefühl der Unsicherheit wuchs, die Clubs und die Sonntagsversammlungen wurden immer wilder, drohender.

In diesen Tagen stand in dem „liebenswürdigen

Faubourger, Organ der Canaille" eine Aufforderung der Marianne an ihre Kinder, zurückzukehren, denn es sei draußen schlecht Wetter! —

Die Marianne füllte sich wieder.

Diesmal galt's nicht blos die Regierung zu stürzen, die Republik einzuführen, es galt einfach den Communismus! — Anzeichen von anderer Seite waren auch drohend genug. Das Verbannungsdecret gegen alle gestürzten Prätendenten ward durch eine Protestation Heinrichs V. und Louis Bonaparte's erwidert. Eine legitimistische Nonne, die an den Kirchthüren das Königthum provocirende Brochüren verkaufte, ward arretirt; im Revolutionsclub wurde Prinz Joinville als Wahlcandidat vorgeschlagen, wiewohl sich toller Widerspruch erhob.

Zugleich kam Louis Napoleon von London nach Boulogne, Delphine Gay und Laguéronnière eilten ihm selig entgegen, und der Bonapartismus arbeitete rastlos, dem neuen Messias die Wege mit Palmen zu bestreuen. Für diesmal waren die Kosten indeß umsonst und die Polizei wies ihn aus Frankreich, obwohl er als ein „warmer aufrichtiger Demokrat und Republikaner" gekommen war, obwohl er schwur, „sein Herz möge verdorren, sein Mund für immer sich schließen, am Hochgericht möge er enden,

wenn er je seine schändende Hand an die Rechte des Volkes zu legen verrätherisch versuchen würde!" —

Inmitten wirrer Aufläufe und Excesse, während die Socialisten einen Katalog der reichen zu besteuernden Leute machten, erschien ein Manifest für Napoleon, Corsica hatte ihn zu seinem Deputirten gewählt und, kaum ausgewiesen, war er wiederum nach Auteuil gekommen. Der Mann hatte Zähigkeit!

Eine Masse bonapartistischer Blätter waren bereits aufgetaucht, Bestechungen und Versprechen, alle Chicanen der Intriguen spielten zu seinen Gunsten.

Am 13. Juni endlich ward Louis Napoleon als Repräsentant zugelassen, Lucian Murat und Jérôme's Sohn, Napoleon Bonaparte, waren bereits durch ähnliche Mittel Kammermitglieder geworden. So sehr aber die Journale Girardins, Persignys und Marrasts heimlich oder offen zu Gunsten Louis Napoleons in die Trompete stießen, der Unwille des Volks, ein Wuthgeschrei, drohend für den Bestand der jetzigen Regierung, zwang Louis Napolen auf seinen Repräsentantensitz zu verzichten und wieder abzureisen. Die bonapartistischen Aufwiegler Persigny, Laitti, Traimblaire werden in die Conciergerie gesteckt, weil sie schon ziemlich offen für ein demokratisches Kaiserthum agitiren. Unter den von der Polizei bei ihnen gefundenen Papieren,

die überaus wichtig waren, befanden sich sogar Officiersdecrete zur künftigen Kaisergarde.

Inzwischen schickte sich die Kammer mit dem Muthe der Verzweiflung an, endlich Hand an die Nationalwerkstätten zu legen. Polizeiliche Proletarierlisten wurden angefertigt.

„Man proscribirt uns," schreien die Arbeiter und strömen wüthend auf die Straßen. — —

Die Republik liegt im Todeskampfe. Ein Blutbad stand bevor, gräßlicher als je, es handelte sich nicht mehr um Ideen, um die Freiheit, sondern um die Existenzfrage, das Mein und Dein!

Schon am 22. Juni ist die Aufregung der niedern Bevölkerung kaum mehr zu zügeln, das Militär besetzt einzelne Viertel. In den Clubs, vornehmlich der Marianne, ward der Schlachtplan der wüthenden Menge entworfen und zwar mit einer gefahrdrohenden Geschicklichkeit.

Franz mit dem ganzen Wahnsinn seiner Wuth, ohne Rücksicht gegen sich selbst noch etwas Anderes in der Welt, raste, einer losgelassenen Naturkraft ähnlich, durch die Versammlungen und zog sie mit sich fort.

In der Nacht des 22. Juni, als der Beginn des Kampfes auf morgen festgesetzt worden, kehrte er in seine Wohnung zu Jobin zurück, um einige Stunden

zu schlafen. Als er die Marianne verließ, folgten ihm Cabanon und Fabret langsam.

„Wir wollen morgen sehen," sagte Ersterer finster, „wie sich der Bursche benehmen wird. Ich glaube, wir werden über das bald klar sein, was er eigentlich vorhat, Benoni hatte recht, er trägt eine Maske, wo nicht zweie!" — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Der 23. Juni brach an, mit ihm namenloses Verderben!

Bourbonen, Napoleonisten und der Socialismus führten in stummer Verbrüderung schon 4 Uhr Morgens ihre Banden auf die Wahlstatt, wo die Geschicke der Republik sich entscheiden sollten.

Um 5 Uhr ward Generalmarsch geschlagen, die Barricaden thürmten sich!

Dem Plane des Volkes gemäß, rückte dasselbe in vier Abtheilungen zu 8 und 10,000 Mann, die zahlreich allenthalben zerstreuten Banden ganz abgerechnet, auf die Operationspunkte.

Die eine Abtheilung, von der Marianne ausgehend, bemächtigte sich des Pantheons und der Rue St. Jacques und Foin, wie der Straße de la Harpe, um den Pont St. Michel, das Hôtel-Dieu und die Nôtre-Dame-Insel zu gewinnen.

Die zweite Abtheilung, welche die Verbindung mit

der Vorstadt St. Antoine unterhielt und sich an die erste Colonne des Pantheons anlehnte, nahm die ganze Seite der Weinhalle und des Pflanzengartens ein, und attaquirte die Insel St. Louis, um wie die Andern nach dem Stadthaus zu gelangen.

Die dritte Abtheilung, aus der Arbeiterbevölkerung von St. Antoine bestehend, welche durch diesen ganzen Stadttheil ein riesiges Barricadennetz gezogen hatte, besetzte den Bastillenplatz, und drang durch die Rue St. Antoine und Gervais gleichfalls, aber von rückwärts gegen das Stadthaus vor.

Die letzte Abtheilung umfaßte die nördlichen Stadttheile bis zur Straße Poissonnière und operirte von St. Lazare aus, um durch die Thore und Straßen von St. Martin, Denis und Temple ebenfalls die ganze Wucht ihres Stoßes auf das Stadthaus zu richten.

Waren die Massen in dessen Besitz und dem der Seine-Inseln, so wollte man in zwei ungeheuren Linien die Boulevards der beiden Ufer entlang vordringen, die Nationalversammlung sprengen, die Regierung stürzen, und, wenn der Sieg gelungen sei, auch den westlichen Stadttheil besetzen.

An der Spitze der Colonne des Pantheons befand sich Franz. Neben ihm, eine Blouse übergeworfen, Jobin.

In dieser Stunde, wo es den Sieg der Bourbonen und des Priesterthums galt, wollte er, was Franz auch sagte, nicht von ihm weichen.

Cabanon, Fabret neben sich, trug die rothe Fahne mit der Devise: Vivre en travaillant, ou mourir en combattant.

Am Pont St. Michel fanden sie aber schon Widerstand.

Die Nationalgarde hatte sich daselbst mit der Linie bereits vereinigt und erwartete mit finsterem Schweigen den Angriff.

Ein Wuthgeschrei tönte durch die Reihen der Aufrührer!

Franz stürzte vor die Front.

„Halt!“

Das Volk hielt lautlos.

„Macht Euch fertig!“ —

“Wir sind’s,“ dröhnte es durch die Reihen.

„Wer zu mir hält,“ rief er, „vorwärts denn! Es lebe der Kaiser Napoleon!!“ —

In diesem Augenblicke hatte Jobin unter die Blouse gefaßt, eine kurze weiße Fahne hervorgezogen, und wollte das Sinnbild der Bourbonen entfalten.

Als er den Namen Napoleons von Franzens Lippen ertönen hörte, die Reihen des Volkes sich im

Verrathe spalten sah, stieß er einen Schrei der Wuth und des Entsetzens aus.

„Verfluchter Sohn! Meineidiger, sei vermaledeit!!!" —

„Nieder mit den Spionen der Tyrannen!" brüllte Cabanon. „Nehmt den Pfaffen, ich nehme das Pfaffenkind, hurrah!!" Und er schoß Franz durch's Hirn.

In demselben Augenblicke lag auch Jobin erbleichend am Boden, niedergestreckt vom Säbelhiebe Fabrets.

„Vorwärts, drauf, canouts! Es lebe die rothe Republik, die Mutter der Hungrigen!" donnerte Cabanon.

„Die rothe Republik, hussa!" schrie die Menge, und über die Leichen seiner Treulosen hinweg stürmte sie gegen den Pont St. Michel.

Eine Salve des Militärs schlug prasselnd in die vordringenden Reihen! Ein Gemetzel, ein blutiges Durcheinander begann, das Volk wurde geworfen.

Zerschmettert lag Cabanon auf der rothen Fahne! —

Doch neue Massen der Arbeiter strömten zu, Kanonen brüllten, die Glocken läuteten Sturm, ganz Paris ward eine Blutlache!!

Es war ein Orcan, der alle Leidenschaften der

Welt auf einen Punkt zusammenzufegen schien. Ate, die Todesgöttin und Nemesis, die Rache, feierten kreischend eine Orgie auf den Leibern der Menschen, jener Gottesebenbilder, die einander zerfleischen! Alle edlen Gefühle verlöschen in jenen Bestien, den Lykanthropen, die nur noch die Gestalt von Menschen haben!! —

Die Regierung ist machtlos, Cavaignac übernimmt das Commando.

Die Nacht bricht herein, der Kampf ist unentschieden.

Mit erneuerter Wuth bricht er am Vierundzwanzigsten früh Morgens wieder los. Graf Narbonne ward ergriffen, wie er die Fahne für Heinrich V. entfalten wollte, und wurde auf dem Carousselplatze von den wüthenden Nationalgardisten füsilirt.

Der Tod ihres Gatten machte die arme Adele Petineau geisteskrank.

Emil Thomas, General François ist verwundet, im Area und Antoine nimmt die Rebellion einen immer drohenderen Charakter an, die Truppen werden geschlagen.

Da fällt die Regierung Lamartine's ganz in den Staub! Rathlos, verzweifelt, am Rande des Grabes steht die Nation, — Cavaignac wird Dictator!

So unter abwechselndem Glück und Unglück kämpft das Volk vier grauenvolle Tage gegen sich selbst. Erst am 26. Juni, nach einem nie erlebten Blutvergießen, ist die Emeute todt.

Fauchoncourt, dessen Intriguen kein Geheimniß mehr sind, ist arretirt, Girardin sitzt gleichfalls in der Conciergerie, und Erzbischof Affré, der alte Genosse, dann der Gegner Louis Philipps, welcher am letzten Tage noch bittend die Barricaden erstieg: „das Volk möge aufhören zu kämpfen,“ fiel im Dienste der Liebe und Erbarmung von einer Kugel, die ihm nicht gelten sollte. — Auch die Mitra war zerbrochen!! —

Weine, unselige Zeit, armes, wahnsinniges Geschlecht, welches das Glück der Erde mit Strömen Blutes zu erkaufen wähnt! Wie Niobe um ihre Kinder, trauert die stolze Königin der Welt, die alte Babel! „Sie ist gefallen, und ein Wohnsitz geworden aller unreinen Geister!!“ — —

Am Abend des 25. Juni, als der Kampf mit aller Tücke raste, verließen drei bekannte Unbekannte Paris und eilten nördlich der Küste zu; der eine war Herr Louis Napoleon, die unvergleichliche Delphine und Napoleon Jérôme begleiteten ihn! Die Postillone erhielten pro Station 150 Francs Trinkgeld! Ach, man hatte es gewiß recht eilig!

Das Gericht, welches nunmehr die Insurgenten, meist irregeleitete, betrogene oder verzweifelte Menschen, traf, war so furchtbar wie ihr Verbrechen, Deportation oder Tod!

Cavaignac ging aus diesem Siege als Retter der Nation hervor, aber der Preis für diese Lorbeern, den er im Herzen zahlen mußte, war nicht zu beneiden.

Als er die Dictatur niederlegte, ward er zum provisorischen Präsidenten der Republik ernannt. Er hatte seine Laufbahn als Politiker mit Blut begonnen, hatte sich binnen vier Tagen zum Schrecken der Nation gemacht, — wohl ihm, wenn es ihm gelang, nun auch die Liebe, das Vertrauen der Nation zu erwerben, endlich einmal diese unglückseligste aller Republiken zu einer festen Einheit und Klarheit zu gestalten! — Doch das verstand er nicht. — Von Hause aus Republikaner, ein tüchtiger Soldat und grundehrlich, war er, ohne Principienklarheit, zum Staatenlenker so ungeschickt, wie Jemand nur sein konnte. Zum Cäsar fehlten ihm Gewissenlosigkeit, zum Cromwell Ideenschärfe und politische Taktik! —

Inzwischen wuchsen die bonapartistischen Umtriebe in jeder Woche. Was halfen alle Verhaftungen, Louis Napoleon hatte seine Agenten überall, und scheute das Geld nicht. Hatte er doch in London

kolossale Anleihen gemacht. Wiederum ward er zum Deputirten dieses unermüdlich fanatischen Corsica gewählt!

Nachdem der abermalige und tödtliche Fall des Legitimismus entschieden, die Schande der offenbaren Entdeckung fast aller jesuitischen Kniffe seiner schlimmen Freunde am hellen Tage war, die schamlos sogar so weit gingen, daß Graf Latour du Pin öffentlich erklärte: „Die Nationalgarden hätten keinen Grafen von Narbonne, sondern ein Individuum, Namens Le Compte, aus der Stadt Narbonne füsilirt,“ senkte am 3. Juli der greise Chateaubriand gebrochenen Herzens sein edles Haupt im Tode! Seine Prophezeihung war an ihm selber und der Partei in Erfüllung gegangen!! — — — — — — — — — — — — — — —

Die Wahlagitation zur Präsidentur begann.

Lucian Murat, Jérôme und Napoleon, der Sohn, waren bereits in Paris, das Geschäft zu arrangiren. Noch immer bezeichnete die öffentliche Stimme Cavaignac zum Lenker des Staates, denn noch war die öffentliche Stimme nicht ganz corrumpirt.

Doch Louis Napoleon läßt sich nicht stören! Rechts Delphine, links die Sängerin Gordon, kommt er von London, nun ist die Clique beisammen. Der Demokrat Louis Napoleon sammelt

einen kleinen Hofstaat um sich, läßt sich „Altesse“ und „Monseigneur“ anreden und probirt vor dem Spiegel die demokratische Kaisertoga. Während das noble, perfide Paris in seine Mittwochscirkel rennt, liegt Cavaignac krank!

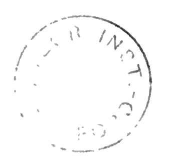
Am 18. December ist Präsidentenwahl. —

Napoleon siegt mit vier Millionen Stimmen über die eine Million Votanten Cavaignacs.

Der General, welcher die Emeute niedergeworfen, dem dieses feile Volk seine jetzige Sicherheit verdankt, hat — nur dem Gegner den Weg zum Throne geebnet! Er geht gebrochenen Herzens in die Verbannung.

Emile de Girardin aber, der am 3. August 1840 Louis Bonaparte für einen „erbärmlichen Abenteurer“ erklärte, der nicht Beachtung, noch Mitleid, sondern nur Verachtung verdiene, am 27. October 1848 aber Louis Bonaparte für den „ausgezeichnetsten Menschen hält, in dem die ganze Zukunft Frankreichs liege,“ dieser Herr von Girardin tritt lächelnd hervor und läßt sich von den neuen Göttern dankbar umarmen.

Lug, Trug, macchiavellistische Schauspielerei, erkaufte Stimmen, das ist die Basis eines Kaiserthrones!! —



Drittes Kapitel.

Im Herbstanfang desselben Jahres verließ unter schallendem Hurrah der Matrosen und den Cheers der neugierigen Menge ein stattlicher Dreimaster den Hafen von Portsmouth. — Seine Kanonen grüßten zum letzten Male das fröhliche England, und indem er die ganze Fülle seiner Segel dem Wind entgegenfaltete, rauschte er wie ein Schwan mit geblähtem Gefieder majestätisch durch die sonnenhelle Fluth, und phantastisch tanzten die üppig grünen Ufer der Insel Wight dem Auge der Reisenden vorüber.

Es war ein altes, befahrenes Handelsschiff, ein Schnellsegler von solidestem Bau, wie nur irgend in Alt-England gefunden wird. Auf seinem Schnabel prangt das vergoldete Brustbild, besser gesagt

der Oberkörper einer Figur mit ehrwürdiger Allonge, wie man sie etwa zu Oxford, Einkspench oder auf dem Wollsack sieht, doch gleicht das Antlitz derselben eher einem Knaben als einem Erwachsenen. In ihren Armen hält die Figur eine Katze an's Herz gedrückt.

Das ist das Sinnbild Britanniens, John Bull selbst! Wer kennt nicht jenen armen, berühmten Kaufmannsjungen, der mit seinem einzigen Gute, einer Katze, die kecke Fahrt in's Blaue wagte, und dieses winzige Thier so auszunutzen wußte, daß er als Millionär nach Hause kam? Wer kennt nicht Wittington und seine Katze?!

Diesem, seinem mercantilischen Schutzherrn vergleichbar, steuert auch dieses gute, alte Schiff mit fröhlicher Mannschaft und voller Ladung hinaus in das unermeßliche Weltmeer, in die grenzenlosen Wasser des atlantischen Oceans, mit dem kecken Muth eines waghalsigen Abenteurers! — Bei den Tausenden von Schiffen, die jährlich von Portsmouth kommen und dahin gehen, bei einer Nation, deren ganze Existenz vom Wasser abhängt, ist eine Seereise keine besondere Merkwürdigkeit, aber unter den Umständen und zu den Zwecken, die den Wittington seine Fahrt antreten ließen, hatte seine Abfahrt für Viele ein erhöhteres Interesse.

Das Schiff war Eigenthum der Firma Tottenham, und Ausrüstung wie Bau nach lange Reisen gewöhnt. Außer dem Welthandel, den Mister Tottenham, sein Besitzer und Handelschef, trieb, gestattete ihm aber sein ungeheurer Reichthum und seine wahrhaft edle Denkungsart auch noch, Passionen zu verfolgen, die seinem Geiste alle Ehre machten. Er war nicht blos Vorstandsmitglied des Traveller-Clubs, eines Vereins reicher Leute, die große, besonders interessante Reisen gemacht hatten oder aus Wißbegierde unternahmen, sondern auch des Geological- und Zoological-Clubs, zweier naturhistorischer Gesellschaften, welche oft Expeditionen zu wissenschaftlichen Forschungen ausrüsteten, und wie die Bienen zu Gunsten der Erweiterung der Naturerkenntniß alle Schätze der Welt aufstapelten. Diesen letzteren beiden Clubs namentlich gehörte Alles, was Britannien an Gelehrten und Forschern besaß, an, und so rüsteten sie auch diesmal nach längerer Pause eine Expedition nach den Wassern des stillen Oceans und der Südsee aus, jenen wunderbaren, noch so wenig erforschten Gebieten, wo die Natur in majestätischer Einsamkeit verschwenderisch ihre Schätze ausbreitet. Herr Tottenham hatte in liberaler Weise den Wittington zur Disposition gestellt, die Gesellschaften übernahmen die Ausrüstung, und versahen ihre rei-

senden Forscher im Ueberfluß mit Waffen, Apparaten, Meßinstrumenten, Karten und allen jenen Dingen, die irgend nur dem Zweck und der muthmaßlichen Dauer der Reise entsprechen konnten.

Diese gelehrten Gesellschaften waren nun großentheils von London nach Portsmouth gekommen, um ihre unerschrockenen Sendlinge auslaufen zu sehen, und beeilten sich noch, eine Flasche Capwein auf's Wohl des Unternehmens zu trinken, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß für die Bequemlichkeit der Reisenden in ausreichendstem Maße gesorgt sei.

Nun ist das Schiff schon weit in See. — Die Mitglieder der Expedition gehen auf dem Castell umher, und unterhalten sich mit Sir Jones Henley, dem Capitain, und dem ersten Lieutenant Leane. Da ist Doctor Glendinning, Geologe und Astronom, der mit Malum, seinem alten Mohren, schon die Meere weitlich durchschifft hat; er ist gewissermaßen der Führer des Entdeckungszugs. Sir Fergus Mac-Combich ist der andere. Dann ist noch ein Zoologe, Doctor Dumble, und Herr Oliver Dingaway, Physiker und Ingenieur, welcher sogar seine Frau, Mistreß Sarah, auf diese gefährliche Fahrt mitgenommen.

Am Steuerbord aber, ohnweit des Räderhauses, den Arm in die Wanden des Besanmastes geschlungen,

steht Benoni und sieht hinein in die schwankende, blaugrüne Fluth, schaut nordöstlich hinüber, zurück nach dem entschwindenden Lande. Mit diesem letzten dünnen Streif, der zitternd noch zwischen Horizont und Wasser hängt, sich immer mehr zusammendrängt und verdünnt, bis er eine mathematische Linie, eine Einbildung geworden, sinkt ihm Alt-Europa in den Schooß des Oceans, des ungeheuren Lethe aller seiner Erinnerungen! Noch einmal rollen die wechselvollen Bilder der Vergangenheit vor seinem Blick sich auf, noch einmal überschaut er düster sinnend den langen Stationsweg seiner Leiden, indeß die schwanke Fluth ihn weiter, vielleicht — neuen Leiden entgegentreibt! — —

„Holla, junger Herr! Habt Ihr Herzweh? Denkt Ihr an die Frau Liebste oder die Mama, daß Ihr so in die Fluth starrt? Dazu ist nicht mehr Zeit! Wer so eine Fahrt unternimmt, glaubt mir, darf nichts dahinten lassen, am Wenigsten sein Herz und seinen fröhlichen Sinn. Ihr werdet Beides noch recht brauchen können, also lustig, Sir! Laßt Euch ein Glas Grog anbieten auf gute Kameradschaft!" —

Benoni kehrte sich um. Der alte Jvrach, der erste Steuermann, stand gutmüthig lachend vor ihm und hatte die schwielige Hand auf seinen Arm gelegt. Benoni sah das weiße Haar des Alten und fuhr

zusammen, er dachte an seinen Vater! — Hastig ergriff er die Hand der ehrlichen Theerjacke und schüttelte sie.

„Das will ich, Freund, kommen Sie! Wenn ich erst so viel Salzwasser gerochen habe, wie Clan-Jvrach, will ich mir keine unnützen Gedanken machen, wenn ich das Land nicht mehr sehe!"

„Ei, das will ich meinen!" erwiderte der Steuermann, als sie hinab in die Cambüse zu Pegie Mulaker, dem Koch, gingen. „Mit mir ist das auch ganz was Anderes. Mein Leben, meine Fröhlichkeit geht erst recht an, wenn ich keinen Streifen Land mehr sehe. Ich meine dann immer, die Welt ist lauter Wasser, und ich auf meinem schwimmenden Haus bin ihr einziger König! Ach, es ist doch eine schöne, erhabene Sache um das Schiffshandwerk, ewig wie die lieben Engelein schwebt man zwischen zwei blauen Himmeln, dem großen, festen droben mit all' den Gestirnen, wo unser Herrgott selber Haus hält, unter uns den andern, ewig schwankenden, wo wir Matrosen leben! Wenn man so alt im Kampfe mit der Natur geworden ist, wird man eine ganz eigene Art von Mensch, sage ich Euch, ein ganz wunderbares Wesen. Man wird besser als dies verdammte Volk auf dem Lande!"

„Wie lange fahrt Ihr schon, Jvrach?"

„Ach, es ist bald so lange, daß ich den Anfang davon nicht mehr recht weiß. Fünfundfünfzig Jahr mögen es her sein. Als der Wittington damals vom Stapel lief, müßt Ihr wissen, kam ich als Junge auf dieses Schiff und schmeckte das erste Mal die See. Seit der Zeit habe ich mich bis zum ersten Steuermann heraufbuxirt. Es ist eine schöne Zeit, und ich kann Euch sagen, mir ist so viel Wundersames schon passirt, daß ich mich bald selbst für ein extraes Ding ansehe. Vielleicht erzähl' ich Euch mehr davon, wenn wir genauer bekannt werden!" —

„Waret Ihr denn nie verheirathet, Alter?"

„Ich? Haha! — Nein! — Oder ja! Nicht doch! Es wurde eben nichts d'raus! Weiber und Wellen sind trügerisch, man muß sie zu befahren wissen, sonst wird man leck! Das Heirathen ist auch überhaupt ein Unsinn für einen Menschen, der, wenn er sich zum Schlafen niederlegt, nicht weiß, ob er morgen wieder aufsteht, man kann ja doch bei diesem ewig schwanken Leben nicht sagen, daß man wirklich Frau und Kinder hat. Und dann der Abschied, das ist das Schlimmste, und die Sehnsucht in der Ferne. Es macht die Kräfte des besten Mannes lahm, Leute wie wir müssen nie heirathen!" —

„Aber dieses einsame Leben muß Euch mit der Zeit recht trübe und überdrüßig werden. Es ist doch

immer ein traurig Gefühl, in seinen alten Tagen allein zu stehen, den Tod herankommen zu sehen und Niemand Liebes ist um uns, der den Schmerz der letzten Stunde theilt, die Augen uns zudrückt und unser Andenken beweint. Ich kann mir das recht lebhaft denken.“ —

„Gott behüte Euren Verstand, Herr,“ lachte der Alte, „so denkt eine Landratte, aber ein ächtes Kind des Wassers nicht. Sterben hilft Euch doch Niemand, das müßt Ihr allein besorgen. Wer wird das Ding auch so ernst ansehen? So lange ich vernünftig denken kann, habe ich auf dem Wittington und dem Meere gelebt, hier werde ich auch sterben. Keine jammernde Frau, nicht schreiende Kinder machen mir das Herz schwer, wenn ich abgehe; meine Kameraden sind um mich, das ist genug, und ist es endlich aus, nimmt mich die blaue Fluth auf, und mein Schwager, der Hai, besorgt das Begräbniß. Ein reines Gewissen, Mister Benoni, und daß ich meine Pflicht thue Allen zum Muster, ist meine einzige Sorge, im Uebrigen bin ich ein lustiger, alter Kerl, dem's egal ist, was aus ihm wird. Ich verlass' mich blindlings auf den lieben Gott, der hat mich schon manchmal mit eigener hoher Hand aus der Patsche gezogen. Lacht nicht, Herr, das kann ich nicht vertragen; ich weiß wohl, manche Leute nennen das Aberglauben oder

Zufall, ich wünsche aber Keinem, daß es ihm heimkomme!" —

„Nun, nun, Mister Ivrach, seid mir darum nicht böse, ich versteh's eben nicht besser. Ihr werdet doch selbst zugeben, daß Eure Ansichten einem Neuling sonderbar vorkommen müssen."

„I ja, glaub's wohl," versetzte der Alte begütigt lächelnd. „Ihr werdet aber das schon einsehen lernen. Ein Gelehrter seid Ihr wohl, kennt Pflanzen, Thiere und Steine, aber in der Stube lernt man die Natur nicht, glaubt mir das. Da sieht Manches wie Zufall oder ganz einfach aus, was es doch nicht ist. Wer so, wie ich, sein ganzes Leben lang vom sogenannten Zufall, von der Natur, abhängig ist, lernt nach und nach, je älter er wird, das immer besser verstehen. Was natürlich aussah, wird mit der Zeit immer wunderbarer, und 's ist Einem endlich zu Muth, als wenn sich der liebe Gott immerfort an unsre Seite stellte und uns vernünftig zuredete. Das ist aber die eigentliche Natur und ein großes Kunststück, es immer zu verstehen!" — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Benoni, sobald er nicht in der Cajüte studirte, oder sich seinen Reisegefährten widmete, ließ sich's angelegen sein, mit allen Bewohnern dieses schwankenden, wandernden Hauses in freundlichsten Verkehr zu

treten. Es war auch ein liebes, harmloses Völkchen, das ihn umgab. Die Enge des Raumes, die Gleichheit des wechselnden Geschicks vereinte, ja verbrüderte die Unterthanen dieses kleinen Königreiches auf's Innigste. Jeder hatte seinen Spaß und sein Wohlgefallen an sich selber und den Anderen, Jeder hatte auch seine Lieblingsneigung und Schrullen, die von den Uebrigen respectirt wurden. Die Leute gruppirten sich nach Neigung und Beschäftigung, und jeder Einzelne suchte seinen besondren Stolz und seine Standesehre in der strengen Erfüllung seiner Pflicht. — Trotz dem besten gegenseitigen Einvernehmen aber ward doch die strenge Linie innegehalten, welche zwischen den Oberofficieren, welche in müßigen Stunden die Schanze einnahmen, den Deckofficieren und den gemeinen Matrosen bestand.

Jones Henley, der Capitain, war ein höchst intelligenter, liebenswürdiger Mann, genau, aber freundlich im Dienst, kaltblütig in Gefahr und rücksichtslos gegen sich selbst. Leane, der erste, und Harrison, der zweite Lieutenant, sind Beide sachkundige Männer in mittleren Jahren; der Erste ist hager, etwas ernst und von aristokratischen Manieren, besonders geschickt in Behandlung des Sextanten und dem schwierigen Geschäft der astronomischen Schiffsberechnungen; Harrison, der Andere, seinem be-

rühmten Namensvetter nicht ganz unähnlich, war cholerisch, etwas derb und liebte den verstohlenen Genuß der Flasche. Er schien bei den Matrosen beliebter zu sein, als Leane, da er sich mehr mit ihnen auf gleichen Fuß zu stellen wußte, dabei war er verwegen wie der Teufel und ein Praktiker durch und durch. Ehren Griffits, der Prediger, obwohl noch jung, war ein salbungsvoll stiller Mann, der gern sein Griechisch und Latein überall zur Geltung brachte; Dr. Simmers der Schiffsarzt aber ein Sanguiniker und Lebemann, der wenig zu thun fand und darum gern den Unterhalter spielte. Diese bildeten mit den Reisenden die Aristokratie des Wittington. Zu ihnen rechnete sich noch Lukie-Dutton, Midshipman, ein Kerlchen von achtzehn Jahren, der gutmüthig, flüssig wie Quecksilber, seine Nase vorlaut überall hineinsteckte und jetzt in der Praxis verdauen sollte, was er von der Schifffahrtskunde theoretisch bereits erlernt hatte; Jvrach nannte ihn den Schiffsaffen, und so nannten ihn also auch die Anderen, versteht sich nur hinter'm Rücken. —

Unter den Deckofficieren, wenn außer dem Capitain nicht auf dem ganzen Schiff, nahm Jvrach, der Obersteuermann, auch Clan-Jvrach, oder auch nur der Clan genannt, moralisch die höchste Stelle im Vertrauen der Mannschaft ein, obwohl der Patron,

oder Oberschiffer Roloen, ein Holländer, der die Takellage commandirte, dem Range nach über ihm stand. — Ivrachs Wort, so selten es gesprochen wurde, galt als Orakel, und er übte in entscheidenden Momenten selbst über den Capitain eine gewisse Gewalt aus, deren er sich jedoch klugerweise nie rühmte. Er wußte Jeden nach dem Grade seiner Wichtigkeit, wie nach der Eigenthümlichkeit seines Wesens zu behandeln, und hatte im Laufe seines langen Lebens die Ehrfurcht und Liebe aller Leute genossen, welche je auf dem Wittington eine Rah angebunden oder die Winde gedreht hatten. Dies verdroß Roloen und Snowdon, den Zimmermann, höchlich, die man, den Letztern wegen seiner platten Wichtigmacherei, den Erstern wegen seiner finstern Heftigkeit und Scheelsucht nicht besonders leiden mochte. Zu diesen Schiffsbeamten, die etwa dem Range eines Unterofficiers entsprechen mochten, kamen Steenie und Pierson, die Untersteuerleute und Gehülfen Ivrachs, dann James Wood, der Bootsmann, welcher den Mittelmast, sein Gehülfe Tom Carring, der den Besan-, und Levis, der Schiemann, welcher den Fockmast bediente, Pegie, der Koch, der Profoß, der Böttcher und der Quartiermeister bildeten die niederen Schiffsbeamten; die übrige Mannschaft, einschließlich der Schiffsjungen, betrug vierzig

Mann. Die Besatzung schien keineswegs für die Größe des Schiffs zu hoch, da man bei der Länge der Reise für doppelte Besetzung aller Posten Sorge tragen mußte, überdem hatte der Eigenthümer des Schiffs, Mister Tottenham, das Schiff stark mit Waaren befrachtet, die auf der halben Reiseroute, in Bahia, gelandet werden mußten, von wo ab andere Fracht nach den Südseeinseln und Java eingenommen werden sollte, von wo man, das indische Meer durchsegelnd, um's Cap der guten Hoffnung den Rückweg antreten wollte. — — —

Bei stetigem Nordost erreichte der Wittington bald genug Cap Finisterre, und den Cours südlich richtend, passirte er endlich rechts die Azoren und die Insel Terzeira, mit ihren dunkeln, üppigen Wäldern und den röthlichen Felsenmassen, die, von der Sonne heiß durchglüht, in wunderbarer Pracht vor den Blicken der Reisenden liegen.

„Sehet sie nur recht an," sagte der alte Jvrach, „und dann saget mir, ob sie nicht aussieht, als wäre das Glück der Erde auf ihr zu holen!"

„Ja, Alter!" rief Benoni begeistert. „Wenn es eine Stelle auf Erden giebt, wohin ich das Paradies verlegen möchte, ist es dies Land, das mir so wunderbar entgegen leuchtet! Und doch kenne ich die vulkanischen Gewalten, welche verderblich auf diesen Ei=

landen hausen, schlimmer noch als die Spanier mit ihrer Priesterwirthschaft, welche die Ureinwohner fast mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben." —

„Es ist seltsam," und Jvrach neigte bejahend das Haupt, „diese Inseln, gleich der Canaris, scheinen wie Gott verlassen und verdammt zu sein. So fruchtbar sie sind, werden die Menschen des Lebens doch nicht froh. Die Früchte ihres jahrelangen Fleißes können jeden Augenblick durch einen Erdstoß vernichtet werden, und was sie wirklich noch erübrigen, fressen die Pfaffen auf, die allein in Lima sechsunddreißig Klöster und Kirchen haben. Es muß bei unserm Herrgott doch eigentlich nicht auf's bloße Meßgebimmel und Beten ankommen, sonst wären die Leute in Lima gewiß am Besten dran. — 'S sind wohl an 40 Jahre her, daß ich einmal mit dem Wittington hier ankerte, als die Berge Feuer und Steine spieen und die Erde hüpfte und schwankte, schlimmer als die See. Das gab eine gar gräuliche Katzenmusik ab, die Menschen jammerten und schrieen und Alles floh auf's Wasser, wir hatten nur zu thun, daß wir aus dem Hafen kamen, sonst hätten wir uns vor den vielen Flüchtigen nicht mehr retten können, wir nahmen ohnedies mit, was wir konnten. — Hm! Hinterher wurde es uns doch mit Niederträchtigkeit gelohnt, ich mag von Terceira nichts wissen! — Vor alten Zeiten, meinen die

Leute, hat hier, wo jetzt Wasser ist, ein großes, schönes Reich gelegen, die Atlantis, so daß Afrika und Amerika ein Welttheil gewesen sind; möglich ist es schon, denn wenn Ihr auf die Karte sehet, muß es Euch auffallen, daß die eine Küste fast ganz genau in die andere paßt. Dies war also die Atlantis, drinnen sollen die glücklichsten und klügsten Menschen unter einem Könige gelebt haben, alle Schätze und Genüsse des Himmels und der Erde seien da in Ueberfluß gewesen. Der König, heißt's weiter, ist aber nach zweihundertjähriger Regierung gestorben und von seinen vielen Kindern sind ihm nur ein Sohn und eine Tochter geblieben, die sollten die Herrschaft unter sich theilen und sich verheirathen. Sie sind aber vor Glück und Macht ihres Vaters so stolz gewesen, daß dem Bruder kein anderes Weib und der Schwester kein anderer Mann in der Welt edel und erhaben genug gewesen ist, und so haben sie sich Beide selbst geheirathet!" —

„Israch!" — Benoni erschauerte in sich.

„Ja, ja, das ist die Geschichte! Ueber diese Todsünde ist unser Herrgott zornig geworden und, weil die Atlantier verwilderten und wie die Thiere einander selber anfielen, riß er durch ein Erdbeben dies Sodom und Gomorrha mitten auseinander. So ward Amerika und Afrika, die Kluft aber füllte sich mit

Meer und nur die Azoren und die Canaris sind als alte, abgebröckelte Fetzen stehen geblieben, drum sind auch dort die Menschen so schlecht! — He, was sinnt Ihr denn? Wie kann Euch die Geschichte nur so packen, Freund! Steht Ihr doch da, als wäret Ihr mit genauer Noth erst der wilden Hochzeit der Prinzessin Atlantis entronnen!" —

„Es ist nichts, Clan! Eure Geschichte machte auf mich nur einen wundersamen Eindruck." — —

Benoni blieb spät noch in dieser Nacht auf dem Verdeck. Von Milliarden Infusorien leuchtete das Meer und die Delphine spielten im flimmernden Mondschein. Fernab im Rücken, nordwärts, wie eine kleine Spitze, lag Terceira. Träumend blickte er hinüber nach ihr, dem sagenhaften Reste eines versunkenen Reiches.

James Wood, der Bootsmann, welcher die erste Nachtwache hatte, trat, ein Liedchen summend, zu ihm.

„Verzeiht, Sir, wenn ich Euch in Euren Träumen störe, weil Ihr aber so starr nach den Inseln zurückseht, denke ich bei mir, Jorach hat Euch gewiß die alte Geschichte von dem gesunkenen Reiche erzählt." —

„Das hat er!" —

„Wundersam genug ist sie, wenn ich nicht glauben

kann, daß so etwas in der Welt passirt. Einen alten Groll hat aber Vater Jvrach von jeher auf die Azoren, und wenn die Leute nicht lügen, hat er auch seinen guten Grund." —

„Wie so?"

„Er ankerte einmal hier, als gerade die Berge in aller Wuth losbrachen. Unter den Leuten, die auf's Schiff flüchteten, war ein armes, schwarzäugiges Ding aus Lima, die nichts als das nackte Leben rettete. Man will wissen, Jvrach habe sich sterblich in sie verliebt und sie heirathen wollen, denn der Alte, glauben Sie mir, ersparte was. Aber die Canaille war falsch, wie alle Spanierinnen und lief ihm mit seinem Erworbenen am nächsten Landungsplatze davon. Er ist nun über der Geschichte alt geworden, aber vergessen kann er sie nicht!" —

„Das glaube ich wohl, Mister Wood," sagte Benoni seufzend. „Warum soll übrigens die Sage von der Atlantis nicht wahr sein? — Versunkene Reiche und zerrissene Länder sind was ganz Altes, und daß um falscher, selbstsüchtiger Weiber willen Männer elend wurden, ist noch viel älter. Gute Wache, Herr!" —

„Guten Schlaf!" —

Benoni warf sich in die Hängematte und träumte von der fabelhaften Prinzessin auf dem Grunde des

Meeres. Sie sah ihn so bleich und weinend an. — Dies holde Haupt mit seinen dunklen Locken war ihm bekannnt. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Der erste und eigentliche kaufmännische Theil der Fahrt war beendet, die Allerheiligenbai und Bahia erreicht, dessen Straßen malerisch in Terrassen die Hügel emporsteigen, welche mit wildem Gebüsch, Orangen- und Lorbeergärten bedeckt sind. Vier Wochen lag hier der Wittington vor Anker, bis die alte Ladung durch neue ersetzt und das Schiff verproviantirt war, da man sich nur kurze Zeit auf den Falklandsinseln aufzuhalten gedachte und bei gutem Wetter noch um's Cap Hoorn kommen wollte, ehe der südliche Polarwinter mit seinen abwechselnden Stürmen die Fahrt unsicher machte. Spätestens künftigen Mai rechnete man, sich innerhalb der polynesischen Inselgruppen zu befinden, deren Besuch und Erforschung der zweite und hauptsächliche Zweck des Unternehmens war. Die Expedition hatte selbstverständlich bis jetzt noch nicht das Geringste gethan, denn die Plätze, welche man auf der Fahrt bisher berührt, waren zu bekannt, um dort mehr suchen zu wollen, als die Befriedigung oberflächlicher Neugier. Jetzt aber, wo man sich anschickte, auf das eigentliche Ziel aller Forschungen loszugehen, wurden Fergus wie

Doctor Glendinning immer lebhafter, sanguinischer in ihren Hoffnungen, und trieben den Capitain an, die Abfahrt möglichst zu beschleunigen. Man brach also Mitte October von Bahia auf, um in vier Wochen im stillen Ocean zu sein, und Mitte Januar etwa die Osterinseln zu gewinnen.

Die Mitglieder der Expedition waren überaus fröhlich und schwelgten im Voraus in den Wundern des stillen Oceans, den Schätzen jenes großen, weiten, noch so wenig erschlossenen Inselreiches. Dingawah vertiefte sich bereits in die Wichtigkeit künftiger Höhenberechnungen, die chemischen Analysen neu zu findender Stoffe, fabelte wo möglich von einer neuen Erweiterung der physikalischen Gesetze. Benoni sah im Geiste seine Mappe mit den seltensten Pflanzen geziert, Glendinning untersuchte nächtlich mit dem Fernrohr in der Hand den südlichen Sternenhimmel, und Doctor Dumble dressirte Malum, den Mohren seines Freundes Oliver, in der edlen Kunst, Vogelbälgen und Thierhäuten den Anschein des Lebens wiederzugeben.

Am Tage vor der Abfahrt von Bahia herrschte ungeheurer Jubel am Bord des Wittington, denn die Herren Gelehrten hatten mit des Capitains Bewilligung dem Schiffsvolk einen Festschmaus gegeben. Hallo und Gelächter, fröhliche Lieder und kecke Späße

dröhnten durch die Reihen der sorglos Zechenden. Die derben Kinder Neptuns ließen ihren Capitain und die Expedition hoch leben, Henley trank auf das Wohl seines braven Schiffsvolkes wie seiner gelehrten Gäste, Glendinning und Fergus wetteten beim schäumenden Becher, wem es von ihnen gelingen würde, die größten Erwerbungen für die Wissenschaft zu machen, der tolle Harrison aber stieß unter schallendem Gelächter der Leute auf das Wohl des klugen Burschen an, der das Herz der hübschesten Tochter der Pelew- oder Mendaña-Inseln erobern würde. Die Augen des achtzehnjährigen Lukie-Dutton leuchteten dabei höchst schwärmerisch. Er schien sich den Trinkspruch besonders zu Herzen zu nehmen, hatte er doch daheim genug von den hohen Reizen jener nackten Schönen vernommen, die diesen paradiesischen Eilanden angehörten.

Der Ausgelassenste von Allen war aber Benoni. Er wußte durch Scherz und Fröhlichkeit die Stimmung der Genossen noch zu beflügeln. Mit einem Male schien jede Melancholie von ihm gewichen, den letzten Rest galliger Erinnerungen, quälender Reue hatte er von sich geworfen und endlich die Schnellkraft seiner Jünglingsjahre, den tollen rücksichtslosen Muth, die sorglose Gleichgültigkeit für sich selber erlangt, die den Abenteurer macht. Er hatte einsehen gelernt,

daß alles trübe Nachsinnen, das ewige Wiederkäuen seiner Vergangenheit ihm nichts helfen könne. Die Lage, in der er sich befand, der Beruf seines Lebens, das Ziel seines Ehrgeizes war aus seiner eignen freien Selbstbestimmung hervorgegangen, mit einem Ruck warf er somit jegliches Andenken hinter sich, welches ihn bisher so oft, durch die Unthätigkeit auf dem Schiffe befördert, gepeinigt hatte. Von jetzt ab aber begann die Arbeit, die Verwerthung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse, vor ihm sollte sich in seiner ganzen Riesengröße die Majestät einer einsamen, noch wenig bekannten Welt ausbreiten, nach der er so lange sich gesehnt, sollte die einzige und letzte Braut seines Lebens, endlich die geheimnißvolle ewige Natur umfangen und Ehrgeiz wie Wißbegierde befriedigen. Kam er mit den Genossen glücklich zurück, erfüllte sich seine Hoffnung, der civilisirten Welt unbekannte Schätze der Natur zu erschließen, dann mußte, das fühlte er, sein Name hell in der Wissenschaft erklingen und der Vater stolz auf den Sohn sehen, der Großes eingesetzt, um Großes zu erlangen! Warum sollte er nicht fröhlich sein? Mußte sein Herz nicht aufjauchzen, der Zukunft entgegen? War's nicht ein edles Ringen, ein herrlicher Kampf, den er bestand? Ein Sohn des Glücks und der Minute, wie alle Andern, erfaßte er den fröhlichen Genuß des Augenblicks, vergaß über

dem sonnigen Heut' die möglichen Wetter kommender Tage.

Sonderbar genug nahm der alte, sonst so fröhliche Ivrach wenig Theil am Feste, sprach nicht einmal recht der Flasche zu, was doch sonst gerade nicht sein Fehler war. Sein Benehmen fiel bald genug auf und man forderte schallend einen Toast von ihm. Er ergriff das Glas und trank nur auf „glückliche Fahrt." — Ein beklemmendes Schweigen ging in dem Augenblicke durch die Versammlung, eine Vorahnung vielleicht! Doch Ivrach, der selbst fühlen mochte, wie unrecht es sei, den Leuten die paar Tropfen Glücks zu verbittern, raffte sich auf und wußte durch einige drollige Späße, Anekdoten und Schnurren das verstummte Gelächter bald wieder in Gang zu bringen. — Benoni merkte wohl, daß Letzteres dem Alten nicht recht von Herzen kam und er Etwas auf dem Grunde seiner Seele für sich zurückhielt. — Man endigte das Gelage bei Zeiten, um am andern Morgen früh in See zu stechen. —

Die Sonne ging majestätisch glühend unter, die Lichter in Bahia entglommen, die Schiffe im Hafen steckten ihre Nachtlaternen aus und Schweigen breitete sich allmälig über die leise plätschernde See.

Ivrach stand am Spiegel und blickte sinnend auf die Stadt. —

Benoni, der eben mit Fergus den letzten Trunk gethan, trat zu ihm.

„Sagt mir nur, Alter, was heut' in Euch steckt? Erst seid Ihr ernst, wie ein Leichenbitter und wißt beim fröhlichen Glase nichts weiter zu wünschen, als: „glückliche Fahrt," und weil Ihr endlich merkt, daß Alles auf einmal ernst wird, ergreift Euch eine Lustigkeit, als wäret Ihr plötzlich von der Tarantel gestochen. Jetzt steht Ihr wieder da und starrt melancholisch die Stadt an. Hättet Ihr nicht weißes Haar, würde ich denken, da drüben säße Euch etwas Liebes, und nun ginge es Euch nahe, daß Ihr fort müßt." —

„Ich nehme im Gedanken von der Stadt Abschied, Herr, kann es doch länger dauern, als wir denken, ehe uns wieder der Anblick fröhlicher Dächer und rauchender Essen vergönnt ist!" —

„Mir scheint, Ihr steckt heut' wieder voller Ahnungen und übler Vorbedeutungen!" und Benoni lächelte leise, „Ihr alten Seeratten habt alle so einen geheimnißvollen Spleen!" —

„Wohl möglich, Mstr. Benoni, ich läugne Euch gegenüber auch gar nicht, daß mir heute traurig und beklommen ist. Meistentheils habe ich nur hinterher die Erfahrung gemacht, daß meine Ahnung mich nicht betrog. Das ist aber das Schlimmste von der Sache!" —

„Was für ein Unglück fürchtet Ihr? Ist der Wittington nicht stark? Sind wir nicht überflüssig mit Allem ausgerüstet, um selbst ein Jahr lang in dieser schwimmenden Festung auszuhalten?“ —

„Dagegen habe ich nichts einzuwenden,“ sagte Jvrach, „nur daß es gemeiniglich anders kommt, als wir Menschenkinder denken. Der Unfälle, welche auf den Schiffer lauern, sind gar zu vielerlei, zumal in den einsamen Gewässern, die wir bald sehen werden. Habt Ihr nicht auch bemerkt, daß ich zwischen dem grünen Vorgebirge und Ascension still genug war?“ —

„Gewiß, erst als wir den Aequator schnitten, wurdet Ihr wieder munter, aber das bezog sich wohl meist auf die Geschichte von der Prinzessin.“

„Ach nein,“ und der Alte schüttelte den Kopf, „das war es nicht allein. Ich will Euch den Kopf nicht warm machen, am Wenigsten gar Einen von unseren Leuten einschüchtern, aber da ich Euch für einen vernünftigen jungen Mann halte, der, wenn es sein muß, ernst dem Tode in's Auge sehen kann, werde ich Euch meine Gedanken sagen und hoffe, Ihr könnt sie für Euch selbst behalten.“

„Darauf dürft Ihr Euch verlassen, Vater Jvrach.“ —

„Ihr seid ein Gelehrter und wie ich bemerkte,

habt Ihr hübsche Kenntnisse über Wind- und Wellenströmung. Die aber werden Euch sagen, daß mit dem zehnten Grade nördlicher Breite der Nordostpassat aufhört, und bis zum Aequator die veränderlichen Winde anfangen." —

„Also vor denen hattet Ihr solche Bange?"

„Das ist noch das Wenigste. Ein vernünftiger Seemann weiß mit jeder Art Wind umzuspringen. Aber in jenen Breiten ist ein anderes Ding, was schreckhafter wird, die Windstille. Dann ist ein Schiff, das, wie unseres, nur mit Leinwand, nicht mit Dampf segelt, ganz ohnmächtig. In der ganzen Länge zwischen Bermudas und den canarischen Inseln, dem grünen Vorgebirge und Ascension lauert der Tod!" —

„Aber mein Gott, Ihr sprecht ja von Dingen, die hinter uns liegen! Wir hatten bis jetzt den günstigsten Wind und die beste Fahrt von der Welt; alle Eure Befürchtungen waren also nutzlos!" —

„Mstr. Benoni, das sind sie nicht. Ich fahre die Strecke nun schon zum vierten Male und bin noch nie ganz mit heiler Haut davongekommen. Gerade, daß wir jetzt unausgesetzt gut Wetter hatten, macht mir Kummer. Hinter der Spitze von Palma hätte ich uns einen recht ordentlichen, gesunden Sturm gewünscht! Es sollte nicht sein! Ich hab' aber noch nie erlebt, daß mir das Wetter dann nicht auf der

andern Seite von Amerika dafür heimgekommen wäre. Bei einer so langen Reise, wie die unsrige, ist ewig günstiger Wind etwas ganz Undenkbares. Ich wette d'rauf, wenn wir erst um's Cap Hoorn sind, geht der Betteltanz los. Der Südostpassat wird uns da ein anderes Gesicht zeigen, über'm Aequator aber, von den Galazagos bis zu den Carolinen, lauert wieder die Windstille, doch zehnfach gefährlicher als bei den Azoren, denn die Gegend ist dort so einsam, daß man einen ganzen Monat fahren kann, ehe man ein lumpicht Segel zu Gesicht kriegt!" —

„Wie kann man nur so weit vorausdenken! Möglicherweise kommen wir gar nicht dahin! Ihr vergeßt, daß unterwegs die Mendanas und die niedrigen Inseln liegen und wir uns dann westwärts nach Sta. Cruz halten können. Wenn wir auch dann nördlich wollen, machen wir wahrscheinlich doch nur kleine Fahrten von einem Archipel zum andern und zwar je nach günstigem Wetter!" —

„I ja," sagte fast unwillig der Alte, „reden läßt sich in der Welt Alles sehr leicht, man muß es nur machen, das ist aber das verteufelt Schwere. — Seht Euch immerhin da drüben Bahia noch ein Wenig an, es ist nichts Kleines, von den Menschenkindern Abschied zu nehmen. Noch Eins aber will ich Euch sagen! Was Mstr. Dingaway und Euer Freund

Fergus vorhin bei Tische vom magnetischen Pol schwatzten, und von den Untersuchungen, die sie darüber anstellen wollten, — das sollen Sie nur bleiben lassen, denn am Ende des Windstillensees lauert noch ein Ding, das schon manchem guten Schiff zu schaffen machte. Ihr mögt vielleicht wieder d'rüber lachen, aber ich will Euch wünschen, daß Ihr nicht künftig d'rüber zu weinen habt!" —

„Nun, und was ist's denn?" —

„Der Magnetberg! Ich habe keine Lust ihm einen Besuch zu machen!"

Der junge Mann lachte hell auf. Jvrach sah ihm steif in's Gesicht, drehte sich kurz um und ging hinab in den Raum. Der Alte war augenscheinlich verletzt. —

„Ist es möglich," murmelte Benoni vor sich hinlachend, „daß ein solcher Unsinn in den Hirnen vernünftiger Menschen Raum haben kann? Ich habe auch von diesem Matrosenmärchen gehört, dem Magnetberg im nördlichen Theile des stillen Weltmeers, der mit Zaubergewalt jedes Schiff anzieht, das seinem Kreise naht, es mit rastloser, übermenschlicher Schnelle zu sich reißt, bis es an seinen schwarzen Ufern zertrümmert, die rings von den Wracks, tausender verlorener Schiffe starren, von fabelhaften Ungethümen bewohnt werden, welche die geheimnißvollen Schätze

des Eilandes, den goldenen Tempel auf der Spitze des magnetischen Berges bewachen, der den kühnen Glücklichen, welcher ihn lebend erreicht, zum Crösus macht! Daß man aber an solche Narrheit im Ernst glauben, sie gar fürchten kann, hätte ich wahrhaftig für nie möglich gehalten! Der platte, blinde Aberglaube der Seeleute ist's aber grade, welcher jede Forschung erschwert, ja oft unmöglich macht, er ist es hauptsächlich, der ihnen bei wirklicher Gefahr Vernunft und Thatkraft raubt und sie zwingt, sich stumpfsinnig einem Fatum zu ergeben, das sie in's Verderben reißt!" — Benoni suchte zeitig sein Lager, höchst mißgestimmt über die Schrullen des alten Clan, welche vorkommenden Falls um so unheilvoller wirken konnten, als er wohl wußte, welches Ansehen Jorach bei den Uebrigen genoß. — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Anderen Morgens früh verließ der Wittington die Allerheiligenbai und nahm seinen Lauf südwestlich, ging wenige Tage später zwischen Trinidad und Spiritu Santo hindurch und ward von der brasilischen Küstenströmung nach der Richtung von Montevideo stätig vorwärts gebracht. Der starke Seitenstrom des mündenden La Plata nöthigte sie, den Cours östlicher zu nehmen und einen weiten Bogen zu beschreiben, um, links die kleine Insel Grandé

passirend, nunmehr westsüdlich die Falklands und den Hafen von Egmont zu gewinnen. Die Temperatur der Luft und des Meerwassers hatte während der letzten Zeit höchst merklich nachgelassen, man hielt sich darum nicht länger in der Bai von Egmont auf, als eben nöthig war, den Wasservorrath zu erneuen, und segelte nach einer Woche weiter. Wegen der südlichen Eisränder und der gefährlichen Hoornerströmung mußte man sich so nahe wie möglich am Cap halten und im Zickzack dasselbe zu umgehen suchen. Mehrfache Schneeschauer und das bedenkliche Sinken des Barometers zeigte die Nähe des südlichen Polarwinters an. Mit vieler Mühe, nicht ohne große Befürchtungen und manch kleinen Schreck, gelangte man um Cap Hoorn und seinen Cours sogleich nach Nordwesten richtend begrüßte der Wittington das stille Weltmeer, eine ungeheure Wasserwüste, auf der weder ein Segel noch sonst ein lebendes Wesen zu entdecken war, außer ein paar Wallfischen, die südwestlich in großer Entfernung bemerkt wurden.

Als sie die Küste des Feuerlandes verlassen hatten, war ihnen eine Schaar Albatrosse, jenes adlerartigen, kolossalen Seevogels, gefolgt, der ausschließlich diese kälteren Gegenden zu bewohnen pflegt.

Doctor Dumble verspürte ungeheure Lust, eines dieser schönen, weißen Thiere mit den phantastischen,

schwarzen Streifen auf dem Rücken zu erlegen, um es auszustopfen und damit seine Sammlung zu eröffnen. —

„Thut es nicht, Sir!" bat leise der alte Jorach. „Auf den Osterinseln findet Ihr noch deren genug und könnt dann schießen, wenn wir auf dem Lande sind, — es ist von übler Vorbedeutung, eines der Thiere auf der Fahrt zu tödten. Laßt es doch!" —

Dumble lachte ihn aus. Benoni und Fergus kamen dazu und verfehlten nicht, den alten Mann mit allen Waffen der Vernunft aus dem Felde zu schlagen.

„Das mag Alles sein, meine Herren; aber ich glaube, was ich glaube. Niemand, der lange gefahren ist, wird auf diese harmlosen Thiere schießen, die freundlichen Begleiter unsrer einsamen Fahrt! Das heißt das Vertrauen mißbrauchen, was die armen Geschöpfe selbst in uns setzen. Ich halte es für ruchlos und es kann uns nur Unglück bringen!"

Dumble's Rohr blitzte in diesem Augenblick hell auf. Ein heiseres Schreien, klagend und beklemmend, tönte von den Wandervögeln hernieder. Eines dieser schönen Thiere flatterte krampfhaft einige Augenblicke umher, dann sank es gurrend in die See.

Mit einer schrillen Todtenklage stoben die Uebrigen auseinander, sammelten sich dann fern ab und

folgten, weiter als vorher, dem Fahrzeug, das ihnen heimtückisch einen Kameraden geraubt.

Doctor Dumble ersuchte den Capitain, ein Boot aussetzen zu lassen, um das prächtige Exemplar zu holen.

Henley war der Vorfall augenscheinlich unangenehm, doch um den Verdacht nicht aufkommen zu lassen, er theile den Aberglauben seiner Leute, befahl er die Jolle herabzulassen, und commandirte James Wood mit vier Matrosen, den Leichnam des Thieres zu holen.

Die Leute waren sichtlich alterirt und gingen höchst zögernd an das Geschäft. Wood machte sogar brummend leise Einwendungen. —

„Dem lasse ich die Katze geben, der von Euch murrt! Vorwärts!" und der Capitain ward roth vor Zorn. „Wir haben diese Fahrt unternommen, damit die Herren Gelehrten Pflanzen, Thiere und Merkwürdigkeiten dieser Gegenden sammeln können, um die Menschen über die Werke Gottes zu belehren! Das ist aber keine Sünde und wird Euch den Zorn des Himmels nicht zuziehen. Nächsten Sonntag soll Ehren-Griffits Euch das auseinandersetzen, jetzt schweigt und geht!"

„Die Leute gehorchten sofort. — In wenig Augenblicken war das Thier an Bord. Während die

Gelehrten sich darnach drängten, es untersuchten und betrachteten, wendete sich Jvrach und trat achtungsvoll zum Capitain.

„Sir," bat er leise, „wollt Ihr mir erlauben, fortan bei dem Räderhause zu schlafen?" —

„Wie so, Jvrach? — Halte Deine Steuerstunde, wann's an Dich kommt, damit ist's gut! Was veranlaßt Dich zu dem Wunsch?" —

„Herr," erwiderte leise der alte Mann, „wir bekommen schlecht Wetter!" —

„So! Auf einmal? — Ei, wohl wegen des Albatroß?!" und Henley lachte.

„Nein, Sir! Wir bekommen überhaupt schlecht Wetter. — Das letzte Mal, als ich hier war, unter dem vorigen Capitain, mit Verlaub, Herr, hatten wir eine ähnliche Fahrt, und hinterher wurde es uns ordentlich eingetränkt! Es ist nur der Vorsicht wegen!" —

„Clan, Du bist ein alter Narr, der immer 'was zu brummen hat! Behalt' Deine Thorheiten für Dich und mach' mir die Leute nicht verdreht, — im Uebrigen magst Du Deinen Willen haben!" —

Jvrach ging schweigend nach dem Räderhause. — Seit jenem Tage war er sorgfältiger und peinlicher im Dienst als je, aber auch entschlossener und einsylbiger.

Seine Prophezeiungen schienen aber nicht in Erfüllung gehen zu wollen, das Wetter blieb die ganze Woche hindurch bei stätigem Südwestpassat unausgesetzt schön und die Temperatur stieg. Es wurde über Ivrach viel gelacht, und Glendinning nannte ihn spottweise den Schiffsauguren. Selbst ihre Begleiter, die Albatrosse, schienen ihren Verlust vergessen zu haben, und die traulichen Thiere begleiteten das Schiff wieder in unmittelbarer Nähe, schwirrten um die Wimpel und Rahen, ja hinundwieder setzten sie sich auf das Takelwerk und die Mastspitzen, um vom Fluge auszuruhen.

Die Oede dieses Theils der Welt war so groß, daß selbst die Thiere, die wenigen lebenden Wesen, näher zu den Menschen rückten, und es machte Benoni unendliche Freude, vom Castell aus das wundersame Roß Arions, den menschenfreundlichen Delphin, den weißen Spuren des Kieles folgend, in üppigen Sprüngen und tollen Possen das Schiff umgaukeln zu sehen. Der große Kopf, der hervorspringende Stirnbogen desselben, diese klugen, dunklen, gesprächigen Augen gaben ihm etwas Menschenähnliches, Gedankenvolles. Gleich jenem Wandersänger, der von Tarent zog, begann Benoni hell zu singen, und alle Lieder des fernen Heimathlandes flatterten über die stummen Wellen, vermählten sich

mit den Seufzern des Seewindes, dem Knirschen und Stöhnen der Masten und Segel.

Mit Wohlgefallen hörten die Leute dem Sange des jungen Mannes zu, den sie unter seinen Gefährten am meisten liebten. Lukie-Dutton fand sich auch bald zu ihm und stimmte ein, so daß selbst Jvrach wieder munterer wurde. — — —

Sie hatten gerade den vierzigsten Breitengrad erreicht, somit etwa die Hälfte des Wegs bis zu den Osterinseln zurückgelegt, Fergus und Benoni saßen in der Nähe des Compaßhauses, wo Jvrach beim Regiment des Steuerrades stand. Die Sonne lachte in voller Pracht, und Alles schien sich überaus glücklich anzulassen. Plötzlich ward ein wildes, klagendes Geschrei aus der Höhe vernommen! Alles schaute empor. — Die Albatrosse flatterten ängstlich umher, schwangen sich hoch hinauf in die Luft, daß sie nicht größer wie Lerchen aussahen, sammelten sich und wendeten im raschen Fluge um, in entgegengesetzter Richtung den Weg wieder rückwärts nehmend.

Alles schaute ihnen traurig nach und nahm mit Bedauern von ihnen Abschied, hatte man sich doch an die Begleitung dieser majestätischen Thiere schon gewöhnt, und fühlte sich jetzt noch einmal so vereinsamt! —

„Was mögen die Vögel haben?“ sagte Benoni

und trat zum Clan. — Der alte Mann war bleich. —

„Sie werden gewiß wieder lachen, aber — diese Thiere verlassen uns, weil Gefahr droht. Wir bekommen schlecht Wetter, und die armen Dinger riechen es schon funfzig Seemeilen weit, sonst hätten sie uns nicht verlassen. — Da, da sind sie endlich ganz fort! Schütze uns Gott vor dem Sturm!“ — —

„Ach, glauben Sie doch dem Alten nicht!“ sagte Fergus, als ihm Benoni Bericht abstattete. „Die Mystik und Prophezeihwuth dieses weißköpfigen Knaben ist wirklich unausstehlich, und kann uns leicht ernste Schwierigkeiten bereiten, wenn wir nicht diesen Leuten Festigkeit und die Energie der Bildung entgegensetzen. In vierzehn Tagen längstens sind wir im Bereich der ersten Inselgruppen, von dort an beginnt endlich unsere Herrschaft, und Henley hat nach den getroffenen Instructionen die Dauer des Aufenthalts auf den verschiedenen Inseln, wie die einzuschlagende Richtung von unserem Ermessen abhängig zu machen. Angesichts dieser nahen, frohen Aussichten können wir wohl den Träumen von jenen ewig grünen Gärten nachhängen, jenen überraschenden Landschaftsbildern und Erscheinungen, die uns erwarten. Ihr Trübsinn, mit dem Sie die Reise begannen, hat nachgelassen, und bei unserer Freundschaft be-

schwöre ich Sie, werfen Sie denselben ganz von sich. Es wird auf diesen Eilanden so viel zu thun, zu schauen und untersuchen geben, daß Ihnen keine Zeit bleibt, der Vergangenheit nachzuhangen. Glauben Sie mir, das beste Mittel, zufrieden zu sein, die Gegenwart lieb zu gewinnen und sich eine Zukunft zu gründen, ist Arbeit, Arbeit!" —

„Gewiß, Fergus, lassen Sie uns nur erst da sein! Wenn ich hin und wieder noch den Kopf hänge, ist die große Beschäftigungslosigkeit daran schuld, woran wir auf dem Schiffe leiden. Nur die wissenschaftlichen Zänkereien Olliver Dingaway's, wie die gelahrte Breitspurigkeit Glendinnings und die Latinismen von Ehren Griffits fürchte ich in jenen Gefilden, sie dürften uns die Natur etwas verleiden. Einer mengt sich in die Bestrebungen des Andern und sucht ihn zu belehren, das thut aber am Besten die Natur selbst. Hoffentlich wird an Ort und Stelle Jeder von uns mit der Bebauung seines eigenen Zweiges der Wissenschaft vollauf zu thun finden." —

„Darauf können Sie sich verlassen," sagte lächelnd Fergus, „man wird wenig Zeit haben, sich unter einander zu streiten. Keine Sache ist mehr angethan, Einigkeit hervorzubringen, als die Natur. Eine politische Volksversammlung in tropische Palmenhaine ge-

setzt, und Doctrin wie Discussion holt der Teufel. Jeder genießt und ist glücklich für sich, darum sind sie es Alle."

„Ich wünschte, wir würden dieser Zufriedenheit recht bald theilhaftig," und Benoni seufzte. „Ich weiß nicht, warum mir so trübe zu Sinn ist, als sollte ich nie nach jenen gesegneten Gegenden kommen, die schon die Sehnsucht meiner Jugend waren." — —

„Einbildungen, Benoni! Leere, grundlose Einbildungen! Sie müssen sich von ihnen befreien, denn es sind die gefährlichsten Genossen der Menschen!" —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

„Es giebt schlecht Wetter!" hatte schon vor'm Cap Hoorn der alte Ivrach gesagt, und war verlacht worden. Jetzt sollte es sich leider bestätigen, wie wenig ihn seine langjährige Erfahrung und sein Instinct betrog.

Zwei Tage, nachdem die freundlichen Albatrosse das Schiff so unerwartet verlassen, begann der Himmel sich nordwestlich mit dunklen Wolken zu umziehen, einzelne Regenschauer fielen, und die See fing an ihre Gestalt zu verändern. Das leuchtend grünblaue Colorit, was den stillen Ocean so merklich von den nordischen Meeren unterscheidet, verwandelte sich in ein fahles Braungrau. Die Fluthen wurden höher,

unregelmäßiger und undulirten nicht mehr nach einem Strich. Der Wind durchlief binnen kurzer Zeit alle Richtungen der Windrose, man mußte die Segel reffen und laviren. Das Schiffsvolk stand wie angenagelt auf seinem Posten, jedes Winks des Capitains gewärtig.

Die Reisenden hatten sich auf Wunsch desselben in ihre Cajüten zurückgezogen, nur Benoni war ohnweit der großen Treppe zurückgeblieben, hatte seine Hand um ein Verbindungstau der Besane geschlungen und starrte, magnetisch gebannt, auf das große Schauspiel der empörten Elemente.

Henley, Leane und Harrison, die Lieutenants, neben sich, ging unruhig hin und her und revidirte, ob Jeder an seinem Platze sei. Ringsum bezog sich der Himmel, immer höher gingen die Fluthen und schütteten von allen Seiten ihren schäumenden Gischt über's Deck. Henley ließ die Luken schließen.

Inzwischen verkündete ein fernes Brüllen von Nordwest den daherrasenden Orcan. Mit wildem Geheul sauste er plötzlich um den Wittington und drohte Alles vom Deck zu fegen.

Mit dem Aufgebot aller Kräfte hielt sich Benoni an den Tauen fest, der Sturm drehte das Schiff einige Male um sich selbst und drohte das Steuer zu

zerbrechen. Drei Mann hatten an dem Rade zu arbeiten, um dies Unglück zu verhindern.

Benoni schauderte, als er das Fahrzeug von der Wuth des Sturmes mit Gedankenschnelligkeit hinweggeführt sah. Bald war der Schnabel, bald der Spiegel von der Fluth bedeckt, jetzt sauste es, auf dem Kamme einer Welle reitend, hoch empor zu den Wolken, als wolle es den Himmel stürmen, nun schoß es fast senkrecht wieder hinab in wesenlose Tiefe! Die Masten kreischten und ächzten, das Sprachrohr Henley's dröhnte, und kein Mensch wußte, wie weit man außer Cours getrieben wurde.

Nach dem Verlauf einiger Stunden schien der Sturm nachlassen zu wollen, aber man täuschte sich. Es war nur, wie wenn die rasende Windsbraut Athem schöpfen, einen kurzen Waffenstillstand eingehen wollte, um alle ihre gigantischen Hülfsvölker zu sammeln.

Schwarze Wolken mit schmutzig gelben, schwefelichten Rändern hingen tief herab, und die Atmosphäre, einen Augenblick still geworden, war elektrisch geschwängert und mit trüben Dünsten gespannt.

Da zuckte ein Strahl, und fuhr jäh hinter dem Schiffsspiegel in die zischende Fluth! Wie entfesselte Höllengeister brüllten die Donner, der Wind sprang um, ergriff das Fahrzeug, und unter'm Heulen aller

Naturleidenschaften führte der Orcan den armen Wittington, seine Beute, in rasendem Wogentanz weiter, immer weiter, wohin — Gott allein kannte das Ziel!

Noch war nichts beschädigt und verloren. Bei der starken Bauart des Kauffahrers mochte er wohl auf offener See, wo weder Riffe noch Untiefen zu fürchten waren, der Wuth der Wellen Trotz bieten. Man hatte es längst schon aufgegeben, das Fahrzeug noch lenken zu wollen und band das Steuerrad fest, um das Zertrümmern desselben zu vermeiden. Doch noch hatte der Sturm den höchsten Grad seiner Wuth nicht erreicht und bei der Stärke der Masten, wie ihrer schweren Takellage, die dem Winde noch immer einen zu großen Widerstand boten, befürchtete man, das Schiff jäh auf die Seite geworfen zu sehen. Und immer wilder wüthete die See, immer erbarmungsloser ward das Schiff mit seinen bangen Bewohnern dahingerissen.

Himmel und Wasser schien ein Chaos, wie am ersten Tage der Weltschöpfung, die Natur war wahnsinnig geworden! Ein Anblick, auch den Kältesten selbst seiner Vernunft zu berauben!

Ein Krachen und Splittern mit Eins! Ein wildes Angstgeheul! — Das Schiff war unter Wasser! —

Als es die nächste Welle wieder hob, fahlgelb vom Blitze beleuchtet, sah Benoni, und sein Haar sträubte sich, den großen Mast, wie ein Rohr zersplittert, nebst Takelwerk und Wanden, im Meer, — das Schiff lag auf der Seite!

„Kappt die Taue!" schrie es ringsum, und mit dem Instincte der Verzweiflung stürzte man an die Arbeit, Jvrach vorauf, und vollendete das Werk mit einer Schnelligkeit ohne Gleichen!

Der kolossale Mastbaum mit Tau- und Segelwerk, das ihn wie das Haar eines Ertrunkenen klatschend umgab, rollte in's Meer und war eine Secunde später ihren Blicken entschwunden!

Der Wittington richtete sich empor und flog, ein gut Theil leichter, seine wilde, ziellose Straße dahin. —

Jetzt erst, nachdem man sich von augenblicklicher Todesnoth erholt, sah man sich bleich rings um nach den erlittenen Verlusten.

Capitain Henley und der erste Lieutenant fehlten! Sie standen zur Zeit des Unglücks in der Nähe des Hauptmastes. Wahrscheinlich hatte sie derselbe vom Deck gerissen.

„Es gilt kein Besinnen, Kinder, an die Pumpen!" rief Harrison, und Alles, was Leben hatte, eilte herzu und arbeitete. Dadurch, daß das Schiff längere

Zeit auf der Seite gelegen, war Wasser in den Raum gedrungen.

„Israch, Bootsmann, Dutton, Doctor! Seht unten nach, was aus den Reisenden geworden ist!" schrie Harrison.

Die Genannten eilten hinab.

Nach längerer Pause, während die Pumpen den Wittington vom Seewasser befreiten, kamen die Abgesandten wieder zurück und brachten Fergus wie Dingaway auf's Deck, die übel zugerichtet waren. Mistreß Sarah lag in Krämpfen, Glendinning aber, als er, um aus seiner Koje zu kommen, die Treppe emporklimmen wollte, war herabgestürzt und hatte ein Bein gebrochen. Nichts als Jammer und Elend!

Das einzige Glück war, daß während der zweiten Nacht der Orcan endlich nachließ, und man, obwohl die See noch hoch ging, doch kein weiteres Ungemach mehr befürchtete.

Harrison theilte nunmehr das Schiffsvolk, und befahl der einen Hälfte sich niederzulegen.

Todesmüde kroch Benoni in die erste beste Hangematte und schlief betäubt von Schwäche und Aufregung ein. —

Den nächsten Morgen rief die Bootsmannspfeife

und das bekannte „All' überall!“ jedes lebende Wesen auf's Deck.

Die See war ruhiger, die Sonne durchbrach die dunklen Wolken und entfaltete das liebe Himmelsblau wieder den Blicken der Menschen.

Nun erst konnte man den Verlust ganz ermessen. Der Wittington, seiner schönsten Zierde und seines besten Fortbewegungsmittels, des Hauptmastes, beraubt, war ein halbes Wrack. Die Gallerie des Backbords war herabgerissen, das Deck beschädigt und die Jolle bei dem Unwetter auch verloren gegangen. Der Capitain, der Lieutenant und acht Mann, darunter Pierson, der dritte Steuermann, Snowdon, der Zimmermann, und Levis, der den Fockmast bediente, waren nicht mehr! — Neben ihren Namen ward in das Schiffsregister vermerkt: „Beim Sturm vom 6. bis 8. Januar vom Deck gewaschen!“ —

Tiefer, feierlicher Ernst lag auf der Mannschaft. —

Ehren-Griffits trat in die Mitte.

Die Trommel rasselte, man zog die Mützen. Ein Dankgebet zum Ewigen empor für die Erhaltung ihres Lebens, ein stilles Vaterunser für die Verschwundenen erklang von den bleichen Lippen der Bewohner des Wittington.

Dann trat Harrison vor, und verlas die

Schiffsartikel, denen zu Folge er den Befehl über das Schiff übernahm.

Die Mannschaft brachte ihm ein mattes, vertrauensloses Hurrah.

Die entstandenen Lücken mußten ergänzt werden. Lukie-Dutton übernahm den dritten Steuermannsposten. Roloffsen ward erster Lieutenant, Jvrach, der die zweite Stelle ausschlug, überließ sie an seinen Untergehülfen Steenie. Die andern Plätze wurden, so gut es ging, besetzt.

Jeder nahm still sein Morgenbrod ein und ging trübselig an die Arbeit.

Der Südwest blies frisch, man entfaltete alles Linnen, was da war, und suchte vorerst die Gegend zu bestimmen, in der man war. Allen Berechnungen zu Folge stand es fest, daß man bereits über die Osterinseln hinaus, aber nicht nach nordwestlicher, sondern nordöstlicher Richtung zu getrieben worden, und wenn die Osterinseln, Mendanas und Galapagos zu Spitzen eines Dreiecks genommen wurden, sich innerhalb desselben, also zwischen dem Aequator und etwa 23° südlicher Breite befand, eine trostlose Gegend! Seit den Falklandsinseln hatte man noch nicht ein Schiff gesehen.

Demnach richtete man seinen Lauf nun westlich. Natürlich kam der Wittington, des großen Mastes

beraubt, nicht mehr so schnell vorwärts und man mußte, um den Verlust in Etwas auszugleichen, Fock und Besan mit Leesegeln überladen.

Die Reisenden waren jetzt sehr still geworden und hüteten sich wohl die bedenklichen Mienen Jorachs zu belächeln.

Das Geschick aber, welches vorher die Expedition mit günstigem Wetter so verschwenderisch beschenkt hatte, schien sich vorgenommen zu haben, diesen Ueberfluß jetzt nach Kräften auszugleichen, und eh' sich's der Wittington versah, hatte ihn ein neuer Orcan beim Schopfe. Es war geradewegs, als sollte er gar nicht mehr ordentlich in den Cours kommen!

Dazu kam noch etwas weit Schlimmeres. Harrison nämlich, ein ganz vortrefflicher Gesell, wenn er nüchtern war, und selbst unter Commando stand, bewies sich als Capitain nichts weniger wie zuverlässig. Dies hatte der zweite Orcan sattsam bewiesen. Er ließ sich dabei selbst einige unverzeihliche Versehen zu Schulden kommen, und als Roloffsen, sein eigner Lieutenant, ihm gerechte Einwendungen machte, degradirte er ihn in der Wuth, obwohl er dann, als der Sturm losbrach, selbst den Kopf verlor. —

Roloffsen, ein Mensch ohne feinere Bildung, aber von wildestem Ehrgeiz beseelt, dazu jähzornig, nahm sich diese Ehrenkränkung tief zu Herzen und

ging über einen unheilvollen Gedanken brütend umher. —

„Du, Bruder Wood," sagte er eines Abends, als er die Wache am Castell bezog, „hier ist ein Brief. Morgen beim Appell öffne ihn und zeig' ihn den Leuten!" —

„Was soll das, Junge? Ich glaube gar, Du hast was Arges im Sinne!" —

„Nein, nein! Nichts gegen die Leute, auch nichts gegen den verfl —, na, gegen Ihn! Ich weiß, was Subordination heißt. — Thu' mir nur den Gefallen und nimm den Brief, ich bitte Dich!" —

„Gut, hoffentlich wirst Du vernünftig sein, Rolofffen. Es ist noch nicht aller Tage Abend und die Sonne scheint auch wieder einmal!" —

„Oho, ja wohl, nur auf der andern Hemisphäre des Lebens!"

Rolofffen ging von ihm, Wood steckte das Briefchen in seine Jacke. Er sah, wie der Oberschiffer zu Jvrach trat und den Alten bei der Hand ergriff. Das kam ihm verdächtig vor. Er schritt langsam vorbei und hörte, wie Rolofffen den Clan wegen seines alten Hasses und Neides um Verzeihung bat. —

„Ach, sei kein Kind, Rolofffen," lächelte treuherzig Jvrach, „ich kenne Dich ja. Wie Du einmal

bist, mußt Du verbraucht werden. Wo werd' ich Dir was nachtragen, komm, trink' ein Glas Rum auf gute Freundschaft, wer weiß, wie lange wir noch beisammen sind!"

Er faßte den finstern Gesellen unter den Arm und sie gingen zu Pegie in die Küche.

Wood war es ganz seltsam zu Muthe. Er beschloß diese Nacht nicht zu schlafen, sondern mit Rolofffen die Wache zu theilen. Er wollte die Andern mit seinen Ahnungen nicht rebellisch machen und fragte daher Benoni, ob er mit ihm zusammen aufbleiben wolle.

Benoni nahm es an. Auch in die Seele des jungen Mannes schien seit dem Sturm etwas unheimlich Grauenhaftes eingezogen. — Ein Gespenst, das Gespenst unsichtbar nahenden Unglücks zog durch das Schiff! Man sprach wenig, selbst der tolle Lukie-Dutton hatte seinen Jugendmuth verloren. — —

Es war Nacht. Wood saß neben Rolofffen, der in's Wasser blickte, und erzählte Seegeschichten, ernst und lustig, wie's kam. Benoni hörte halb träumerisch zu. „Ach, es ist doch ein traurig Leben, das eines Abenteurers," dachte er bei sich. —

Alles schlief, bis auf den Clan am Steuer und die nöthigen Posten am Back- und Steuerbord. Das Schiff trieb mittleren Laufes vor dem Winde.

„Da, da! Seht da drüben, Kinder! Ostwärts! — Seht Ihr das Leichhuhn? Es kommt vom Capitain Henley!!“ —

Wood und Benoni sprangen unwillkürlich auf, rannten an die bezeichnete Seite des Schiffes und starrten in die Wogen. Sie sahen nichts.

Da krachte ein Schuß hinter ihnen!

Sie schrieen auf und wendeten sich. —

Roloffsen lag mit zerschmettertem Hirn auf den Stufen der großen Treppe, er hatte die Ehrenkränkung nicht überleben können! — —

Alles stürzte zeternd, wie Jeder eben war entkleidet oder nicht, auf's Deck und drängte sich jammernd um den armen Schelm. Man brachte eine Schiffslaterne und besah den Todten.

Wood öffnete weinend den Brief. Er wanderte von Hand zu Hand.

„Verflucht, der Harrison ist an seinem Tode schuld!“ murmelten die Leute. — Sie traten in Gruppen zusammen und flüsterten. Es war eine unheimlich düstere Scene.

Zum Unglück für den neuen Capitain erschien er so eben, etwas taumelnd noch, denn er hatte mehr als sonst zur Nacht getrunken.

Ein Geheul der Wuth tönte von den Lippen der Matrosen.

„Um Gotteswillen, erbarmt Euch, Kinder,“ schrie Ivrach, „das ist Meuterei. Laßt mich das Unglück auf dem Wittington nicht erleben!!“ —

„Meuterei! Wo ist der Hund, der von Meuterei spricht!“ brüllte Harrison, augenscheinlich seiner Sinne nicht mächtig, riß ein Pistol aus dem Gurt und wollte es auf's Gerathewohl gegen den Alten abfeuern.

Ein Hieb des Bootsmannes schlug ihm die Waffe zu Boden, dann faßte er Harrison um den Leib und schleuderte ihn über die Gallerie in die Wogen!

Ein dumpfer Schrei, ein Platschen! Alles war aus!

Brüllend stürzten die Matrosen nach den Booten, den Unglücklichen zu retten! Man suchte die ganze Nacht. Er blieb verschwunden. Wahrscheinlich war er gerade einer Hyäne des Meeres, einem Haifisch, gelegen gekommen! —

Ivrach lag auf den Knieen.

Wie gelähmt vor Entsetzen umgab ihn das Schiffsvolk.

Die Deckofficiere standen beisammen und beriethen sich.

Steenie und Tom Carring kamen zum Clan.

„Ivrach, Du bist der Erfahrenste von uns, Du

— Du mußt uns den Gefallen thun und unser Capitain sein, sonst gehen wir ganz zu Grunde! — Das Unglück ist einmal geschehen und — es soll —, so was soll nicht wieder vorkommen!" —

„Ich? Nach der Nacht? Euer Capitain?! — Nein, das wäre eine Sünde, die ich nicht auf mein weißes Haar nehm'! Gott kann nicht mehr mit einem Schiffe sein, wo solche Gräuel geschehen! Wählt wen Ihr wollt, mich aber nicht!!"

Flehentlich bittend umdrängten ihn die Matrosen, die Reisenden, der Prediger, der alte Mann blieb fest.

„Wenn Du nicht das Schiff führen willst als Capitain, Jvrach," und Wood trat bebend vor ihn, „weil ich an Harrison zum Mörder geworden, so, ich schwör' Dir's hier bei der heiligen Dreifaltigkeit, mach' ich meinem armen Leben ein Ende! Ich habe übel gethan und verdiene den Strang, aber um dieser armen Kerle willen solltest Du in solcher Noth ein Auge zudrücken, Jvrach. Das Gericht Gottes über Dich, wenn aus dem Wittington ein fliegender Holländer wird!!!" —

Alles schwieg dumpf.

„Kinder!" und der Clan beugte sein Haupt, „ich werde Euer Capitain nicht, denn ich bin nicht hochmüthig genug, aber führen will ich unser liebes Schiff, so lange noch eine Planke ganz ist!" —

„Hurrah!"

„Haltet Ruh'! — Eins aber mach' ich mir aus! So wie Einer von Euch muckst oder nicht blindlings thut, was ich nach bester Einsicht befehl', so wahr unser Herr Christus auch mich erlösen mag, stürz' ich mich in die See, Euch vor Gott zu verklagen, und Ihr sollt Alle faulen auf Eurem unseligen Schiffe!! Verstanden?!!" —

„Ja," dröhnte es ernst und feierlich durch die Reihen.

„Tritt vor, Wood!"

Wood kam heran. —

„Wood! Du warst ein alter Freund von mir, aber Du hast einmal Böses mit Bösem vergolten, bist ein Meuterer! So lange ich das Schiff führe, lebst Du unter'm Strick von Rechts wegen. Bis wir aber heim kommen, thu' Deine Schuldigkeit, damit Deine Kameraden für Dich bitten können! Nimm das Steuer! — Und nun, Jungens, geradeswegs zu Euch gesagt, wir sind wie die Esel gefahren! Der Cours muß sogleich südwestlicher gerichtet werden, daß wir das erste beste Eiland finden. Alle Segel bei und Gott wird helfen!" —

„Hurrah!" Und Alles flog an die Arbeit.

Es schien sich wirklich von jetzt ab besser anzulas-

sen, nur daß man an Wassermangel zu leiden begann So segelte man eine Woche weiter. — — — — — — — — — — — — — —

Eines Nachmittags gerade stach die Sonne wieder verzweifelt. Das Meer stagnirte förmlich von Wasserdünsten, und hatte ein schleimichtes Aussehen. Dunkle Wolken zogen im Osten auf.

„Wir bekommen Sturm!" raunte Jvrach Benoni zu. —

„Land, Land im Nord-West!" — tönt es vom Fockmast.

„Barmherziger Himmel!!" stöhnte der Alte leise. „Land und Sturm zusammen?! Wir sind verloren!! Ach, Mstr. Benoni, der alte Schiffsaugur hatte doch recht!" —

Er stürzte nach den Wanden, kletterte, das Sehrohr in der Hand, auf die Masten und sah nach. In einer Weile kam er herab. Die Leute sahen ihn ängstlich an.

Jvrachs Antlitz war erdfahl.

„All überall!" schrie er.

Die Leute traten zum Appell zusammen.

„Kinder, ich will nicht viel Worte machen. Seht im Osten den Himmel, im Westen das Land, und Ihr wißt genug! Ich hoffe, Keiner von uns soll dem Wittington Schande machen, sondern wie ein rech-

ter Kerl sterben, steif und mannhaft! Ich werde Euch sagen, was das Beste ist. Wir setzen alles Linnen bis zum Topp bei und steuern direct auf's Land, das elende Umherirren mit halber Kraft nutzt doch nichts und ist ein Hundeleben! Entweder wir stranden, oder wir kommen bei den Korallen vorbei! Seid Ihr einverstanden?"

„Wir sind's!" —

„Also mag uns der Herr Pfarrer in Gottes Namen den Segen geben, dann laßt uns Abschied nehmen ohne Weinen und unser Herrgott mag das Steuer führen! Er ist doch der größte Schiffer von uns Allen!!" —

Eine stumme, unendliche Schmerzensscene ging auf dem Wittington vor. —

Man nahm Abschied! — Dann ging Jeder an seine Pflicht. —

Der Orcan ließ nicht warten! —

Benoni und Fergus hielten sich umschlungen, Brüder seit längerer Zeit, Brüder im Tode! So erwarteten sie das Geschick.

Und wieder heulte und schrie der Sturm. Vom Westen her kamen die Möven und verkündeten das langgesuchte, jetzt mit Entsetzen nahende Land, dessen dunkle Spitzen am Horizont auftauchten. Es war zum Unglück schon sieben Uhr Abends, also ereilte

die Armen in der Nacht, in finsterer Nacht ihr Loos!

Der Wittington schoß stöhnend vorwärts. Das Steuer brach! Sonst ein entsetzlicher Verlust, ward er mit stumpfem Gleichmuth jetzt getragen. Was brauchte man des Steuers, eine höhere Macht hatte es übernommen!

Blitz und Donner raste, das Land, erst ein Punkt, wuchs zusehends vor ihren Augen. Als die Nacht anbrach, konnte man schon die verschiedenen Höhen und Spitzen erkennen, eine, ein Krater, schien zu rauchen. — Man sah und hörte bald nichts mehr.

Jvrach trat zu Benoni und Fergus. „Laßt mich mit Euch sterben! — In einer Stunde — ist Alles vorbei!"

Er setzte sich neben sie, und faßte ihre beiden Hände.

— — — — — — — — — — —

Finstere Nacht! Nur das Heulen des Windes, das Schäumen der Fluth ist vernehmbar! Kein Stern steht am Himmel! — — — — — — —

Ein entsetzlicher Stoß!! Ein Geheul!! Ein Brechen und Splittern, ein Wogenschwall!!! —

Der kecke Wittington mit seiner Katze, das Sinnbild aller Glücksjäger, — war gescheitert!!! —

Viertes Kapitel.

Die Sonne des nächsten Tages stand hoch am Horizont und zertheilte mit glühendem Strahle die letzten Wetterwolken des gestrigen Orcans, beleuchtete mit greller, schreckhafter Wahrheit den Sieg der Elemente über die menschliche Ohnmacht! — Der Sturmwind hatte wohl seine rauschenden Fittige zusammengelegt und schlief, aber die See, gleich einem zornigen Weibe, eigensinnig in ihren Gefühlen, konnte ihrer Leidenschaft noch nicht Herr werden und knirschte schäumend mit weißer Brandung gegen die Riffe des Gestades. —

Aus langer, todtenähnlicher Ohnmacht, aus dem Rachen der Vernichtung selbst, fand sich Benoni langsam — stückweise — wieder zurück in's Leben.

Das matte Haupt, die zerschlagenen Glieder aufrichtend, schaute er um sich, stumpf, blöde, wie ein dem Grab Entstiegener.

Vor ihm ragte das steil aufwärts gerichtete Vordertheil des gestrandeten Fahrzeugs, auf dessen Deck er lag. Die ganze linke und vordere Aussicht wurde von dem schwarzen, mit Muscheln bedeckten Korallenfels eingenommen, an welchem der geborstene Wittington halb klebte, halb in ihn hineingetrieben worden, und an dessen scharfen Zacken der Schnabel des Schiffs wie eine Eierschale zersplittert war. Rechts aber und rückwärts lag der unendliche, noch immer hochfluthende Ocean, in nächster Nähe starrten aber eine wirre Menge dunkler, seltsam gestalteter Klippen, vor denen ein breiter Gürtel schneeweißen, wilden Gischts die Stelle bezeichnete, wo durch die Brandung der Wuth des feuchten Elements ein Ziel gesetzt wurde.

Der Orcan des vorigen Tages hatte mit wildem, thurmhohem Wogengedränge den Wittington über diese äußeren, niedrigeren Klippenreihen hinweggeführt und hierher geschleudert. Jetzt, wo die Wellen indeß unverhältnißmäßig schwächer waren, konnten sie die gewöhnliche Grenze der Brandung nicht mehr überspringen, das Wrack lag also in ruhigerem Wasser, und nur die fortgesetzte Wellenbewegung zwischen

den Riffen hob ruckweise das Hintertheil, und ließ es beim Rückströmen sinken.

Benoni überschaute dies Alles mit dem öden Blick der Verzweiflung. — Die See stöhnte, die Brandung schnob, das Holzwerk des Wracks knarrte, und dazwischen tönte das widrige Geschrei der Sturmvögel wie ein geisterhaftes Weh, wie eine ungeheure Todtenklage!

Er war allein, kein lebendes Wesen regte sich auf dem Schiffe. Die gefräßige Fluth hatte Alles, Alles in ihrem grundlosen Rachen begraben, nur das leere Gehäuse, die zersplitterte Wohnung der Armen, den Wittington, übriggelassen und ihn darauf!! —

Wie Blei umklammerte das entsetzliche Gefühl Benoni's zitterndes Herz, daß ihn allein unter Allen der Tod vornehm vergessen, daß er verdammt sei zu leben, nur zu leben, um, zwischen Himmel und Wasser auf schlüpfriger Koralle hängend, zu warten, bis Planke um Planke der Wittington zerfalle und er selber, endlich verschmachtet von tropischer Sonne, dem Wahnsinn zum Raube, hinabsinke zu den Andern!! —

Dieser furchtbare, grauenvolle Gedanke aber rüttelte ihn zu wilder Kraftanstrengung der Verzweiflung empor! Er ergriff hastig ein Enterbeil, kletterte wie eine Katze an den zerfetzten Wanden und dem Segel-

werk des gebrochenen Besans, vermöge dessen das Schiff mit tausend Polypenarmen in den Korallenzacken hing, empor auf die höchste Kante des glatten, muschelbedeckten Riffs, um auf die andere Seite zu blicken.

Da — einen Büchsenschuß weit, durch mehrere kleinere Riffe und schmale Wasserstreifen nur getrennt, lag ein bergiges, traulich grünes Eiland mit einer Ueppigkeit und Pracht der Vegetation, als sei es ein süßer, lügenhafter Traum, das holde Märchen von den ewigen Gärten der Hesperiden!

Als Benoni so sprachlos staunend hinüberstarrte nach dem Arkadien dieser stillen Wälder, die majestätisch vor ihm ausgebreitet lagen, als kämen sie eben aus des Schöpfers Hand und tausend fabelhafte Thierstimmen vom Lande herüber ihm zuzujauchzen schienen: „Komm her!" färbte sich sein bleiches Gesicht wieder mit frischem Roth des Lebens! Eine namenlose Freude durchleuchtete seine düsteren Mienen, ein selig trunkenes Jauchzen quoll aus seinem Munde, denn noch ein Menschenleben außer ihm war aus dem allgemeinen Grabe gerettet, von der ewigen Allmacht gerettet für ihn!

An der Felswand drüben, unter'm Schatten einer Palme zusammengekauert, saß der alte Jorach, hatte

sein weißes Haupt in die Hände gepreßt und starrte vor sich nieder! — —

Mit allen Tönen der Seligkeit und Liebe rief Benoni den theuren Namen des Leidensgefährten, der jäh aus seiner Starrheit auffuhr und ihm die Arme jubelnd, sehnend entgegenbreitete.

Ohne Rücksicht auf augenblickliche Gefahr schwang sich der junge Mann mit Hülfe eines Taues über die scharfen Knorren der Klippen hinab, kletterte und sprang mit der Verwegenheit und dem Instinct der Selbstbefreiung von Zacken zu Zacken, schwamm durch die Wasserstreifen und stürzte, todtmüde wohl, doch glühenden Verlangens an's Land!

„Willkommen im Namen Gottes!" rief weinend der Alte. Und sie sanken einander stumm an's Herz.

Eine lange Pause standen sie so, sahen einander entzückt, sprachlos und doch so schmerzvoll wieder in's Auge. Ach, bei der Freude des neugeschenkten Lebens fiel ihnen die furchtbare Ernte ein, die der Tod unter Freunden und Leidgefährten gehalten!

Und ergriffen von heilig großer Rührung und Dankbarkeit faßte Benoni bewegt den Elan bei der Hand, und preßte sie an seine Brust.

Israch legte seine Arme um des jungen Mannes Nacken.

„Der ewige Vater aller Dinge, der uns dem feuch-

ten Grabe entrissen, glaubt's nur, der kann uns auch einst zurückführen in die heimischen Hütten!" —

Und die jubilirenden Vögelchöre, die Anachoreten der Wälder, sangen rauschend Amen, schmetterten ein selig Halleluja nieder, und in die Herzen der Verlassenen kam leise die große Heilspenderin Hoffnung wieder!

Sie drückten einander gerührt die Hände, und setzten sich eng zusammen auf den Strand, als fürchtete Einer den Andern zu verlieren. Ach, das Wonnegefühl des gegenseitigen Besitzes war zu groß, zu rührend und allmächtig, um ihm nicht mit ganzer Seligkeit nachzuhängen! — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Bald gebot die Nothwendigkeit, für ihre Existenz, ihre weitere Sicherheit an einem ganz fremden Orte, rasch an's Werk zu gehen, um eine Verbindung mit dem Wrack herzustellen.

„Das wird ein hartes Stück Arbeit werden," meinte Jvrach, „aber wenn wir recht d'rauf halten und ein bischen Glück haben, können wir wohl in zwei Tagen fertig werden, ehe ein neuer Orcan uns das Wrack abjagt. Hätt' ich doch nimmer geglaubt, daß es mit uns Beiden, dem Wittington und mir, so kommen würde!" —

Darauf machten sie sich rasch an die Arbeit, mit

Enterbeil und Stricken einer Gruppe Palmen den Garaus zu machen. Sie fällten mit einer Emsigkeit ohne Gleichen sechs Stück von ihnen, beraubten sie ihrer Früchte und Kronen, brachten sie in's Wasser und verbanden das Land mit den Klippen, so daß eine Art Brücke daraus wurde. Da die Entfernung nicht sehr groß war, gelang ihnen das vollständig, und sie erreichten so endlich das Schiff, wo sie sich nach Mundvorrath umsahen. Durch ein einfaches Mahl halfen sie ihren erschöpften Kräften wieder, und die große Traurigkeit wich langsam von ihnen, machte immer mehr den Gefühlen des Dankes und der Hoffnung, wie den Sorgen um ihr künftiges Leben Platz.

Sie betrachteten vom Wrack aus das Land.

Der üppige Pflanzenwuchs gestattete ihnen nicht viel mehr, als die ihnen zugekehrten Küstenränder zu sehen, welche vielfach gezackt und eingebuchtet waren, und von denen empor sich drei fast neben einander liegende Berghöhen hoben, zwischen welchen zwei rauschende Gewässer, eins ihnen gegenüber, das andere weiterhin, zwischen den linken beiden kleineren Höhen, sich in's Meer ergossen.

Die rechte Höhe, über die anderen emporragend, hatte nach der Küste zu, ihnen gerade gegenüber und ohnweit des ersten Bachs, einen jähen Abhang, eine schroffe, porphyrartige Felswand, wahrscheinlich von

einem Bergsturz bloßgelegt. Es war der Ort, von welchem sie eben gekommen waren. Der Hintergrund der Insel aber, so weit er sich vor den nächsten Höhen erblicken ließ, ward durch vier bis fünf über einander gethürmte, dick belaubte Bergspitzen gebildet, aus deren mittelsten drei hohen, nackten Kegeln Rauchsäulen schweflicht-gelb stoßweise stiegen und sie als thätige Krater bezeichneten. Zwischen ihnen hindurch sichtbar, weit, unbegrenzt, lag die ungeheure Wasserwüste und schied sie für ewig von aller Gemeinschaft mit den Menschen.

„Denkt Ihr noch des Abends vor Bahia," sagte Jvrach schwermüthig leise, „wo Alles so lustig war? — Was gäben wir jetzt um den Anblick jener freundlichen Dächer!" —

Der junge Mann antwortete nicht. Sein Geist, von dem Bewußtsein hoffnungsloser Einsamkeit niedergedrückt, weilte in trüber Erinnerung bei den einst so fröhlichen Menschen, die mit ihm diese Räume getheilt, bei dem wackern Henley, dem närrisch ausgelassenen Dutton, dem stillen Carring, dem heißblütigen Wood, bei Glendinning und Dumble, Griffits und Dingaway, vor Allem weihte er dem theuren, lieben Fergus Mac-Combich ein heilig stilles, wehmüthiges Andenken! Er war der letzte Mensch gewesen, der seine Irrfahrten in Paris,

seine Schmerzen um Magda, seinen Haß gegen Franz mit der aufopfernden Ausdauer treuester Freundschaft getheilt, der letzte Mensch, durch den er noch mit seiner Vergangenheit zusammengehangen! Der stille, sonderbare Menschenverachter, der glühende Fanatiker der Natur —, fern von den Menschen war er seiner furchtbaren Göttin zum Raube geworden!! — —

„Ich habe da einen Gedanken!" sagte Benoni schwermüthig. „Das zerbrochene Schiffsbild des Wittington, was da beim umgeworfenen Schlott der Combüse liegt, wollen wir drüben bei dem Bach hinpflanzen als Denkmal ihres Todes, als Denkmal für uns! Paßt es doch recht treffend für alle Abenteurer, die ihr Glück in der Ferne suchen. Statt dessen finden sie den Tod!" —

„Das wollen wir, Freund!" antwortete Jorach und erhob sich, „doch laßt uns an die Arbeit gehen, das Brüten hilft doch zu nichts!" — — — — — — — — — — — — — — —

Beide Männer machten sich nun während des heutigen und der nächsten Tage daran, alles Werthvolle und Bewegliche an's Land zu bringen. Betrachteten sie sich doch mit Recht als natürliche Erben aller Güter der Verstorbenen, welche ohne sie bald genug dem Meere anheimfallen mußten.

Unter den tausenderlei nützlichen und unentbehrlichen Dingen, Vorräthen, Waffen, Instrumenten, Geräthschaften, Schiffsgütern und was sonst ein Fahrzeug auf langer Reise nur bei sich führen mag, vergaßen sie das Schiffsbild ebenso wenig wie die wissenschaftlichen Effecten, Apparate und Bücher der verunglückten Expedition. Als das Wichtigste, was sie retteten, erschien aber die Schaluppe und das kleine Boot mit allem Zubehör, weil sie ihnen das einzige mögliche Mittel boten, bei günstiger Gelegenheit vielleicht ihr Exil zu verlassen.

Der Platz an der Küste vor dem Abhang glich einem großen Waarenlager, und Ivrach konnte mit Recht scherzen: „daß sie nun reiche Leute seien."

Nahe am Bach, der vor seinem Ausfluß eine Biegung machte, hatten sie einen reizenden Platz gefunden, rings im Kreise von drei gewaltigen Campechenbäumen mit ihrem schwarzgrünen Laube und dunkelrothen knorrigen Stämmen umgeben. In seine Mitte stellten sie das Bild des Wittington, das sollte ihre Kirche, ihr Lieblings- und Ruheplatz werden.

„Mein lieber junger Freund," sagte Ivrach, „eine Stimme im Herzen raunt mir zu, Ihr werdet eines Tages die Insel verlassen und glücklich wieder heimkommen. Ob ich Euch je begleiten kann, weiß ich nicht. Seht mein weißes Haar und fragt Euch,

ob ich die Befreiung noch lange Zeit abwarten kann. — Sollte ich auf der Insel sterben, versprecht, mich an der Stelle zu begraben! Es ist hier so schön!" —

Benoni schrak zusammen. Dies Unglück schien ihm ganz undenkbar, zu entsetzlich! Doch ein Blick auf den Alten sagte ihm, wie leicht das möglich sei.

„Versprecht es mir, Benoni!"

„Ich verspreche es Dir, Jvrach. Aber Gott wird mir nicht diesen tiefen Schmerz bereiten, das letzte Menschenherz rauben, welches ich mein nenne, mit dem ich noch weinen und mich freuen kann. Wenn ich diesen Ort der Verbannung verlasse, wenn ich den Vater wiedersehe, wirst Du bei mir sein, Alter, allezeit und meine Freude, meine Ehre mit mir theilen, wie Du jetzt meine Todesnoth und Gefahren, wie meinen Gram getheilt!" —

„Wenn's unser Herrgott giebt, Freund, nun ja, ich sage Amen, wär's auch nur um zu sehen, wie der alte Mann, Euer Vater, wieder jung wird, wenn er Euch sieht und ich ihm sage, wie Ihr Euch wacker wie ein Held gehalten habt!" —

Ein neues, fröhlicheres Dasein, ein Zweck, ein Streben ging beiden Männern langsam auf. Sehnsucht und Hoffnung sind ja die Himmelsboten, die Nectarspenderinnen aller Verlassenen! —

Die Herstellung eines Obdachs, welches sie und

alles Gerettete vor dem Wetter der künftigen Regenzeit bergen, ihnen Schutz und Sicherheit gewähren konnte, war ihre nächste Sorge gewesen, und so hatte Jvrachs geschickte Hand mit Benoni's Hülfe an der Felswand, die am Geeignetsten hierzu schien, von Baumstämmen, Bohlen und Schiffstrümmern ein solides, festes Haus, daneben einen verschlossenen Schuppen für alle Vorräthe und Güter erbaut, und die Schaluppe nebst Boot auf einen Stapel gebracht und eingedeckt. Der ganze Platz war links und rechts mit starkem Pallisadenwerk bis zum Wasser geschützt worden, so daß sie vor einem plötzlichen Ueberfall von Menschen oder Thieren gesichert waren, obwohl dies allem Anschein nach nicht denkbar war.

Die innere Einrichtung ihrer kleinen Hütte war schmucklos genug. Gegenüber der engen Thür lag der Herd, aus Rasen und Steinen erbaut, in jeder Ecke ein Lager von trockenem Tang, Palmenblättern, Segeltüchern und den gefundenen Schiffsmatten. Ein am Dach befindliches großes Fenster erhellte den Raum, namentlich den Arbeitstisch Benoni's, aus einem Brett und zwei Tonnen bestehend, auf dem bereits seine Bücher, Manuscripte und ohnweit in Koffern die übrigen wissenschaftlichen Schätze seiner todten Forschungsgenossen auf ihn warteten. Die Wände enthielten Waffen, Ruder

und alles Nöthige an Instrumenten, Geräthen, Handwerkszeug und Wirthschaftsgegenständen.

So fanden sich denn diese Männer in ihr Schicksal gut genug, Genügsamkeit und Zufriedenheit würzte ihre Mahle und die Hoffnung einstiger Befreiung spornte ihren Eifer zur Arbeit an, half ihnen über melancholische Stunden siegreich hinweg.

Die mannigfaltige Arbeit, die ungewohnte, angestrengte Thätigkeit der Hände, das Leben in dieser leuchtenden, ewig friedlichen Natur machte aus Benoni einen ganz neuen Menschen. Wohl fühlte er in der ersten Zeit, daß seine geistige Existenz gegen früher zurücktrat und der herben Praxis des täglichen Lebens, dem Ringen des Daseins Platz machte, doch was er in dieser Beziehung scheinbar verlor, gewann er andererseits an Energie, strenger Willenskraft, an seltener Mannigfaltigkeit und Leichtigkeit in allen technischen Dingen, und hatte an Arbeiten und Gegenständen seine Freude, die er sonst nie beachtet oder doch unter seiner gelehrten Würde gehalten.

Sobald die Beendigung der ersten, schlimmsten und schwierigsten Arbeiten, wie das Retten der Schiffsgegenstände, die Herstellung ihres kleinen Gehöftes und der Wohnung es gestatteten, nahm Jorach den schwereren Theil, die eigentliche Hauswirthschaft, auf sich, und sorgte, halb wie ein Vater, halb wie ein alter

treuer Diener, für die Bedürfnisse seines jungen Freundes, der nunmehr an seine Instrumente und Bücher eilte, den wissenschaftlichen Nachlaß seiner Genossen sichtete, studirte, und alle Vorbereitungen traf, das Wittingtoneiland (so nannten sie es), zu durchforschen und seinen Wissensdurst zu befriedigen.

Bereits hatten sie den Abhang der Felswand vom Dach ihrer Wohnung aus und den höchsten der drei Berggipfel dieser Seite erstiegen. Er war fast ganz mit Brotfruchtbäumen bedeckt und seine höchste, schroffe Spitze, nachdem sie dieselbe passirt hatten, um einen kleinen freien Platz zu gewinnen, bot einen großartig schönen Anblick über die Insel mit ihrem undurchdringlichen Pflanzenwuchs, auf das ringsum gebreitete, grenzenlose Blau des Meeres, das kein Eiland weiter, kein Segel trägt, dessen einzige Bevölkerung das Heer der Möven und Albatrosse, das stumme Volk der Fische waren, und die Ameisen des Meeres, die Korallenpolypen, welche still geschäftig mit ihren zackigen Wohnungen eine chinesische Mauer um die Insel bauten, die nur der Wahnsinn oder ein gestrandet Schiff überschreiten konnte.

Diesen Berggipfel, ihre Warte, Leuchtthurm und Observatorium, auf dem sie ein kleines sicheres Haus, dabei einen Schiffsmasten mit Alt-Englands Flagge errichtet und die Lärmkanone des Wittington auf-

gestellt hatten, nannte Benoni Magdahöh', den Abhang über ihrem Wohnhaus Alt=Hayde, den Bach ohnweit taufte er Jvrach, das Thal, in dem er floß, mit dem Wittington unter den Campechen aber Elysium.

Bei den wissenschaftlichen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, hatten sie die Lage des Eilands im Ocean mit ziemlicher Gewißheit festgestellt; es mußte im 7° nördlicher Breite und 165° östlicher Länge liegen, hatte den Marschalls=Archipel mithin westlich, die Radacks=Inseln nordwestlich, die Sandwichs=Inseln nordöstlich, die Mendanas aber südöstlich weit hinter sich. Bei einem Freiheitsversuche Letztere zu erreichen, war geradezu wegen der Entfernung unmöglich, hatten sie zu den anderen, näheren Inselgruppen immerhin noch eine Strecke von 150 bis 200 Seemeilen und darüber zu machen, so daß schon dies Unternehmen für die schwache Kraft zweier Menschen so ziemlich einem bewußten Selbstmord gleichgalt. Nur wenn ein Schiff zufällig in ihre Nähe kam, was der Lage des Eilands wegen blos dann denkbar wurde, wenn das rettende Segel gerade seinen Weg von den Sandwichs= nach den Gilberts=, oder umgekehrt, allenfalls nach den Marschalls=Inseln richtete, war von der Möglichkeit einer Befreiung zu sprechen, sie schien aber um so schwächer und zweifelhafter, als gerade diese

Richtung die wenigst befahrene in einem ohnedies so schwach besuchten Ocean zu sein schien.

Das aber ist das große Recht des Leidenden, seine Hoffnung an den leisesten Schimmer des Möglichen, an den Zufall selbst, ja an die thörichte Einbildung zu hängen und aller Schwierigkeiten, die seiner Errettung sich entgegenstellen mögen, eher zu spotten, als den Glauben an Befreiung gänzlich aufzugeben. Es war Benoni unmöglich zu denken, daß er hier immer leben, hier verenden könne! „So lange es auch dauere, einst werde und müsse die Befreiungsstunde schlagen," und weil er sich Das fest einbildete, dieser Glaube der geistige Halt seines Lebens, der Angelpunkt alles Denkens und Fühlens war, erschien es ihm fortan auch als sein nöthigstes Geschäft, die Insel mit möglichster Genauigkeit in all' ihren Erzeugnissen für die Wissenschaft auszubeuten, ferner aber Alles so in Ordnung zu halten, daß er jeden Augenblick mit Jorach dies Exyl verlassen könne. —

Der Alte theilte keineswegs Benoni's sanguinische Hoffnungen ganz, er sah die unsäglichen Schwierigkeiten ihrer Befreiung mit den prosaischeren Augen des Alters und der Erfahrung an. Nichts desto weniger aber stimmte er des jungen Mannes Ansichten und Maßnahmen bei, sah er doch in ihnen ein Mittel, denselben vor Verzweiflung zu bewahren,

seinem Leben einen Zweck zu geben, ohne welchen es nur zu einem blos vegetirenden Dasein herabsinken mußte.

So schlossen Benoni und der Alte sich immer enger, seelischer aneinander. War Ivrach ihm in rein geistigen Dingen auch nicht gewachsen und wenig befähigt, ihn zu ergänzen, ersetzte doch das treue, herrliche Gemüth des Graubarts und seine Erfahrung diesen Mangel um so reichlicher. —

In stillen Abendstunden öffneten sich ihre Herzen. Der alte Clan erzählte die Geschichte seiner kurzen, traurigen Liebe mit der tückischen, schwarzäugigen Tochter Lima's, und Benoni erschloß ihm all' seine innersten Gefühle, den Lauf seiner Schicksale, den wirren Argonautenzug seines Lebens nach dem goldenen Bließe des freien Menschenglücks, bis er hier an den grünen Kerker dieses Eilands gefesselt worden.

Ivrach erkannte mit dem richtigen Blick seines erfahrungs- und prüfungsreichen Lebens, mit der religiösen Fülle seines Gemüths, daß Benoni die Vergangenheit nur vergessen, sein Lebensziel, seine Hoffnung auf die Zukunft, seinen einzigen Halt allein finden könne, wenn er sich in die Natur versenke, ganz in ihr aufgehe. Hierzu ihm förderlich zu sein, ihm ermunternd mit seiner Geschicklichkeit und Umsicht beizustehen, seine Arbeiten, wo es nur immer ging, zu

theilen, war Jvrach's Aufgabe. Er begleitete ihn überall, half ihm sammeln, Pflanzen trocknen, Thierskelette und Bälge präpariren, kurz, ward in den praktischen Dingen der Wissenschaft seine Hand. Dadurch erschloß sich der wackere Geist des Clans immer höheren, geistigeren Begriffen, und unwillkürlich näherte er sich auch darin seinem jüngeren Genossen, in dessen Herz eine Zufriedenheit und Ruhe, ein Gefühl von Behagen kam, das er in diesem Grade nie besessen.

Hätte Benoni den Vater bei sich gehabt, wäre er über das Schicksal der armen, verschwundenen Magda beruhigt gewesen, er hätte sich im Zustande absoluten Glücks befunden.

Wer befindet sich darin, und wie lange dauert ein solcher allbeseligender Zustand denn im Leben? — —

Ehe sie sich in die möglichen Gefahren des unbekannten Innern der Insel begaben, hatten sie rings die Küsten mit ihren Riffen, Vorgebirgen und Buchten untersucht, wo sie, außer der gewöhnlichen Vegetation aller Südsee-Inseln, der Cocospalme, dieser wahrhaften Mutter und Amme aller Insulaner, und den Hainen des Brotfruchtbaumes wie der graciösen Kohlpalme, mannigfache, für die Wissenschaft interessante Erwerbungen machten. Bisher hatten sie von dem Thierleben des Eilands noch keinen großen Begriff bekommen, außer daß ihnen ein Rudel Anti-

lopen und einige Känguruhs begegneten, selbst die Affen, Vögel und Reptilien, am Wenigsten scheu bei Annäherung der Menschen, zogen sich vor den ungewöhnten Gästen in's tiefere Dickicht zurück und Benoni's Annahme schien die richtige, daß entweder gar keine größeren Säugethiere, oder doch nur Pflanzenfresser zu finden seien, von Menschen aber das Eiland, seiner mittelmäßigen Ausdehnung und allzu großen Entfernung wegen weder bewohnt noch besucht werde. Was sie bei diesem ersten Ausfluge aber mit Freude erfüllte, war die Entdeckung einer nördlichen, etwa eine Stunde von ihnen entfernten Bucht, welche tief, weit in's Land gehend, gegen Stürme geschützt und nach dem Meere zu ganz von Klippen und starker Brandung frei war. Hierher auf einen Stapel gelegt und gegen das Wetter eingedeckt, konnte man die Schaluppe für jede Gelegenheit leicht zum Auslaufen bereit halten. Von der Warte der Magdahöh', welche ringsum das Meer beherrschte, war man aber im Stande, mit Hülfe des Glases sich zu jeder Zeit von dem Dasein des Fahrzeuges zu überzeugen. Dies ward mit aller Vorsicht auch bewerkstelligt und man durfte nur Alles so in Bereitschaft halten, um das Fahrzeug rasch befrachten zu können. — — —
— — — — — — — — — — — —

Einer jener funkelnden, ganz vom Himmelsblau

angelächelten Morgen war's, als Jvrach und sein kühner Genosse, wohlbewaffnet und gerüstet, den ersten Eroberungszug in's Innere der Insel antraten.

Sie schritten rechts von ihrer Wohnung den lieblichen silberhellen Bach hinauf, dem Schiffsbild unter den Campechen vorbei, durch zahlreiche Gruppen hoher säulenartiger Lodoiceen, mit ihren großen Nüssen, welche längs der Küste wuchsen. Wie eine Königin hebt hier sich die Agave mit zackigem Blätterschmuck empor, umdrängt von allerlei Gebüsch, Rohr- und Blattpflanzen in verschiedenstem Grün, aus deren vielgestaltigem Laubgeäste zu den schlanken himmelhohen Stämmen empor, durch die im Morgenwinde sehnsüchtig schwankenden Riesenblätter, ja bis in die weißen, duftenden Blüthenwedel hinein die flatternden Gewinde blumenreicher Schmarotzer- und Kletterpflanzen ihre riesigen Festons und Guirlanden ziehen, auf denen sich der rothe Psittacus und die schillernde Manura schaukelt, Paradiesvögel ihr schwankes Nest umschwirren, während ein Springhase aus den Rohren huscht und im dichten Laube der Schneidervogel seine kunstvolle Wohnung aus Blättern näht. — Wilde Hühner schwirren auf und der Araputo, der Brüllaffe, sucht polternd das Weite, indeß, in bunten Ringeln sich windend, Schlangen mit schillerndem Farbenspiel durch die Halme und um die Stauden

gleiten, an feuchteren Stellen sich zu bergen. — Längs der Höhe auf der linken Seite des Baches, ihnen gegenüber, ragte in dichtem Gedränge ein großes Gehölz von Calabassenbäumen, weiterhin im Thale, bald dichter gedrängt, bald den Blick auf blumenreiche Matten frei lassend, treffen sie den Brotfruchtbaum wieder, mit seinem prachtvoll buntgefärbten, bald grün, bald goldgelb, oder purpurrothen Laube, an dessen dichten, phantastisch gewundenen Aesten die herrlichsten Früchte prangen. Näher am Wasser wiegt sich wie eine Bajadere die herrliche Banane, indeß die Fächerpalme mit melancholischer Hoheit weithin ihre Blätterschirme streckt, als wolle sie rings die üppige Landschaft segnen. — Vielfältige Pandanusarten wechseln mit dem funkelnden Hellgrün der Tamarinden, oder den stachlichten Mimosen, jenen zarten Sinnpflanzen, die vor jeder Berührung sich reizbar schließen. Hier blühen Calendulen, daneben prangt der Baumwollenstrauch, aus dessen Kapseln schneeweiße Samenpolster quellen und, vom Winde erfaßt und zerpflückt, mit den schwirrenden Vögeln um die Wette durch die Lüfte taumeln. Durch dies Alles hindurch aber drängen und winden sich Passionsblumen mit blauen und weißen Blüthen, hangen phantastisch purpurne Dolicho's in Riesengehängen nieder, hoch hinauf wieder schwingt sich mit langen Ranken die goldleuchtende

Solandra und tausend Windenarten weben ihre Maschen und Netze zwischen Taccabäumen, Bataten und Kohlpalmen, von irisfarbigen Faltern und Vögeln umgaukelt, daß der geblendete Blick träumt, sie seien lebende zwitschernde Blumen, oder die Blumen gefesselte Vögel! In duftenden Büschen aber glänzen eine Unzahl Erica-Arten und wunderbar mannigfaltige, unbekannte Myrtaceen mit barocken, leuchtenden Blüthen und zartgefiedertem Laube, drüben aber, dämmernd träumerisch, winkten Akazienbüsche, und ihre langen Blüthentrauben hangen über dem Wasser in melancholisch süßem Selbstvergessen. — Aus dem immer dichtern, verworrenern Pflanzendickicht läßt der Leierfasan seine neckende Stimme ertönen, mit unerhörter Kehlfertigkeit alle Thierstimmen des Umkreises nachahmend. Von der Campeche flüchtet pfeifend ein fliegend Eichhorn sich unter die schwanken Blüthendolden der Orchideen.

Jauchzend vor Entzücken, hingerissen von der zauberischen Pracht und Fülle dieser lieblichen, noch unberührten Welt, berauscht vom strahlenden Farbengefunkel, von süßbalsamischen Düften, stand Benoni und sein Herz, seine Lippe quoll über von einer seligen Dithyrambe auf diese verschwenderische Pracht.

„Gegrüßt, o sei gegrüßet mir, prangende, süßduftige Maid, Natur, Du unerschöpflich ewige, grund-

lose Quelle der höchsten Schönheit! Willkommen, Du heilig süßer, hoher Friede dieser Haine, die keinen Haß und Neid, nicht Noth und Blut noch Thränen der Menschenkinder kennen! Du weckst mit Deiner holden Poesie mir mächtiger, als jemals ich empfunden, das selige Bewußtsein in der Brust, Dein Priesterdienst sei der des einzig Reinen, und wenn mich Gott von den Gefährten noch übrig ließ, ist's eine heilige Mahnung, eine Offenbarung, all' ihre Wünsche, ihr Bestreben, als Erbtheil in mir zu vereinen! So lange noch mein Arm sich regen, mein Herz noch pochen, dieses Hirn noch denken kann, will ich die Schätze Deines wundervollen Labyrinths, das stille Reich der Thier- und Pflanzenwelt zur Ehre Gottes und zum Stolze der Menschheit heben!!" —

Still lächelnd nickte Jorach. —

Wenig hätte gefehlt, daß Benoni nicht voll Neugier und Wissensdurst noch tiefer in die Wildniß gedrungen wäre, die ihm mit jedem Schritte neue, überraschendere Wunder aufschloß, hätte ihn nicht der Alte auf das Thörichte und Unvorsichtige seines Beginnens aufmerksam gemacht. — Der Tag war vorgeschritten, sie selbst schon ziemlich weit von der Hütte entfernt und es schien vor Allem nothwendig, ihre gesammelte Beute in Sicherheit zu bringen und dem bis jetzt durchstreiften Theil der Insel erst eine

strengere und genauere Untersuchung zu widmen, ehe man unersättlich in's Blaue weiter drang.

Diese Bedenken genügten, und nachdem sie den entzückenden Bezirk der ersten Hälfte des Thals bis zur Erhebung der Vorberge, wo dasselbe sich verengte und der Pflanzenwuchs sich verdichtete, während des übrigen Tages sattsam durchmessen hatten, kehrten sie mit einem großen Reichthum erbeuteter Thiere und Pflanzen zurück, um nächstens ihren Besuch zu wiederholen.

Jorach suchte bald nach dem Abendessen sein Lager, doch Benoni war geistig zu aufgeregt, zu erfüllt noch von Allem, was er erschaut und empfunden, um schlafen zu können.

Er trat vor die Hütte, vom letzten scheidenden Abendstrahl umglüht, neben und hinter sich und oben auf den Bergen das dunkle, in dämmerhafte Massen durcheinander verrinnende Grün, in dem Laternenträger und Nachtfalter, Glühwürmer und Leuchtkäfer summten und die Nachtvögel auf Raub gingen.

Vor ihm lagen die Klippen, auf denen der Mondschein spielte, droben die funkelnden Sterne. — Rückwärts, aus dem Krater züngelte hin und wieder ein rother Feuerstrahl und warf Schlacken und Bimsstein auf, indeß der schwarze Dampf zerrissen durch die Lüfte flatterte und mit den weißlich gespenstischen

Nebelschleiern phantastisch sich gattete, die aus den tiefen Schatten der Wälder, aus den wilden Schluchten sich hoben, neigten, bogen, und, über die Berge wandelnd, in der Ferne verwehten.

Das weite Meer ein mächtiger, schwarzblauer Spiegel, phosphorisch um die Klippe leuchtend, silberblinkend, war von glühenden Streifen der Madreporen durchzogen, und drinnen ruhte Luna, sich badend mit ihren holden Genossen. Tausend Blumendüfte, die der Nachtwind von den Bergen wehte, umzogen wollüstig fächelnd Benoni's Brust und Stirn und er versank in ernste heilige Betrachtungen.

Er redete mit sich selbst.

Das sind die Monologe eines Verlassenen, Schwergeprüften, wo alle hohen, schweren Fragen am Throne seiner Seele vorüberzogen, und die Vergangenheit aus ihrem Grabe huschte, um ihn wehmüthig leise zu grüßen.

„In Deinem hohen Heiligthum, Natur, ist Alles Güte, Schönheit, Glück, ist Harmonie und Friede, warum, bei dieser feierlichen Nacht, kann das nicht also auch unter Menschen sein? — Sind wir nicht Deine Kinder auch? Hat nicht, wie stolz der Glaube lehrt, der Schöpfer uns zu seinem Ebenbilde gar erhoben, auf die höchste Staffel der Welt gestellt? — Was müssen sich denn die Menschen hassen, warum

muß Leidenschaft, Laster und Elend die Völker ewig neu verwüsten? Ward uns der Geist denn nur gegeben, um größere Schmerzen, als jedes andere athmende Geschöpf zu dulden, um weiter abzuirren vom Pfade des Rechten, der Natur und Wahrheit, als alle Uebrigen? — In seliger Unwissenheit hältst Blumen Du und Thiere, weißt liebend in naturgemäßen Grenzen zu ihrem wahren Glücke sie zu führen, weshalb uns lohende Begeisterung für das Ideale, weshalb den Traum unendlich hohen Glücks, wenn uns das wirre Ding, Seele genannt, nur in's Verderben, mit bestem, redlichstem Willen alles Wahren doch in den Irrthum reißt? — Unser Geist schreibt selber sich Gesetze, unser Entschließen bestimmt die freie That, und die Sehnsucht hebt uns empor weit über alle Grenzen der Erdnatur, macht uns zu kosmisch wunderbaren Wesen, und dennoch können wir oft nicht einmal das reine, schmerzlose Glück erringen, welches das ärmlichste Thier sein nennen darf! — O Glück der Menschen, Glück der Völker, Du großes Faß der Danaiden, an dem die Generationen seit grauen Zeiten stehen und doch vergeblich schöpfen! Wie viel Weise hat's nicht schon gegeben, welch' hohe Schönheiten hat man nicht schon gepredigt und empfunden! Und doch! Wie an dem Thurm von Babel vor Alters, baut die Menschheit an dem kunstvollen Tempel seines Glückes

und — Sprachverwirrung, ein Chaos des Denkens, ein wirrer Brei vielfarbiger Logiken und Doctrinen ist's! Alle die Lehren sind in sich abgeschlossen, weise in ihrer Art, ja wohl —!, nur daß noch Niemand bei ihnen um ein Gran glücklicher geworden ist. Von Plato bis Rousseau und Morelly, von Montesquieu bis diese Stunde sind alle Weisheitskündiger im Kleinen groß, grundweise im Einzelnen! Unendlich klug haben sie uns gemacht, doch sie sind alle Tyrannen, blutlose unausstehliche Tyrannen der menschlichen Natur. —

Die Völker raufen sich um Ideale, suchen das Glück im Blut und Verderben ihrer Brüder, hassen um der Liebe, kämpfen um des Friedens willen, aber wie sie bessere Menschen, edlere Naturen würden, Einer den Andern in dieser Spanne Lebens so recht von Herzen liebte, mit allen Fibern der Seele an sich schlösse, das wissen sie nicht!

— — — — — — — — — — —

Nein, geistige Größe, und reichte sie hinauf bis in die Sterne, daß selbst der Schöpfer erbleichen müßte vor unsrer Weisheit, geistige Größe hilft nicht zum Heil. Gewaltiger ist unser Geschlecht im Laufe der Jahrtausende geworden, gewaltiger, doch auch unzufriedener, elender! Die Herzen der Ebenbilder Gottes sind todeswund und doch im Her-

zen allein nur baut Glück und Frieden sich, die Freiheit und das Brüderthum der Welt. Nur bessere Menschen machen bessere Zeiten, Freiheit ist für den Reinen nur, nicht für den schmutzigen Gesellen, der jegliches Gesetz zu seinem Vortheil beugt. O, eine Weisheit nur, Mutter aller Wesen, eine hohe Lehre alter Meister der Sphären, gieb Deinen Kindern wieder, die Kunst der Künste, welche sie besser, die sie vortrefflich macht, das stille Genügen, die selige Zufriedenheit des Paradieses ihnen wiedergiebt! Der Geist, zu Dir im Schauen sich flammend zu erheben, fehlt ihnen nicht, doch ward darüber ihnen ihr altes treues Gemüth verloren, das reiche, schöne, engelreine Herz! Schenk' es der Menschheit wieder!!" — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Der Schauplatz ihrer bisherigen Eroberungen, das Elysium benannte Thal, welches nach der Küste zu breiter, flacher, weniger dicht bewachsen, sich aber, je weiter sie den Bach entlang vorgedrungen, immer dichter, üppiger, unzugänglicher erhob, verengte sich immer mehr zwischen zwei hohen, umfangreichen Bergen, von denen sie den linken Fergus, den rechten Wittington bezeichnet hatten.

Hier, etwa drei Stunden Weges von der Hütte ent-

fernt, wo der Bach sich durch den Zusammenfluß zweier Quellen bildete und aus der Wildniß trat, war bisher die nördlichste Grenze ihrer Wanderungen gewesen. Weiter zu dringen war ihnen nunmehr Sehnsucht und Aufgabe. Sie waren gewissermaßen in die Vorhallen des großen Doms gedrungen, der mit seiner Blüthenarchitektur sie umgab, hatten die Säulengänge des schwanken Palmenhofes durchstreift, und standen nun vor dem Vorhang, der das Sanctuarium der Natur verbarg und den zu heben sie sich vorgenommen.

War's das Bewußtsein größerer Gefahr, war's der Vorschauer, der sie umfing, den Fuß des Eroberers auf ein Gebiet zu setzen, das noch von Menschenaugen nicht erschaut, oder schien gerade ihr Gemüth heut' ahnungsvoller als sonst? Sie gingen stiller an ihren Streifzug, sorgfältiger bewaffnet, behutsamer als je. —

Aus dem Reiche poesievoller, üppig blendender Schönheit traten sie in dunklere, ernstere Regionen. Mühsam mit Beil und Entermesser durch den filzartig wirren Pflanzenwuchs sich windend, die Füße durch hohe Schifferstiefel von Seehundsleder vor'm Bisse aufgescheuter Reptilien, Scorpionenstichen und Pflanzenstacheln geschützt, dicht aneinanderhaltend, um sich nicht zu verlieren, rückten sie langsam vorwärts, die

linke Quelle des Baches entlang, durch eine Schlucht voll finsterer Melancholie. Das bunte, springende, flatternde Thiergewimmel um sie her mit seinem tausendstimmigen Chor schwand nach und nach, und blieb hinter ihnen zurück.

Zwischen gravitätischen Storaxbäumen blicken leuchtend purpurne Winden, aber das Trauergeranium, Violen, Nachtkerzen und die Mirabilis prangen in dunkleren Farben und wagen nur verstohlen ihren Blüthenschooß zu öffnen. Beutelratten schlüpfen in den Bau und durch's Gebüsch rasselt mit dumpfen Trommeltönen der aufgescheuchte Casuar. Pfefferranken hangen in langen Fäden von den Zweigen, dazwischen treibt aus seinem dicken Haarbusch der Grasbaum den schwanken Schaft empor, in welchem die blau- und golddgefiederte Mainoa schaukelt und zu dem die Vanilleranke mit gelbgrünen Blumentrauben ihre vielfach geknickten Zweige spinnhaft emporreckt. Seltsam gespenstischen Bau's ziehen sich hier riesenhaft baumartige Misteln ringsum und klammern sich an alles saftige Grün im Heißhunger. Zwischen ihren fingrichten Lappen und Stauden regt sich der Vampyr und mit melancholischen Augen sehen seltsame Astern hervor. Weiterhin glänzen grün und violet die topfförmigen Blüthen der Destillirpflanze neben der berauschenden Areca, dazwischen gaukeln Passifloren

und die geflügelten blauen Blumen der Orchis, und dort senken sich prachtvolle Gewürzlilien mit tausend Rankennetzen nieder, unter denen das Schnabelthier und der Zwerghirsch wohnen und die das Beil nur noch lichten kann. Ein Nest Ichneumons wird jetzt aufgeschreckt und mit betäubendem Geruch deckt das Moschusthier seinen hastigen Rückzug.

Jeder Schritt, den mühevoll sie thaten, brachte sie in eine andere fabelhaft barockere Welt, ließ sie Formen und Organismen schauen, die aus der Urzeit, den Tagen der Erdschöpfung herrüberragten, als letzte Ueberbleibsel einer gigantisch hohen, einsam starren, mystisch-druidenhaften Weltordnung.

Das Laub der Riesenbäume war so dicht, daß durch den ungeheuren Blätterdom der glühende Strahl der tropischen Sonne nicht mehr zu dringen vermochte. Violetgrünlicher Dämmer umgab sie und tiefes Schweigen, nur hin und wieder unterbrochen von dem heiser quirlenden Schrei der Guacharos, großer pflanzenfressender Nachtvögel von sechs Fuß Flügelweite, die in den Wipfeln nisten, und gespenstisch schleichen Faulthiere von ungewöhnlicher Größe an den Stämmen empor, wie Greise, die grämlich sich durch den trüben Rest des Lebens schleppen.

Die Schlucht senkt sich, verengt durch nackte Porphyrfelsen, über die hinweg phantastische Myrtenarten

kriechen, aus deren Spalten baumhohe Lycopodien und Riesenfarren, Scolopendrien und thurmhohe Schachtelhalme schießen, einsame Spätlinge einer erstorbenen Epoche.

Plötzlich weitet sich das Thal! Heiliger Schauer, starres Staunen, Ehrfurcht und Beklommenheit, ein Heer namenloser Gefühle ergreift Benoni.

Nicht zu regen wagen sich Beide. Vor ihnen, rings um sie, liegt in fast nächtiger Dunkelheit ein gigantisch Märchen, so erhaben, daß jedes Wort erstarrt, die Lippe nur stammeln kann in überwältigendem Empfinden.

Ein ungeheurer Hain ist's! Nein, ein einziger Baum, gleich der Weltesche Ygdrasil, dessen schwächster Ast die stärkste Eiche noch tragen könnte, und breitet seine wilden Arme empor, als wolle er auf seinen Wipfeln den Weltbau tragen, von denen nieder Tausende von Luftwurzeln sich wieder abwärts strecken, polypenhaft sich in den Boden saugen, aus ihm empor von Neuem gen Himmel treiben und unter den schwarzen, grünen Fittigen der Urmutter, wie Küchlein sich unter den Flügeln der Henne bergen.

Ein Tempel ist's, den Gott sich selber setzte, dessen unmeßbare Säulengänge die stolzen Menschenwerke alle beschämen, — es ist die heilige Feige des Paradieses! —

Und unter ihr, das Blut starrt im Herzen, ruht ein Kolloß, ob Vogel, ob Reptil, wer wollte es sagen? Grauenvoll, wenn's ein Gespenst, todbringend, wenn's ein lebend Wesen ist, erhebt's den langen Hals bis in die Höhe des Laubdachs und richtet seine großen, grünen, elektrisch blitzenden Augen auf die frechen Eindringlinge dieses geheimnißvollen Labyrinths! —

„Wir sind verloren!" murmelte leise Benoni.

„Nur wenn wir ihm in's Hirn treffen, entkommen wir vielleicht!" setzte Jvrach flüsternd hinzu.

Sie tauschten einen stummen Blick und zogen sich leise ein Wenig rückwärts.

Ein heiseres Stöhnen erscholl von dem Ungeheuer her, ein dumpfes Rollen, wie fernes Gewitter.

Sie schlugen an.

„Feuer!"

Die Schüsse krachten.

Benoni und Jvrach wendeten sich um und flohen die Schlucht empor zu dem engen Eingang des Porphyrgefels zurück.

Hinter ihnen her aber raste das Verderben! Ein Gekreisch, ein Stampfen und Wälzen begann, als hätte ein Dämon alle seine Leidenschaften entbunden. Man fühlte förmlich den Stoß, mit dem das Ungethüm in der Wuth des Schmerzes an die Riesenstämme rannte; ein Hagel von Erdschollen prasselte durch's

Gebüsch, Aeste krachten und brachen, und leichenblaß stürzten die kecken Jäger weiter, bis sie in eine Lichtung kamen.

Hier standen sie still, wendeten sich um und luden wieder die Gewehre.

Endlich ward das Tosen schwächer. Ein jäher, verzweifelter Schrei dröhnte durch den Urwald! Dann ward es still.

„Wir haben es tödtlich getroffen!" rief Benoni.

„Ich meine auch! Das Thier verendet!" —

„Gehen wir zurück!" rief Benoni.

„Ich will ihm mit der Wallfischlanze den Rest geben!" sagte hastig der Alte.

Nur rücksichtsloser, tollkühnster Muth, flammender Ehrgeiz und Wissensgier konnte diese Männer zu einem Beginnen treiben, vor dem der entschlossenste Krieger selbst wohl zurückgeschaudert hätte.

Wie die Katzen glitten sie unter den baumhohen Farren wieder hinab in des Urwalds Dunkel, Benoni zum Anschlag, Jorach zum Wurfe bereit.

Gespenstisch öde Stille ringsum! Sie kamen näher, — in's Thal der heiligen Feigen.

Unter Schollen, zerfetzten Pflanzen, entwurzelten Büschen lag das räthselhafte Ungeheuer!

„Haltet hier," flüsterte Jorach, „ich gehe näher

und werfe den Spieß. Wie ich fliehe, feuert Ihr auf die Bestie und folgt!"

Benoni nickte.

Jvrach mit erhobener Harpune, die Lippe zusammengepreßt, schlich von einer Luftwurzel zur andern näher.

Nun stand er! — Ein Wurf! —

Sausend zischte der Stahl in die Seite des Thiers. Ein dicker Strahl schwarzen Blutes folgte. — Das Ungethüm rührte sich nicht mehr.

„Hurrah!" rief Jvrach, „kommt her, es ist todt!"

Vorsichtig traten Beide heran.

Ein Jauchzen des Triumphs, ein wonneseliger Schauer erhabensten Stolzes durchzog Benoni's Herz.

„Jvrach, Jvrach! Wir haben einen Fang gethan, um den die ganze Welt uns beneiden wird! Dieses Thier ist kein geringeres als die Riesenmoa, der Dinornis, ein Exemplar jener längst im Diluvium untergegangen geglaubter Vogelgiganten, von denen der Strauß blos eine winzige Wiederholung ist. Nur unter diesen Riesenbäumen kann noch solch ein vergessenes Wesen leben, das den Schöpfungstag der Erde geschaut!! Andacht, erhabenste Verehrung weiht, unter der Nacht dieser ewigen Wälder, bei den Kin-

dern der Vorwelt, Dir, hohe Weisheit der Natur, mein Geist; dankt Dir entzückt, daß Du mich — mich gewürdigt des unmittelbaren hohen Wunders Deiner Offenbarung! Was heutigen Tages mein entzücktes Auge erschaut, was ich in diesen geweihten Stunden erwarb, das, Jorach, ist die Krone meines Lebens! Mein glühend Herz erkennt in stolzer, sieghafter Befriedigung, daß darum das Geschick mich aufbehielt, die zornigen Kräfte der Natur mich schonten, um sie in ihrer höchsten Weisheit und Majestät zu schauen, mit flammendem Worte ihre Titanenwerke den staunenden Menschen zu verkünden!!" —

Jorach stand stumm, nachdenklich in sich versunken. — Konnte er das Gewicht der gemachten Erwerbung nicht ganz fassen oder nagte ein andrer Zweifel an ihm, genug, er stimmte nicht in den lauten Triumph Benoni's. Ihm schien viel mehr daran gelegen, wie dieses ungeheure Thier von fast zwanzig Fuß Höhe fortzuschaffen, als welche Hoffnung auf dasselbe zu setzen sei.

Nach mannigfachen Deliberationen beschlossen sie, das riesige Fließ dem Vogel abzubalgen. — Als sie damit endlich zu Stande gekommen, wickelten sie dasselbe, mit dem Gefieder nach innen, um den Stamm einer jungen Tamarinde und traten den Rückzug an. Von dem schweren Körper konnten sie nur einzelne,

wichtige Theile aus der Einöde schaffen, und die tropische Sonne, die gefräßigen Ameisen übernahmen an einer entlegenen Stelle das Geschäft, das Skelet seiner Fleisch- und Muskelhülle zu entkleiden.

Je öfter Benoni mit seinem Gefährten in das Thal der heiligen Feigen zurückkehrte, desto reichere, überraschendere Beute machten sie, desto mehr häuften sich die gesammelten Schätze aller Art.

Der junge Mann, ganz und gar im Leben der Natur aufgegangen, hatte seine Vergangenheit vergessen, die leuchtende Gegenwart, die stolze Hoffnung der Zukunft, die ernste und hohe Pflicht des Dienstes der Wissenschaft hatten allein Raum in seiner Seele. Das Eine nur machte ihn besorgt, sein Aufenthalt auf dem Eiland werde zu kurz sein, die Erlösungsstunde viel zu schnell schlagen, um diese Fülle von Eindrücken zu bewältigen und wissenschaftlich zu verarbeiten.

„Nein!" rief er einst, als er im Morgenroth allein am Ufer stand, „mein Ringen und Kämpfen ist nicht nutzlos gewesen! Wer Großes sich erobern will im Leben, muß große Schmerzen auf sich nehmen! Wenn auch die Liebe mir erblich, blieb ihre andre Schwester mir, die Ehre doch! Ja, ehrgeizig, kühn in meinen Wünschen war ich von Jugend auf, und Du, erhabene Schöpfung, bist mir leuchtender Zeuge, daß meine Wünsche nicht Narrheit, das Gefühl des Hohen

in meiner Brust nicht irrig war! Hier fühl' ich erst in ganzer, entzückender Gewalt, wie groß und über Alles erhaben der Mensch, wie er das Wesen ist, das die Natur aus traumhafter Versunkenheit zum eignen Selbstbewußtsein führt! Ist auch das Herz ein elend schmerzgepreßtes Ding, durchwühlt von tausend Leidenschaften, der Geist ist frei, ist's, der lebendig macht, der aus der Endlichkeit uns erhebt über Raum und Zeit, das Haupt in den flammenden Sternen, die Erde zu unsrer Füsse Schemmel!! Der ächte Weise zügelt dies kindische, so leicht empörte Herz, das ihn zum Sclaven machen will, im Geist, dem strahlenden allein, nur im Gedanken liegen Glück und Freiheit!! — — Mächtig, von zauberischer Schöne, von niederdrückender Erhabenheit bist Du funkelnde Schöpfung pulsirendes All, aber mächtiger, schöner, erhabener als Du ist doch der Menschengeist, der Dein millionenfaches Einzelleben in seiner Seele zu einem Ganzen fügt, Dich verklärend und einend, Dich beherrschend und durchgeistend! Das machte Dich hohen Menschen erst zum Lieblingskinde Gottes!!" — — — — — — — —

Benoni dehnte sich mit jedem Tage seliger in solchem Genügen! Wenn er die Tagebücher, Manuscripte und Zeichnungen, stolze Denktafeln seiner Forschungen, die Herbarien und Sammlungen, redende

Beweise seiner Entdeckungen durchblätterte, mußte er sagen, daß sein Ruhm, seine Erkenntniß ihm einst eine Stellung im Reiche der Wissenschaft geben würde, die vielleicht einzig in der Welt sei.

Dies dithyrambische Gefühl gab ihm den thörichten Dünkel ein, daß Alles, was er bisher gethan, der Ausfluß seines Genius gewesen. Fergus hatte einst ihm prophezeiet: die Welt werde ihm Unendliches zu danken haben, und wenn die Schmerzen des Lebens ihm das Herz zerrissen, es starrer, herber, stiller gemacht, war's nur, weil das Geschick ihn zum Gedankentitanen bestimmt hatte, zu einem jener hohen Weisen, die, für das bürgerliche Glück gestorben, auf einsamer Höhe stehen, um der Idee allein, um der Unsterblichkeit zu leben! Ach, daß Natur und Einsamkeit oft den Fehler hat, uns leicht eine zu hohe Meinung von uns selbst beizubringen! Niemand erinnert uns dann an unsere Gebrechen. Einsamkeit und Natur ist allzuoft das Schlaraffenland der Egoisten.

Ivrach, ein seltsamer Charakter, war nach und nach immer stiller geworden. Er trug irgend Etwas in sich, das nicht mittheilbar schien, ihn immer mehr abzog und verschlossen machte.

Benoni's ganzer Anflug, die Aristokratie seines jetzigen Wesens war andrerseits sehr dazu angethan,

den kühnen Denker dem wunderlichen Alten zu entfremden, der immer ungeschickter, widerspänstiger ward, den idealen Träumen und wissenschaftlichen Denkoperationen des jüngeren Genossen zu folgen.

Benoni ward auch jetzt oft wieder von den trüben, abergläubischen Gedanken des Alten mißgestimmt!

Sie schienen nicht mehr recht zu einander zu passen. —

In der letzten Zeit hatte Benoni, wenn er mit Israch nicht auf Excursionen ging, die Magdahöh' mit dem wetterfesten Blockhaus zum Studirzimmer und einsamen Lieblingsort erwählt und somit dahin seine Tagebücher und Schriften, sowie einen kleinen, besonders wichtigen Theil seiner Sammlungen gebracht, zumal der kühle Seewind ihm dort so erfrischend, er hier ganz von Insecten und anderen gefräßigen Thieren verschont war und die Winde einen scharfen trocknenden Einfluß übten. In seinem jetzigen stolzen Hange sich zu isoliren, beschloß er, hier für immer sein Sanctuarium aufzuschlagen und nach und nach, wie es Zeit und Raum gestatte, seine Sammlungen daselbst zu placiren. Dazu bestimmte ihn besonders die seit einigen Wochen ganz unerträglich gewordene Vermehrung von beißenden Ameisen,

Stechfliegen und andern Insecten, welche sonst die Küsten gemieden hatten und nur im Innern anzutreffen waren. Es schien, als seien diese Thiere auf der Wanderschaft zum Meer. Ueber die Ursache dieser Erscheinung konnte er sich keine Rechenschaft geben, doch drohte dieselbe endlich seinen Schätzen gefährlich zu werden.

Oft saß er nächtlich hier droben allein, tief unter sich Land und Meer, mit dem Sehrohr in der Hand und senkte den Blick in die Tiefen des Himmels, den stillen Bahnen leuchtender Welten folgend. Da stieg ihm wohl in stillen Stunden leise Sehnsucht herauf, Sehnsucht und Gram!

Der Vater, — Magda — schleichen wie Schatten durch sein Herz!

„Was hilft das Weh, was der dumme Krampf in der Brust?! Du mußt Dein einsam stolzes Ziel erfüllen, Benoni! — Geht schlafen, ihr lästigen Gesellen der Armuth! Hebt euch weg vom Zauberkreise des Denkers, bettelhafte Gespenster, Wehmuth und Erinnerung!!" — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Durch die bisherigen Streifzüge war so ziemlich das ganze Eiland untersucht worden. Man hatte außer einer kleinen, sehr scheuen Katzenart keine reißenden, sondern nur pflanzenfressende Thiere gefunden.

Unbekannt war Benoni nur noch das Thal des zweiten Flüßchens geblieben, welches zwischen den beiden anderen Bergen in tiefer Einbuchtung lag und aller Wahrscheinlichkeit nach mit den Vulkanen in nächster Verbindung stand, deren schroffe Kegel von ihnen, der großen Gefahr wegen, noch nicht erstiegen worden waren. Erst wenn sie dies vollendet hatten, konnten sie wahrhaft sagen, daß die Insel von ihnen ganz durchforscht sei. — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Die Hitze war ungewöhnlich groß, als sie sich dazu anschickten und das kleine Boot bestiegen, um längs der Küste, westwärts der Bucht des Jorachflusses, den Berg der Calabassenbäume vorbei, nach dem zweiten Meerbusen zu kommen, in welchen das andere größere Gewässer mündete.

Als sie so dahinfuhren, sah Jorach nachdenklich zu den Vulkanen hinüber.

„Bemerkt Ihr nicht, Benoni, daß der Qualm heut' dicker als gewöhnlich da emporsteigt? Auch ist er dunkler gefärbt. Gestern Abend war die Flamme größer, röther, und ich will darauf schwören, ich hab' es in den Teufelskesseln rumoren und poltern gehört!"

Benoni, aus seinen Grübeleien gestört, fuhr empor und schaute hin.

„Ach Possen, Jorach! Es ist so, wie es immer

war. Eure Einbildung und abergläubischer Argwohn spielen Euch wie gewöhnlich wieder einen Streich!"

„Es hat sich aber schon einmal gezeigt, Sir, daß ich recht hatte, und der arme Wittington mußte es entgelten!"

„Ei, Ivrach, daran mich zu erinnern ist nicht fein. — Zugegeben, daß Ihr wohl als kundiger Seemann bevorstehendes Ungemach auf dem Ocean vorhersehen konntet, woher wollt Ihr das aber mit Naturerscheinungen auf dem Lande? Uebrigens war all Euer Prophezeihen doch damals nicht im Stande, das Unglück des Schiffes abzuwenden. Ebenso wenig würdet Ihr einer Eruption der Krater durch Warnung vorbeugen können."

„Aber durch zeitige Befolgung meiner Warnung, Sir, kann man sich retten, falls die Berge zu speien beginnen. Ich habe vor Lima etwas dem Aehnliches gesehen und denke, es blieb mir mehr als nöthig im Gedächtniß! Wenn es einmal gestorben sein muß, will ich doch lieber ersaufen, wie verbrennen!" —

„Nun, wenn Ihr gar so ängstlich seid, Clan, könnt Ihr mich bei der Bucht absetzen und zurückfahren, ich werde schon allein weiterkommen!"

Ivrach sah ihn stumm an, dann nickte er düster vor sich hin.

„Ja ja, weiß wohl, daß Ihr ohne den alten Clan

weiter kommt, wird er doch alle Tage entbehrlicher! Mangel an Muth, Sir, hat mir aber noch Keiner vorgeworfen und so gut wie Ihr kann ich gewiß dem Tod in den Rachen sehen. Wir sind zur Stelle, kommt!" —

Jvrach nahm Büchse und Mundvorräthe, sprang an's Land und band das Boot an, ohne sich umzusehen. Er war augenscheinlich beleidigt.

Benoni folgte ihm und sagte dem Alten einige Worte der Begütigung.

„Schon gut, Sir, spart Euch die Mühe, mit einem alten Mann Umstände zu machen. Jvrach ist ein Narr und wenn wir nach Haus kommen, mögt Ihr mich von Herzen auslachen. Wenn's Euch aber gefällig ist zu bedenken, daß ich Officiersrang habe, Sir, werdet ihr mir hoffentlich künftig so viel Ehre und Rücksicht geben, als gemeiniglich Sitte ist!" —

„Gewiß, Mister Jvrach, gewiß! — Wenn Ihr meine Entschuldigung nicht gelten laßt, kann's mir auch recht sein, Sir!" —

Beide schritten ärgerlich und verletzt neben einander hin, über eine Erdzunge, welche durch die Bucht und eine kurze starke Strömung des Flusses gebildet war, ehe derselbe sich zögernd in's Meer ergoß.

Die Hitze war wirklich entsetzlich! Sie eilten, um bald in dichteres Gebüsch zu kommen, die linke

Seite des Wassers hin. Seine trüben, sumpfigen Fluthen, die träge dahinglitten und an den Rändern namentlich von einer Menge Sumpfgewächsen bedeckt waren, erschienen unter dem Schatten der Bäume fast schwarzbraun. Tarro, Arum, Schachtelhalme, Riesenrohre, Saft- und Blattpflanzen, umschwärmt von einem Heer quälender Mosquiten, zeigte den feuchten, sumpfigen Charakter des Thals, das eine hegrichte Schwüle, eine schweflichte, fast stinkende Atmosphäre hatte. Nicht der leiseste Windhauch brachte Frische und Kühlung vom Ocean, welcher bleiern still lag, und, trotzdem die Sonne scheitelrecht niederbrannte, war der Himmel mit weißgelblichten Dünsten angefüllt.

Der Schweiß rann in Strömen von ihnen, lähmende Ermattung hemmte ihre Schritte, selbst die tropische Pflanzenwelt schien unter dieser brodelnden Höllenatmosphäre zu leiden und hatte ein mattes, erschöpftes, melancholisches Ansehn.

Das Thal war schattenloser, öder, als alle bisher von Benoni erforschten Orte der Insel.

Endlich kamen sie unter den Schutz von Calabassen und Myrtengebüschen. Bananen und einige Agaven wechselten mit dem Rotang, dessen große, grüne Feder hoch über ihnen in den Lüften wogte, vom grünen Psittacus und Pfefferfresser bewohnt, welche

zwischen den langen weißen Blüthentrauben die rothen Beeren suchten. Tarro und Aaronsstab wuchs dicht und dichter, und der Boden ward immer sumpfiger, feuchter, seine Ausdünstung immer unleidlicher. Weißer Diptam mit seinen großen Tuten, Lycopodien wechselten in immer engerem Gedränge mit dem Hundsgift, der Honigsalbe, einer sensitiven, Insecten mordenden Pflanze mit zartrosa gefärbten Blumen, gierig umschwärmt von Faltern und Stechfliegen, indeß die Bigonie, oder Trompetenblume, mit ihren köstlichen, violettblauen Blumen, leuchtende Grenadillen und die armsdicken Wickelranken des Kreuzblumenstrauches mit weißgrünen, krugartig seltsamen Blüthen und runden Blättern, um und durch die Bataten, Maniocs, die schwachbelaubten, traurigen Eucalypten und die geflügelten Yams sich schlingen.

Durch dies sinnverwirrende Blätter- und Rankenchaos schlüpft das Chamäleon, huschen Schlangen und Geckonen. Rothe und blaue Salamander, Schildkröten, merkwürdige Heuschrecken, behaarte Spinnen und Taranteln und eine Menge fabelhafter Reptilien leben an diesen feuchtheißen, dunstigen Orten.

Ungeheure Siphonien und andere Milchsaftpflanzen, welche Gummi, sowie ätzende Gifte liefern, verengen immer mehr den Weg, und bei der geringsten Bewegung schüttelt die Picapica, die Brennschote,

ihre flatternde, rothbraune Haarwolle auf die Wanderer nieder, die von den Stacheln der Schling- und Sumpfpflanzen ohnedies genug gepeinigt und aufgehalten werden.

Benoni wäre, wenn er sich hier allein befunden, gewiß jetzt umgekehrt und hätte einen glücklicheren Tag, oder die weniger heiße Jahreszeit gewählt, dieses Thal zu untersuchen, doch die Scham, vor Jvrach sich eine Blöße zu geben, dazu die brennende Erwartung, hier auf noch außergewöhnlichere Erscheinungen der Natur zu stoßen, kurz unersättlicher Ehrgeiz und Stolz trieben ihn vorwärts.

Jeder hatte mit sich selbst, der Beobachtung der Natur und sorgfältiger Achtsamkeit zu thun, um plötzlicher Gefahr die Stirn zu bieten. Sie sprachen daher wenig und nur das Nöthigste. Jvrach war düster, scheu, bänglich; Benoni im höchsten Grade aufgeregt, von einem Heer eigenthümlicher Gefühle durchwogt und, sollte er es sich gestehen, von Furcht und drückender Beklommenheit erfüllt.

Als sie so, mit eigensinniger Zähigkeit allen Hemmnissen und Qualen trotzend, vordrangen, ward plötzlich auf einmal die Aussicht frei, die Gegend licht, man konnte den Himmel und die Berge wieder sehen.

Mit einem Schrei standen beide Männer still!

Kaltes Entsetzen, lähmende Angst ließ sie zu Statuen erstarren! —

Der Fluß bildete hier einen weiten, phlegmatisch-trüben See, auf dem Nixenblumen schwankten und eine Schaar Gaouts, jener gefräßigen Kaimans, welche das Kindergeschrei nachzuahmen wissen, unruhig umherschwammen.

Die Vegetation ist üppig, aber niedrig, meist aus Busch-, Halm- und Staudengewächsen oder Wasserpflanzen bestehend. — Eine unheimliche Gewalt hat hier gehaust und allen Baumwuchs vertilgt.

Einzelne Cocospalmen, Tamarinden und Mimosen stehen noch, aber von einem schwarzen Pflanzengespenst umrankt, erwürgt, aus dem Boden gerissen! Wie ein Riesenpolyp, Alles erquetschend und verwüstend, wächst hier der Mörderschlinger, dieses Raubthier unter den Pflanzen! In seinen fürchterlichen, sich immer enger schraubenden Ringen hängen ohnmächtig, verwest die Palmenleichen, zerfallen stückweise endlich und lassen die geisterhaft, schlangenartigen Spiralen ihres Feindes weit in die Luft starren, bis diese selber endlich, ihrer Stützen beraubt, zusammenbrechen! Rings diese scheußlichste aller Pflanzen, vor ihnen der faulig-trübe See mit den Kaimans, dem gräulichsten aller Thiere, der Anblick ist lähmend, furchtbar ist diese satanische Wildheit der Gegend!

Aber das Alles noch ist klein gegen den grinsenden Tod, gegen das prasselnde Verderben, was die Natur selbstmörderisch gebar! Ein Blick nur in die Höhe, und das Schicksal Benoni's und Jorachs, das Schicksal der Insel war ausgesprochen!

Der Vulkan war in voller Thätigkeit! —

Längst hatten Beide das Rollen und Brüllen von fern gehört, und sich im Stillen gesagt, daß die Vulkane im Erwachen begriffen seien, aber daß sich daran ihr Untergang knüpfen werde, das Grausen bereits so nahe sei, hatten sie nicht geahnt! In dem Moment, wo sie aus dem Dickicht an den See traten, glühte es vor ihnen lichterloh! Ein Bimssteinregen umschauerte sie, wohl hundert Fuß hoch schossen die Feuerstrahlen der drei Kegel! Jetzt empfanden sie einen Stoß, ein leises Rollen und Ziehen unter sich, und — barmherziger Gott, der hinterste der drei Pic's hatte seine Lava über den Kraterrand gegossen, der Waldgürtel um ihn brannte, und wohin die Höllenfluth sich ergießen mochte, wer wollte es ahnen!! —

Ein Blick auf's bleiche Antlitz des Andern belehrte sie über ihre gegenseitigen Gedanken, ihre Todesangst.

„Zurück! Jorach, zurück!" —

„Wenn wir noch können!" —

Sie wendeten sich zur Flucht! Der Himmel war aschgrau fast, ein Gewitter ballte sich zusammen!

Verzweifelt machten sie sich Bahn und stürzten durch das Dickicht, nicht achtend der kleineren Leiden, welche sie vorher so sehr empfunden. Mit aller Kraft der Todesfurcht rafften sie sich nach jedem Fall, den ihnen die Schlinggewächse bereiteten, wieder auf und stürmten, Wahnsinn im Blick, dem Ufer, dem Ocean zu!

Sie sollten ihn nicht erreichen.

Der Boden schwankte, hüpfte und zitterte! Heulend, ihr Schicksal ahnend, flohen die Thiere des Waldes, Freund und Feind! —

Als Jorach und Benoni in's Freie kamen und das Meer vor Augen hatten, sahen sie es in wildem Aufruhr! Ihr Boot war vom Tau gerissen und weggetrieben! Ein angstvoller Blick hinter sich aber sagte ihnen, daß auch die andern Vulkane sich im Lavagusse entladen hatten, und ihre glühenden Ströme in die Thäler sandten. Ein wilder, flackernder Schein, der sich weit über die Insel nach Norden dehnte, bewies ihnen, daß der Wald des Innern bereits brenne! Der Fluß selbst, sonst träge, schleimig, begann zu rauschen und zu schwellen, er trat aus!

„Wir können nicht weiter, Benoni! rasch links nach der Höhe!“ —

Sie klommen keuchend den Berg empor und erreichten seine Spitze, die schwach bewachsen war.

Hier setzten sie sich todesmatt nieder, starrten rückwärts in das unselige Thal, welches der flammende Tod langsam herabschritt.

Lautlos erwarteten sie das Schicksal, was sich ihnen bereiten mochte.

Der Fluß unter ihnen trat über, der Jorach weiterhin versiegte, langsam wälzte sich der Lavastrom südlich vom linken Kegel und schien seinen Lauf nach dem vor etwa zwei Stunden verlassenen See zu nehmen.

Stoß auf Stoß folgte, der Ocean heulte, die Krater brüllten, der Himmel entlud seine Blitze, ließ seine Winde rasen, Luft, Wasser, Feuer und die ächzende Erde lagen im rasenden Kampfe, der Untergang des Eilands schien gekommen!

Jorach griff nach der Flinte, untersuchte, ob sie geladen sei, warf einen thränenvollen, düstern Blick auf Benoni und legte sie weg. —

Benoni verstand ihn. Er lud gleichfalls seine Waffe. Dann reichten sie einander die Hände.

„Verzeihen!" flüsterte Benoni leise.

„Jorach umarmte ihn. Dann verschlungen, in der Hand die Waffe als letzte Zuflucht, standen sie und schauten auf das höllische Schauspiel. — Asche,

Steine und Schlacken fielen, die Luft glühte förmlich, Blitze schossen in's Meer, das heulend um die Klippen tanzte.

Zum größten Glück begann der Himmel seine Schleußen zu öffnen, wolkenbruchartig stürzten die Wasser nieder! Der Lavastrom hatte wahrscheinlich den See erreicht, denn der Fluß bäumte sich immer höher und kochte. Im Hintergrunde des Thals schien Alles zu brennen, und die Flamme, mit ihr der Lavastrom, schritt immer näher. Der Schwefelgeruch der Luft war betäubend, Athem versetzend.

Benoni und Jvrach auf die höchste, fast kahle Spitze des Berges flüchtend, warfen sich mit dem Antlitz auf die Erde, deren Rasen ihnen wenigstens noch erfrischend war, und beteten.

Der prasselnde Feuerstrom wälzte sich heran. Alles schien mit heißem Wasserdampf, einem gelben, undurchdringlichen Dunst gefüllt, durch den es hin und wieder blutroth lohte. Der Himmel war schwarzgrau.

Jvrach und Benoni vergingen die Sinne! Kaum hatten sie Kraft, sich bei der Hand zu fassen, als sie ohnmächtig zusammenbrachen. — — — — — — — — — — — — — —

Benoni hatte unendlich lange bewußtlos gelegen. Ein Gefühl von eisiger Kälte brachte ihn

wieder zu sich. Als er die Augen öffnete, war Alles still und öde. Eine Art Dämmerung lag um ihn. War es Abend oder Morgen, er ward nicht klug darüber. Die Atmosphäre, wenn auch um Vieles abgekühlt, war noch mit trüben Dämpfen angefüllt, dazu strömte der Regen vom Himmel.

Jorach lag neben ihm, starr und bleich. Die weißen Locken hingen ihm wirr um das alte, düstere Antlitz.

Ein entsetzliches Weh, eine namenlose Angst ergriff Benoni.

„Jorach, bist Du todt?! Todt, der einzige Gefährte und Trost meiner Leiden?! O, das Schrecklichste, Entsetzenvollste ist einsam, trostlos einsam, vergessen von den Menschen zu sein, vielleicht für immer!!!" —

Schluchzend warf er sich über den Körper des alten Mannes, bedeckte ihn, hüllte ihn in seinen Rock, küßte seinen bleichen Mund, rieb ihm die Gelenke und starren Glieder, wusch seine Schläfe mit einigen Tropfen Palwenweins, die er in der Flasche seiner Weidmannstasche gefunden. War's doch Benoni, als hielte er den eigenen Vater leblos in den Armen, riefe ihn, wie Jorach, mit allen Tönen der Liebe und er wollte sich nicht mehr erwecken lassen!

Nein, nein! So unversöhnlich grausam, so

tückisch räuberisch ist das Geschick nicht! Es hat Erbarmen mit Benoni's Thränen, Erbarmen mit seiner Reue, seinen Schmerzen, mit der letzten matten Hoffnung des von der Welt Ausgestoßenen!

Jvrachs Körper erwärmt, sein Antlitz röthet sich, sein Puls schlägt wieder, — sein Auge öffnet sich matt. Er lächelt und preßt das Haupt Benoni's, der athemlos lauschend sich niederbeugt, zitternd an das seine.

O Noth, Gefahr, Reue und Bangigkeit, ihr vier gräulichen Schwestern, wie zärtlich und liebevoll macht ihr doch die Menschen gegenseitig! — Das Unglück und der Schmerz allein vereint in Liebe die Menschen und adelt sie, das Glück macht stolz und selbstsüchtig!

Der Regen und Wind läßt nach, es wird immer heller. Die Dünste scheiden sich und lassen nach und nach die Gegenstände sehen. Das Erdbeben ist vorüber! —

Langsam steigt die Sonne vor ihnen wie eine ungeheure, blutrothe, strahlenlose Flammenscheibe empor, — der Tag bricht an. Es werde Licht! Licht auf Erden und über den Wassern! Licht im wirren Geist und öden Herzen der Menschen.

Ja, es ward Licht in Benoni!

Gerettet, mit Jvrach gerettet vom qualvollen Tode war er wohl, aber die Werke von drei einsamen

Jahren, die stolzen Resultate all' seiner Eroberungen sind mit eins verschwunden. Um die Felswand raucht's und brennt's, der Lavastrom, weiß Gott, woher gekommen, hat die Hütte und Alles, was sie besessen, verschlungen! —

„O Du dreimal Größter!" ruft er höhnisch aus und schlägt sich an die Brust, „Du Allmensch, mit Deinem stolzen Traume: Gebieter der Natur, ihr Priester vor den Menschen, ein Genius der Wissenschaft zu sein!! Du Erdenkönig und Himmelssohn, wie elend, erbärmlich ganz und gar, wie zerbrochen stehst Du vor Deinem eignen Götzenbilde, vom furchtbaren Veto der beleidigten Allmutter Natur gezüchtigt und beschämt!!

Fahr' wohl, Ehrgeiz und Ruhm, thörichter Stolz des Erkennens!

Du bist nichts, Benoni, als ein Elender, ein Verbannter!

Du hast nichts, als einen endlosen Reichthum von Schmerzen!

Du kannst nichts erringen, denn jeden Augenblick magst Du durch den Zorn der Natur verlieren, was Du ihr mühsam abgebettelt hast!

All' Dein Trachten und Hoffen ist eitel, eine hohle, leere, bunt-schillernde Seifenblase, Dein ganzes Dasein bis zu dieser Stunde war ein Chaos von

Einbildungen! O, bilde Dir nur nichts ein!! Lerne warten und darben!! Wie Du auch ringst in Dir und außer Dir, Du wirst nie fertig!!" — — — — — — — —

Ein Schauder lief ihm durch die Glieder! Das hatte ihm einst der Vater im letzten, heißen, schmerzvollen Gespräche zürnend zugerufen!! — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Benoni warf sich in's feuchte Gras, hin in den matten Sonnenschein des trüben Tages und weinte! Weinte um seine verlorene Jugend, um das nutzlose Mannesalter, um den verlassenen Vater im Heimathlande, ach, weinte um sich selber!! — —

Wie hatte er sich weise gedünkt und was war sein Wissen?

Wie hatte er sich edel und gut geglaubt und wie voll Irrthum, wie nichtig fühlte er sich jetzt!

Wie hoch herab hatte er oft über die Fragen der Menschheit, über den gewaltigen Ringkampf der Völker und Parteien, über die Wehen der Zeit geurtheilt und wie lückenhaft, wie thöricht war sein eigenes menschliches Wesen!

Bescheidenheit und Demuth lerne! Kein Meister bist Du im Erkennen, sondern ein Stümper, ein Lehrling! Bist der Geringsten einer, beschämt von jenem stillen alten Mann, jenem rauhen, einfältigen Sohn

des Meers, der mitleidsvoll und trauernd Dich nun anblickt!

Zurück! Kehre zurück zu Deiner Laufbahn erstem Anfang! Versenke Dich prüfend in Dich selbst, und lerne, lerne, eh' Du das leiseste, kleinste Wörtchen zu lehren wagst!!" —

Drei Tage und Nächte brachten sie auf der Höhe zu, von Cocosmilch und Tarroknollen lebend, die sie in heißer Asche rösteten. — — — — — — —

Endlich war die Rache der Natur befriedigt.

Die helle Sonne strahlte wieder im unendlichen Blau und beleuchtete das ungeheure Feld der Verwüstung!

Der Lavastrom, vom westlichen, höchsten Krater herabstürzend, hatte, den Urwaldgürtel durchbrechend, sich südlich erst gewendet und in den großen See, den sie vorher besucht hatten, gestürzt, ihn ausgefüllt und den Fluß aus seinem Bett geworfen, dann, vorwärts dringend, durch seine eigene, gerinnende Masse eine Stauung erlitten und war, sich links wendend, durch die Schlucht zwischen der zweiten Höhe und dem Fergusberge dicht unter den Calabassengruppen in's Elysiumthal gedrungen, hatte den Jorach ausgetrocknet und, bis zur Felswand sich wälzend, Hütte

und Gehöft der Verbannten vernichtet, dann war er kochend in's Meer gestürzt.

Die Lava hatte das Schiffsbild sammt den lieblichen Campechen, das wüthende Meer aber die letzten Reste des Wittington auf den Klippen vernichtet. Ein Glück, daß der See dem Mörderschlinger, daß die strömenden Fluthen des Himmels dem Feuerstrom ein Ziel gesetzt, sonst wäre das ganze liebliche Eiland, wären Benoni und Ivrach zum Opfer gefallen!

Aus ein paar Stämmen, welche sie mit den zähen Fasern des Riesentangs verbanden, bildeten sie ein kleines Floß und erreichten so mühsam die zerstörte Stätte, wo sie einst gehaust.

War es kein Traum, was sie sahen? War die Magdahöh' ganz verschont worden? Stand noch das Blockhaus droben? —

Sie sahen es, aber selbst ihren Augen konnten sie nicht glauben! Bei der unkenntlich gewordenen Felswand, zwischen der äußeren und ersten innern Klippreihe fuhren sie vorbei, um die südöstlichen schroffen Kanten der Magdahöh' herum, legten an dem östlichen schmalen Küstenrand, wo unversehrt noch Cocospalmen grünten, an und eilten, mit wankenden Schritten einander unterstützend und ermuthigend, von Sehnsucht getrieben empor.

„Wenn die Schaluppe gerettet ist, Benoni,“ sagte Jorach leise, „dann seid nur guten Muths und nicht kleinmüthig zu Gott, denn während der Zeit, wo Ihr so — so zurückgezogen von mir ward, und nur auf der Höhe campirtet, hab' ich das Meiste von den Sammlungen dorthin gebracht, ich ahnte das Unheil.“ —

Stumm, gelähmt vor Beschämung stand Benoni!

Er drückte den Alten zuckend an sich. „Das, Jorach, kann Dir nur Gott vergelten!!“ —

O, wer begreift dies Jauchzen, diese Freude! Ja, das Blockhaus und in ihm die mühevollen Studien und Manuscripte, ein Theil ihrer Geräthschaften, ein kostbarer Rest der Sammlungen ist erhalten!

Sie sehen auf das Eiland nieder und, Dank der Vorsehung, nur einen kleinen Theil der himmlischen Fluren hat die Vernichtung getroffen. Auf der erstarrten Lava wird die segenspendende Natur sich wieder begrünen, die selbst geschlagenen Wunden wieder heilen! Die Krater sind verstummt, nur leichte Rauchwolken tändeln verloren in den Lüften.

Jorach hatte stumm im Blockhause unter den vorhandenen Instrumenten umhergesucht, das Fernrohr ergriffen und steht nun draußen, schaut hinüber nach der Bucht, nach dem Schicksal ihrer Schaluppe.

Benoni ahnt, was er will, er ist ihm nachgeeilt.

Vor Freudenthränen kann der Alte nicht durch das Glas mehr schauen, zitternd reicht er es Benoni und murmelt mit leiser, erstickter Stimme:

„Schaut hin!“ —

Die Schaluppe liegt unversehrt im Hafen. Weiter draußen aber, Vater im Himmel, Herr alles Lebens, großer guter Lenker aller Geschicke! — Draußen ankert ein Schiff, ein Schiff mit wehender Flagge!!

„Heimath, selige Heimath, Vaterliebe und Menschheit winken wieder!“

Stumm, weinend wirft Benoni sich nieder! So ist noch nie gebetet worden im überwältigenden Entzücken!! — — — — — — — — —

Matrosen gehen am Strande umher und suchen, suchen die unbekannten Besitzer der einsamen Schaluppe. —

Ivrach stürzt an die Kanone und ladet sie mit einer gefundenen Cartouche.

Der Donner rollt über das Wasser!

Ein fernes Hallo der gelandeten Seeleute klingt herüber!

Ivrach reißt seinen Rock herunter, knotet ihn in die Leine der Signalstange und hißt ihn auf.

Die fremden Seefahrer haben es verstanden. Sie stürzen zur Küste, nach den Booten!

Sie stoßen ab im Hurrah!
„Hurrah!“
Sie kommen! —
Jvrach und Benoni sind gerettet, befreit!
Aus ist die Zeit der Trübsal!! —

Fünftes Kapitel.

Die Revolution, welche 1848 das Haus Orleans entthront, pflanzte sich auch über Frankreichs Grenzen fort, nach Deutschland, das sonst jeder gewaltthätigen Bewegung fern geblieben war und alle seine inneren Kämpfe bisher auf rein geistigem Gebiete abgemacht hatte.

Wen die Parteileidenschaft nicht blind macht, wer aus der trüben, oft widerlichen Schale den Kern zu lösen und über die Regungen der Zeit sich selber zu erheben versteht, wird einräumen, daß bei dieser Bewegung Regierungen wie Völker gleich sehr im Recht und Unrecht, wie in den trüben Nachwirkungen zu beklagen waren. Jener alte Feind ächten Germanenthums, der Dämon Metternich-Nessel-

rode'scher Politik und der jesuitischen Theokratie, welcher seit den Freiheitskriegen Wilhelm von Humboldts und Steins redlichste Anstrengungen untergraben, sich systematisch von Süden her, durch die demagogischen Umtriebe, später durch den Rationalismus gestachelt, auch über Norddeutschland verbreitet hatte, war's allein, welcher Unfrieden, Spannung und Mißtrauen zwischen Regierende und Regierte gesäet hatte. Bis auf einzelne Ausnahmen war Deutschland von eigentlich republikanischen Bestrebungen ganz frei und selbst in der rasendsten Leidenschaftlichkeit fiel es nicht nur Niemandem ein, das Königthum anzutasten, sondern man wollte es sogar zu einem deutschen Gesammtregiment erweitern, zum einheitlichen Kaiserthume, dem alten Lieblingsgedanken. Dieser Moment, der stolzeste und reinste der ganzen Aera, den zu erfassen und dithyrambisch durchzuführen aber die Wiedergeburt der Asche des großen Friedrich erfordert hätte, war für das Germanenthum bezeichnend! Das Gefühl, sich weiter, selbstständiger im Denken und Handeln ausdehnen zu dürfen, wurde von unseliger, stets bereiter Gelegenheit beflügelt, tölpisch, roh, oft kindisch toll zu Tage gefördert, kostete Blut und Thränen von allen Seiten und rief einen naturgemäßen scharfen Rückschlag hervor, war aber in der Idee ebenso begründet, wie die Gegenströmung,

die in Süddeutschland namentlich den letzten, leisesten Funken selbstständiger Entwickelung leider verlöschte.

Während Frankreich durch den Bürgerkrieg und die Abdankung Louis Philipps mit jedem Jahre mehr, ja endlich selbst den schwachen Schein alles Dessen verlor, was es an Freiheiten vorher besessen, gründete besonders das nördliche Deutschland ein erstes, positives Verfassungsgebäude, ein großes politisches Grundgesetz des Volks, was nur von der liebenden Hand eines weisen Gärtners gepflegt und entwickelt zu werden brauchte, um Alles zu bieten, was überhaupt das Volk von Alters her ersehnen und wünschen mochte.

Aus dem bloßen Ideen- und Doctrinenleben traten die Nationen in ihre politischen Lehr- und Prüfungsjahre, um auf dem Gebiete der Praxis Schritt um Schritt kämpfend, modelnd und moderirend, organisch in sich die öffentlichen Fähigkeiten zu bilden und zu üben, um stark und wahrhaft tüchtig für alle künftigen Zeiten zu sein.

In einer solchen Epoche politischen Jugendlebens und ersten Aufbauens kann es den Historiker nicht wundern, daß von Seiten aller Parteien die wildeste Erbitterung, das äußerste Extrem, ärgste Lieblosigkeit und Feindschaft gegenseitig ausgeübt wurden und Menschen, die sich sonst im bürgerlichen Leben mit

größtem Edelmuthe begegneten, vom Parteihaß zu erbittertsten Verfolgern gemacht wurden.

Das zweite Stadium politischer Volksentwickelung, wo die Parteien sich bekämpfen, nicht um ihres Vortheils, sondern des Volkswohls willen, wo in der größten Hitze sie alle sich dennoch als Stützen einer heiligen Sache, der constitutionellen Monarchie ansehen und gegen einander sich zu achten verstehen, die höchste Parteikunst subjectiv an sich, objectiv betreffs der nationalen Interessen sich zu fühlen, war noch nicht gekommen. Der Kampf der Gegenwart nur lehrt den Kampf in Zukunft entbehrlich machen! — — —

— — — — — — — — — — —

Als im Jahre 47 Benoni den Vater verlassen, das letzte heilige Band zerriß, was ihn noch an die Jugendgefühle, das Paradies der väterlichen Autorität gefesselt, hatte der alte Trautmann mit dem ganzen Zorn schwergekränkten Ansehens, dem ganzen Haß gegen den individualistischen Unabhängigkeitssinn Benoni's, mit tiefer Verachtung gegen die Charakterlosigkeit und Perfidie desselben, sich von ihm gewandt, einer Charakterlosigkeit, die, wie er glaubte, Benoni Magda's Spuren und den ziellosen Pfaden eitlen Abenteurerthumes folgen ließ.

Er hatte keinen Sohn, wollte keinen mehr haben! Das Kind, das ihn so betrügen, so leicht ihn verlassen,

so eigensüchtig und unvernünftig die eigene Vergangenheit so verwischen konnte, war nicht werth des liebenden Andenkens, nicht werth des Schmerzes und der Thränen! Tausend Andere hätten dem Geschick auf den Knieen gedankt für solch beneidenswerthes Loos am Herzen des besten Vaters!

Trautmann senior mit dem starren Eigensinn seines eisernen, markigen Charakters verbiß sich förmlich in diese strengen, leidenschaftlichen Ansichten und Gefühle, verstockte sich gegen sein eigenes, sanfteres Wesen, gegen seine ruhigere, bessere Meinung, indem er dieser seiner, wie er sagte, schwachköpfigen, weichherzigen Milde alle Schuld aufbürdete, daß es mit Benoni so weit gekommen. Er schalt bitter seine Versöhnlichkeit gegen Turners, sein Gewährenlassen Benoni's, und wurde nun ein schroffer, höchst einseitiger, vergrillter Mann, der sich in die Gesellschaft stürzte, alte Bekanntschaften und Zerstreuungen aufsuchte, um sich selber und sein Leid zu vergessen, das immer näher schleichende Greisenthum nicht zu sehen und der Einsamkeit durch künstliche Umgebungen zu entfliehen! Was er sonst nie gethan, that er jetzt, er ward Politiker, einer jener höchst rechtlichen, aber fanatischen, alten Kannegießer, die ebenso viel Oel in's Feuer der öffentlichen Wirren gossen, als es ein junger, unbärtiger Tollkopf nur vermochte.

Das zerstreute ihn allerdings sehr, aber es machte ihn noch um Vieles unzufriedener und gramvoller, als er ohnedies schon war. Wie sehr sich das während des Jahres 48 steigern mußte, wie alle seine innersten, ächt patriotischen Gefühle dabei leiden mußten, mag Der ermessen, welcher im vollen Strome dieser Zeit gelebt.

Doch der künstlich verbannten Gefühle unserer Brust vermögen wir uns nicht auf die Dauer zu verschließen, und habe ein Kind noch so sehr geirrt, so gröblich, wie es wolle, sich am Ehrwürdigsten vergessen, die alte Vaterliebe birgt doch noch im letzten Schlupfwinkel des Herzens ein glimmend Fünkchen ihrer Vestaflamme, die jeder unbewachte Augenblick zu den hellen alten Gluthen der Sehnsucht, Kümmerniß und Hoffnung auffächeln kann!

Die Schreckenszeit der Volkswuth daheim führte ihm jene fremde, noch chaotischere in Frankreich vor Augen. Im Gewühl der Anarchie, in dem wilden Kampfe der Junitage, mitten im brüllenden Krater von Paris sah er den Sohn, den verblendeten, verlorenen, unseligen Sohn befangen, der vielleicht zu spät bereuete, daß er die Heimath verlassen und nun hülflos, vielleicht ein Opfer seines Irrthums, ein Opfer Franzens und seiner thränenvollen Liebe war!

Mit dem Instincte, der Ahnung, welcher nur das Elternherz fähig ist, machte er alle Leidenstadien im Geiste durch, die in Wahrheit Benoni's Loos gewesen, aber der alte Mann hatte nicht die tröstende Beruhigung, das Kind seiner Sorge von schützenden Engeln umgeben, von einer allwaltenden Liebeshand beschirmt, vom eigenen, inneren Charakteradel regiert zu wissen. Wer wollte sich Benoni's annehmen? Auf wen würde derselbe hören, wenn er, der Vater, mit all' seinen Bemühungen, mit der Heiligkeit seiner natürlichen Gewalt nichts über den Sohn vermochte?! —

Er schrieb nach Paris durch die dritte und vierte Hand, er erhielt keinen Bescheid, oder der schwankende, lückenhafte, welcher ankam, war eher geneigt, ihm die schlimmsten Annahmen zu bestätigen.

Man hatte Benoni hin und wieder im Parteigewirr gesehen, aber aus den Augen verloren. In Paris war er wahrscheinlich nicht mehr. Wer dachte übrigens in den Krämpfen und Zuckungen der letzten Hälfte von 48 und dem Beginn des folgenden Jahres daran, einem Vater zu Liebe in dem anarchischen Koloß Paris nach einem ungerathenen Sohne zu suchen?!

Trautmann seniors Erkundigungen erstreckten sich endlich sogar auf die Turners, um so indirect

Benoni's Spur zu erlangen, sogar auf Dagobert, den er von früher her kannte und dort wußte, Alles war verlorene Mühe! — Entsetzlicher Gedanke! War Benoni todt, ein Opfer des Bürgerkriegs?! —

Der alte Herr war schon auf dem Sprunge selbst hinzureisen und Erkundigungen einzuziehen, doch seine Freunde wußten ihm das ganz Nutzlose und Vergebliche des Unternehmens zu klar vorzustellen, besonders aber machte eine längere Kränklichkeit es ganz unausführbar. — —

Von Zorn und Erbitterung gegen den Sohn war das Gemüth Trautmanns endlich zur Wehmuth, zur alten Liebe und Milde, zu tiefer hoffnungsbanger Sehnsucht zurückgekehrt. Er erinnerte sich all' der trefflichen Eigenschaften und Fähigkeiten des Fernen, jener seligen Gemeinschaft früherer Jahre, welche die ganze Freude, den höchsten Stolz seines Lebens ausgemacht hatten. Seine Kränklichkeit mahnte ihn mehr als je an das Alter, den Tod, an die Liebesbedürftigkeit seines einsamen Daseins und er unterzog sich einer strengen, ernsten Selbstbeschauung.

Benoni, das wußte er, hatte einen strengen, sittlichen Kern, und je länger, je aufrichtiger und genauer er das Wesen des Verlorenen betrachtete, in desto reinerem, edlerem und besserem Lichte erschien es ihm. Wie hatte der Sohn nicht an ihm in Wort

und Handlung gehangen, als sie noch in Biebersdorf gelebt, und was war seine ganze Abirrung? Magda! Die Liebe, die ewige unüberwindliche Verführerin aller Menschen hatte ihm den Sohn geraubt! Er konnte, je mehr er's überlegte, ihm nicht mehr zürnen. Wohl war der Vater anderer Art gewesen, er verstand einst auf Dorotheen zu verzichten und sie dennoch zu lieben, aber war der Verzicht nicht aus der Art seiner Entwickelung, aus seiner zeitigen Lebenslage entsprungen? Konnte er etwas Anderes thun, ohne ehrlos und undankbar zu sein? Was hatte denn Benoni für Grund, ein Mädchen zu fliehen, das ebenso schuldlos wie er an dem Hasse der Väter, an dem Streite der Zeitideen war? Ebenso wenig wie er Benoni's Neigung zu Magda verdammen konnte, wenn er sie auch als Unglück ansah, ebenso wenig konnte er Magda selbst hassen oder verachten, deren ganze unselige Erziehung bei diesen Umgebungen, wie sich Trautmann selbst sagte, nicht wohl viel anders ausfallen konnte.

An wem lag die Schuld, fragte sich der Alte, daß Alles so kommen mußte, wie es kam? Wer hätte es am Ehesten in der Hand gehabt, die Dinge zum Guten zu wenden? — Mit unsäglicher Bitterkeit gab Trautmann sich selbst die meiste Schuld, wendete allen Zorn und Schmerz gegen sein eigenes Verhalten

und wurde nun ebenso unbillig gegen sich selbst, als er es sonst gegen den Sohn, die Verhältnisse, gegen alle Anderen gewesen war. Daß er sich mit Turner endlich versöhnt, erschien ihm als Menschenpflicht und Gebot der Religion, aber er warf sich vor, daß er es nicht damals schon, am Kreuzweg beim Kehrwieder, kurz zu einer Zeit gethan habe, wo die Kinder noch unberührt von den Kämpfen der Väter und der Zeit waren. Er warf sich ferner vor, daß er nach erfolgter Versöhnung nicht jeden Argwohn gegen Turner abgestreift, nicht Magda mehr an sich gefesselt, sie nach des Vaters Tode nicht wie seine wahrhafte Tochter occupirt, sondern durch argwöhnische Lauheit sie selbst argwöhnisch und lau gegen sich und Benoni gemacht habe. Endlich sagte er sich geradezu, daß übelangewendete Indignation und Verletztheit den Turners gegenüber ihn einst seine Pflichten als Vormund und Schirmer der Familie nicht ernst genug in's Auge fassen ließen. Er hätte Biebersdorf nicht so rasch verkaufen, die Familie nicht sich selbst überlassen, Franz strenger überwachen, kurz, sich ganz und gar anders benehmen müssen! —

Der gute alte Herr begriff in seinen Hiobsstunden nicht, daß ihm eine gänzlich andere Handhabung der Vormundschaft, ein größeres Annähern an Magda möglicherweise auch kein sehr verändertes Resultat

hätte liefern können, denn Franz war eben dagewesen, Franz, den er haßte, fürchtete und verabscheute, den er aber, was doch die einzige Rettung war, nicht verstand. Schlechte Menschen meiden oder versöhnen hilft nichts, wenn man sie nicht ganz versteht!

Der schmerzliche Proceß, welcher in Trautmann durch diese Selbstkritik vorging und in einer tiefen Traurigkeit, einer wahrhaften Reue endigte, hatte aber die eine glückliche Folge für ihn, daß sich sein Charakter reinigte, immer mehr von den letzten Schlacken, namentlich jeder Einseitigkeit befreite. So brünstig er die Fügungen des Schicksals, welche ihn von der einsamen Waldwiese, wo er den Schafen predigte, bis zum Herrn von Biebersdorf erhoben, verehren mußte, verfehlte er doch nicht einzusehen, daß seine Entwickelung eben die seiner Zeit war, daß die Menschen und Ideen sich fortbewegt hatten und kein Vater verlangen könne, ein Kind solle ihm congruent werden. Er lernte von den Händeln der Welt fortan besser denken, und so auf einmal gewannen alle Menschen und alle Zeiten, selbst die trübsten für ihn ein sittlicheres, reineres Ansehen.

Aus der eigenen Beschauung erwuchs ihm die edelste Blume wahrer Charakterentfaltung, die Toleranz, die Duldung und Verzeihung des Irrthums,

ohne das sittlich Schlechte entschuldigen oder beschönigen zu wollen.

Daß der alte Trautmann gegen Benoni und Magda, gegen alle Welt nachsichtiger ward, als gegen sich, machte ihn leider zum Selbstpeiniger und geneigt, den wahrscheinlichen Untergang seines Sohnes sich selber anzurechnen. Er hätte so der beklagenswerthesten Verzweiflung anheim fallen, sich seelisch und körperlich ganz aufreiben müssen, wenn nicht zur rechten Stunde ein Retter aus dieser Anarchie der Gefühle ihm erschienen wäre und den Stachel aus der Herzenswunde gezogen hätte.

Eines Tages, im Jahre 49, wurde sein einsames Brüten plötzlich unterbrochen!

Dagobert und Nini, Nicot an der Hand, traten ein und brachten ihm Licht über Benoni's Leben in Paris, über den traurigen Ausgang der Familie Turner, Magda's Verschwinden und des Sohnes Abreise mit Mac-Combich nach London.

Benoni lebte!

Benoni war nicht weichmüthig charakterschwacher Sclave seiner Liebe, er folgte seinem edlen Beruf, den Geboten der Pflicht und Ehre, nachdem er die Geliebte zu retten gesucht!

„O Du herrlicher, Du ehrenfester Sohn!“ rief der Alte und erhob freudestrahlend seine Hände. „Nein,

Dagobert, wer siegreich so durch alle Irrthümer, alle Gräuel und Täuschungen der Zeit, so heldenstark hervortritt aus den Schmerzen des Lebens, der geht nicht unter, den läßt die liebende Hand Gottes nicht im Stich, und wenn ihn die Tücke der Menschen verschonte, wird Fluth und Sturm, der fremden Zonen mannigfache Gefahr ihn mir auch nicht entreißen!" —

Hoffnung des Wiedersehens, schuldbefreites Gewissen, wie bringt ihr neuen Lebensodem wieder in des Greises gebrochenes Dasein, wie verjüngt ihr nicht selbst die Silberlocken und breitet selig Glauben und Vertrauen auf das alte kummergefurchte Antlitz!

Leben, neu leben, sich aufsparen für seinen Sohn, für die Freude und Wonne seliger Zukunft, für das Heiligthum süßer Häuslichkeit, stiller trauriger Ruhe nach langer wirrer Fahrt auf dem großen wildbewegten Wasser des Lebens! O Vorgeschmack des Glücks, wie bist Du doch schon das halbe Glück! Eine kurze Spanne Zeit und sie haben sich wieder, um nie sich zu trennen!! —

Trautmann sen. konnte nicht genug hören von seinem Sohne, lauschte jedem Worte Dagoberts, suchte mit emsigem Bemühen das gebrochene Deutsch der guten Nini zu entziffern.

Spät erst schieden sie von einander und es war

eine ausgemachte Sache, daß sich der alte Herr, Dagobert und Nini, welche sich in der Residenz niedergelassen, sehr oft sahen.

Ein schmerzvoll traurig Andenken weihte der alte Mann der armen Magda, die elternlos, mit zerbrochener, verwelkter Liebe umherirrte in der Welt, der Niemand sich annahm, die, ein Spiel des Zufalls und der Menschen, endlich vergessen, unbeweint in's Grab sinken werde.

Das lichtvolle Bild des schönen Mädchens zu Alt-Haýde stand ihm wieder vor Augen und nun, wie grauenvoll verändert ihr ganzes Sein, wie zweck- und ruhelos! — —

Franzens Schicksal wußte Dagobert nicht anzugeben, auch von den geheimnißvollen Vorgängen bei Frau Turners Tode könnte er nur Unzusammenhängendes berichten. Das Einzige, was er bestimmt wußte, war, daß Franz nicht das ächte Kind des Arztes sei und er sich wahrscheinlich den Ultramontanen als Spion verkauft habe. Alles Uebrige blieb unzusammenhängend und dunkel. —

Dies aber, so unerklärt Alles auch war, ließ den alten Herrn einen tiefen Blick in den eigentlichen Plan thun, den Franz mit Magda im Sinne hatte, ließ ihn erkennen, daß alle Verirrungen des Mädchens, so gröblich sie waren, nicht allein aus ihrer Charak-

terverkrüppelung, sondern hauptsächlich aus den fein und boshaft gewobenen Verführungskünsten Franzens, aus dem Irrthum, daß sie in ihm den Bruder sah, herzuleiten seien.

Ein innig Mitleid ergriff den alten Mann, als Dagobert ihm schilderte, wie Magda heimlich entwichen, da Benoni nicht, wie er versprochen, zurückgekehrt; als der Maler ihm aus dem Gedächtniß den Brief Magda's wiederzugeben suchte, den sie an ihn hinterlassen und welchen Benoni in dumpfem Entsetzen gelesen, ehe er Paris verlassen!

Trautmann der Vater mußte sich nun wohl selbst sagen, daß Benoni's eigentliches Glück im Leben, er möge sonst erreichen, was er wolle, nicht mehr sehr viel besagen könne. Die heiße, so lange unter solch furchtbaren Kämpfen und Schmerzen genährte Liebe, die Sonne des Lebens war Benoni erloschen. —

Trautmann wäre es wie eine Entweihung seines Kindes erschienen, ferner zu glauben, derselbe könne sein Herz nun noch einem andern Weibe erschließen. Der Alte sah nur zu gut ein, daß blos Ehre und der beglückende Besitz des Vaters Benoni eine Entschädigung sein könne, ach, und welch' karge Entschädigung ist das nicht für die stillen Wonnen des Familienlebens und der Ehe?! —

Die Gedanken des alten Mannes weilten fortan sehr häufig bei Magda und sein Umgang mit Dagobert war nur geeignet, ihr thränenvolles Bild immer wieder aufzufrischen, sah er doch in ihr das in's Wesenlose entrückte, untergegangene Eden seines Sohnes.

Um über Benoni's jetzigen Verbleib oder die Art seiner Expedition, welche Dagobert als bestimmt unternommen bezeichnete, Nachricht zu erhalten, setzte der Vater seine Freunde, die in London Bekanntschaften hatten, in Bewegung, und ließ Erkundigungen einziehen.

Nach längerem Warten erhielt er endlich die Nachricht, daß sein Sohn in Gesellschaft Mac-Combichs und mehrerer Gelehrten im Herbst 48 auf dem „Wittington" eine Expedition nach den Südseeinseln angetreten habe, welche von den wissenschaftlichen Clubs in England ausgerüstet worden sei, — und im Träumen wie Wachen folgte des Vaters Sehnsucht und Besorgniß den flüchtigen Spuren des Schiffs der Abenteurer, den dunklen bangen Pfaden jenes Mädchens, das er mit Wehmuth und Trauer seine Tochter nannte.

Die innigen Berührungspunkte, welche Trautmann sen. jetzt mit Dagobert und Nini hatte, der Dank, welchen er diesen braven Leuten für die

Liebe und Theilnahme zu schulden glaubte, welche sie Benoni und Magda erwiesen, hatte eine immer größere Intimität zwischen ihm und ihnen zur Folge. Er verbrachte oft die Abende mit ihnen, wo sie sich in Erinnerungen ergingen, deren Brennpunkte die theuren Abwesenden bildeten, und es war dem Alten eine Art Ersatz, dem Künstlerehepaar mannigfache Gefälligkeiten und Erleichterungen zu gewähren, Dagobert unter seinen Freunden bekannt zu machen, ihm Empfehlungen an Tettenborn zu geben, bei Anlegung seines kleinen Capitals behülflich zu sein und den heimischen Aufenthalt lieb und lohnend zu machen. Die Drolerien und liebenswürdigen Naivetäten Nini's, die Tollheiten und Sprünge Nicots machten ihn oft lächeln und zerstreuten ihn. Er begann sich für die Malerei zu interessiren, kurz, entfloh so in Etwas seiner peinlichen, selbstquälerischen Einsamkeit.

Nini und Dagobert, welche endlich im friedlichen Genusse ihres kleinen Glücks einen Theil ihrer alten Munterkeit wiederfanden, an Benoni und der armen Magda mit allen Erinnerungen der Freundschaft und des Mitleids hingen, ließen nichts unversucht, den guten alten, einsam stehenden Trautmann zu zerstreuen und seine Hoffnungen, selbst wenn sie dieselben nicht ganz theilten, rege zu erhalten, weil sie wohl einsahen, daß sie allein ihm die nö-

thige Spannkraft des Lebens erhielten, ihn sich selbst ertragen ließen. Von ihrem ehemaligen sprudelnden Humor hatten indeß die Gatten Dagobert viel, sehr viel verloren.

Man erlebt nicht trübe Katastrophen, tragische Scenen unberührt, man müßte denn ebenso herzlos, wie leichtsinnig sein und die Begebenheiten hinterlassen, selbst wenn man sich derselben zu entschlagen sucht, stets einen unauslöschlichen Eindruck in der Seele, und die Erinnerung stimmt uns ernster, mag die Gegenwart wirklich auch noch so befriedigend sein. Durch die letzten Pariser Vorgänge waren Dagobert und Nini ungleich ernster, ruhiger, seelisch tiefer und edler geworden. Der Untergang ihrer Freunde, der Tod Madame Turners, die blutigen Scenen, welche sie in nächster Nähe erlebt, hatten ihnen den heiligeren Ernst des Daseins überhaupt anschaulich gemacht, und ließen die leichten Flügelschläge schalkhafter Laune nicht mehr so recht aufkommen.

Frauen haben mit Frauen naturgemäß das meiste Mitleid, weil sie sich in deren Lage am Leichtesten hineindenken können, und die liebe Nini weihte manche heimliche Thräne der unglückseligen Magda, grollte wohl auch verstohlen mit Benoni, daß er nicht gleich nach Frau Turners Tode das Weib seiner Jugendliebe geheirathet und sie nach Deutschland geführt

habe, wo ein so guter Vater seiner Rückkehr sehnend entgegensah. Sie zog dabei, Dagobert sehr ungleich, das Moment der verletzten, wunden Ehre bei Benoni nicht in Betracht, vergaß, daß das Liebesverhältniß zwischen ihm und Magda in seinen Grundfesten selbst tief erschüttert und endlich zerbrochen worden war.

Unter Harren und Hoffen glitten diesen Dreien Tage, Wochen und Monate in stetem Gleichmaße vorüber.

Trautmann sen. machte es Freude und Zerstreuung, den vorsorglichen Gönner und Berather der Familie Dagoberts zu machen, mit den Kindern zu spielen, sich ganz in den kleinen Kreis einzunisten. Log sich sein altes Herz doch vor, das Alles sei so ähnlich, als wenn der Sohn bei ihm wäre. Einbildung ist ja oft Trösterin der Menschen, giebt ja so manchmal den holden Schein des Glücks, gerade wenn es am Meisten fehlt! — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Ein stiller feierlicher Sonntagmorgen des Jahres 51 hatte sich über die glänzende deutsche Residenz gebreitet. Die Orgel tönte im Dome, die Gemeinde sang das Schlußlied und aus dem Portale traten langsam die Kirchgänger und die stillen Straßen belebten sich. —

Langsam zögernd trat auch Herr Trautmann aus der Kirche. Sich öfters halb neugierig, halb verlegen umwendend, schritt er die Granitstufen herab, blieb stehen, ging dann langsam ein paar Schritte hin und her, als suche er Jemand.

Inzwischen trat unter anderen Andächtigen eine Dame aus der Thür, einfach, sauber, in ernste Farben gekleidet und schickte sich an hinwegzugehen.

Trautmann schien sie erwartet zu haben, denn er heftete scharf und aufmerksam sein Auge auf diese bleichen, resignirten Züge, auf denen der Kummer ausgeschüttet lag.

Da fiel ihr Blick auf ihn. Dunkle Röthe schoß lohend über ihre Stirn und Wangen, hastig zog sie den Schleier über ihr Gesicht und eilte die Stufen herab.

Trautmann trat auf sie zu. Er wollte reden, wollte mit der Hand an den Hut fassen und wußte doch nicht, ob er dürfe.

Die Dame, als er vor ihr stand, hielt zögernd ein paar Schritte vor ihm, war schon im Begriffe, näher zu treten, aber, wie über sich selbst erschreckend, wendete sie sich schnell und verschwand im Gedränge der Uebrigen.

Trautmann stand regungslos, faßte sich an der Stirn und starrte gedankenvoll nach der Richtung,

die sie genommen, dann schüttelte er den Kopf und ging seinen Weg nach Hause.

„Ich bin toll, rein toll!" murmelte er. „Wenn ein Bekannter mein Benehmen gesehen hat, muß er geradezu denken, ich bin ein alter Mädchenjäger! Und doch hätte ich darauf schwören mögen, es sei Magda. Freilich um Vieles bleicher und schüchterner als ehemals, aber ich hätte meinen Kopf darum gewettet, sie sei's! Wäre der verdammte Schleier nur nicht gewesen! In der Kirche konnte ich ihr Gesicht auch so recht nicht sehen, mein Auge reicht so weit nicht mehr, aber mir zog's das Herz zusammen! — Wie sie das Haupt über dem Buch gesenkt hielt! Die dunklen Flechten, das bleiche Gesicht, das ernste Gewand! Glich sie doch fast einer Maria! O wie schön ist doch ein betendes Weib! — Sie schien öfter nach mir hinzublicken und dann die Bewegung vor der Thür, welche sie auf mich zu machte! — Nein, nein, ich täuschte mich ganz bestimmt. Es ist nicht möglich! Dieses Mädchen hat noch im Unglück den stolzen, unbiegsamen Charakter bewahrt, sie zu denken, — wie Diese, — es ist nicht möglich! Wahrscheinlich hab' ich mich so tölpisch auffällig benommen, daß sie einen Bekannten, vielleicht einen lange nicht gesehenen Freund in mir zu erblicken glaubte und nun beschämt sich rasch entfernte, als sie ihren Irrthum gewahrte!" —

Während dieser Betrachtungen, nicht links noch rechts schauend, trat er in seine Wohnung, und nahm endlich ein Buch, um sich die Zeit bis zur Mahlzeit abzukürzen. Nachmittags hatte er mit dem Maler einen Spaziergang verabredet, und wollte den Abend in dessen Familie wie gewöhnlich zubringen. Er ging eben mit sich zu Rathe, welche Ueberraschung er den Kindern wohl wieder machen könne, als Daniel, sein alter Diener, eintrat.

„Eine Dame wünscht Sie allein zu sprechen, Herr Trautmann. Den Namen hat sie nicht genannt, aber sie sagte, sie käme von Paris.“ —

Der Alte fuhr auf. Es überlief ihn.

„Laß die Dame eintreten.“ —

Der Diener ging. In höchster Bewegung preßte der Greis die Hände zusammen, und ging zitternd auf und ab.

Die Thür öffnete sich. Die Dame trat ein, dieselbe Dame aus der Kirche. Sie schlug den Schleier zurück. —

„Gütiger Schöpfer, es ist — es ist doch Magda!!“ —

Weinend eilte die Angerufene zu ihm und küßte schluchzend seine Hand.

„Ja, es ist Magda!“ hauchte sie tonlos. „Die unglückliche Magda Turner. O, fragen Sie nicht,

ob ich abbitte und bereue, ob ich mich änderte! Mein Elend ist gerecht, denn ich habe es selber mir bereitet, habe in wahnsinniger Verblendung mein Glück von mir gestoßen, dessen Umfang zu würdigen ich nicht vermochte. Ich will nicht klagen, denn Klage ist für so großen Schmerz, so tiefe Schuld zu gering! An treuester Liebe nicht nur, an dem Vater hab' ich mich versündigt, hab' ihm den Sohn vom Herzen gerissen und — fluchen Sie mir, ich — ich habe Ihren Sohn geopfert! Mich zu erretten, hat er sich in die Revolution verstrickt, — er ist aus dem Kampfe nicht wiedergekommen!!"

Zu des alten Mannes Füßen lag die Unglückliche und jammerte laut.

Der Greis vermochte kaum zu sprechen vor Wehmuth. Er beugte sich zitternd nieder, hob die Halbohnmächtige auf, und führte sie zu einem Sitz.

„Und deshalb, armes Kind, kommen Sie her? Haben sich die furchtbare Strafe auferlegt, einem Vater den Tod des einzigen Sohnes mitzutheilen, haben sich aus der Ferne hergeschleppt unter Trübsal und Versuchungen, um mit diesem furchtbaren Geständniß vor mir zu endigen?! — Unglückliches, selber betrogenes Mädchen, das sollst Du nicht! Das Schicksal ist gnädiger, als wir Menschen meinen, und Gottes mächtiger Arm hebt uns aus tiefstem Grame wieder

empor zur Freude! Willkommen in diesem Hause, mein Kind, denn Du kommst zu Deinem Vater! Lösch' aus alle Thränen von Deinen bleichen Wangen, denn Benoni lebt, lebt und wird einst wiederkommen zu uns, und wir werden glücklich sein!!" —

Er hatte ihr bleiches Haupt in väterlicher Liebe und einer wahren Engelsfreude an das seine gepreßt, strich ihr das Haar aus der Stirn und drückte ihre Hände.

Magda starrte vor sich hin.

„Benoni lebt? — Lebt, sagen Sie?" schrie sie auf. „Um Gotteswillen, sagen Sie mir, lebt er denn wirklich? — Ich glaub' es nicht, ich kann's nicht glauben. Wo lebt er? Wie? Warum ist er bei seinem Vater nicht?!!" —

„Er ist mit Fergus von London aus nach den Südseeinseln auf eine Entdeckungsfahrt gegangen! Das liebende Geschick, das Euch Beide mir bis diese Stunde behütet, wird ihn auch zu uns zurückführen, glaub' es nur! Du aber, nicht wahr, mein Kind, Du wirst bei mir bleiben, die einsamen Stunden eines alten Mannes zu theilen? Wir wollen von ihm träumen, Magda, zusammen hoffen, auf ihn warten, wollen ihm das Leben mit Blumen schmücken! — Ach, dieser Sohn der Schmerzen hat deren all' zu viel gehabt, er braucht nun viel der Freude!!" —

Lautlos, in lohendem Zwiespalt von Qual und Freude, lachend und weinend, schluchzend und dankend, schmiegte sich, wie das Kind an die verlorene Mutter, die Freund- und Elternlose, der alle Blüthe des Lebens schon verwelkt, in die liebende Umarmung des alten Mannes, sank nieder zum Gebet für ihn — den Fernen, von Gefahr Umdrohten, für den einzigen Gott und Herrscher ihres Herzens, den edlen Mann, dem sie unendlich weh gethan!!" —

Der Greis trat zu ihr, und legte seine Hand auf ihr Haupt.

„Wenn Alles eben käme,
Wie Du gewollt es hast,
Und Gott Dir gar nichts nähme,
Und gäb' Dir keine Last —,
Wie wär's da um Dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du kämst in Dein Verderben,
So lieb wär' Dir die Welt!" —

— — — — — — — — — — —

Zu der erschütternden Wonne, daß Benoni lebe, daß der Vater in Versöhnung, Mitleid und Liebe den Sohn ersehne, sie selber gar an sein Herz ziehe, kam noch Trautmanns Eröffnung, Dagobert und Nini, die Zeugen ihrer Trübsal, die Freunde ihrer bangen Stunden, seien in der Residenz und hätten ihm über alle Vorgänge zu Paris so viel als möglich

Licht gegeben. Sie sah, daß sie somit in des Alten Augen längst besser, reiner erschienen war, als sie bisher gedacht. Ihr gequältes Herz öffnete sich wieder der Hoffnung und erster, seit Jahren entbehrter Zufriedenheit und Ruhe.

Trautmann hatte ihr das Versprechen abgenommen, bei ihm zu bleiben, wie seine Tochter ihn zu pflegen, zu erheitern, seine Hoffnungen und Sorgen und jedes zukünftige Glück zu theilen.

Magda gestand ihm in dankbarer Rührung, daß dies Alles sein würde, was sie noch zu erhoffen ein Recht habe. Sei doch ihr Gebet in der Revolutionsnacht, ehe sie heimlich die Rue Gervais verlassen, und der heiße Wunsch erfüllt, Benoni's Vater aufzusuchen, seine Verzeihung zu erlangen und in kindlich stillem Bemühn ihn fortan zu pflegen und seine Schmerzen zu theilen. Sie fühlte aber zugleich auch, daß sie dem neugewonnenen Vater und Beschützer Darlegung aller noch aufzuhellender Fragen schuldig sei, ihm namentlich eine Erklärung über Alles geben müsse, was sie seit ihrem Verschwinden aus Paris bis zu dieser Stunde erlebt, um auch den leisesten Argwohn, ihre weibliche Würde könne im Taumel der Begebenheiten Schiffbruch gelitten haben, zu entkräften.

„Nein, nein," unterbrach sie Trautmann bewegt, „laß das nur jetzt, mein Kind. Du kannst mir Alles mit mehr Muße auseinandersetzen, wenn Du Dich bei mir eingerichtet hast; auch wird es dem guten Dagobert wohl ebenso große Freude sein, davon zu hören. Eines Beweises Deiner Frauentugend bedarf es nicht, mir wäre nie eingefallen, an derselben zu zweifeln. Magda Turner konnte irren, konnte durch machiavellistische Künste eines Schurken, durch das thörichte, schlimme Verschweigen einer schwachen Mutter, die ihres Kindes Liebe zu verlieren fürchtete, in's Verderben kommen, sich entwürdigen konnte sie nie! Dazu kenn' ich Dich zu gut! — Du bist eitel, stolz, eingebildet gewesen, und hast darum so schrecklich im Leben Dich verrechnet, aber Deine fast männlich starke Seele hat vor jenen gewöhnlichen Versuchungen Dich bewahrt, welchen Schwächere leichter zum Opfer fallen. Und dann, — liebst Du nicht meinen Sohn, hast Du nicht unter höchster Noth seinen Werth erkannt? Wie könntest Du mit solchen Gefühlen im Busen ihn so verleugnen!!" — —

Trautmann sen. schrieb rasch an Dagobert, was vorgefallen sei, er möge ihn und Magda Nachmittags bei sich erwarten und Nini vorbereiten. Darauf fragte er liebevoll, ob Magda bisher Mangel

gelitten, und in welchen Lebensverhältnissen sie sich befinde.

„Darüber machen Sie sich keine Sorge, lieber Herr Trautmann. Ich habe zwar ungleich karger bisher als früher, aber ich habe auskömmlich gelebt und bin nicht müßig gewesen. Die Liebe meiner unglücklichen Mutter hat mir ein kleines Capital gerettet, das ich bisher nur wenig und im äußersten Nothfall nur angegriffen habe, wenn sich für mich eben keine andere Gelegenheit fand, mich ehrenhaft zu beschäftigen. Wenn Sie Ihre Güte für mich auch dahin ausdehnen wollen, mein kleines Vermögen unter Ihre Aufsicht zu nehmen, werden Sie mehr an mir thun, als ich verdiene.“

„Sprich nicht so, Magda, sagte er gutmüthig ärgerlich. „Versteht sich, daß wir suchen müssen, es recht nutzbar für Dich anzulegen. Ich will überhaupt, daß Du mich ganz und gar wie Deinen Vater ansiehst. Damit thust Du meinem Herzen unendlich wohl! Keiner, er habe mit redlichstem Willen noch so vortrefflich gelebt, handelt vorwurfsfrei; ach, die Leidenschaften des Augenblicks, die Vorurtheile machen uns gerade schlimmer, wenn wir es am Wenigsten vermuthen. Mögen uns, mein Kind, wenigstens die trüben, schmerzvollen Erfahrungen das Mittel sein, uns um so inniger zu lieben, die letzten Fehler unsrer

Vergangenheit zu verwischen. Das ist ja eben das unendlich Hohe, Sittliche alles Unglücks, daß es den Guten noch besser macht, und alle verborgenen Keime unsrer Seele, die gar zu leicht die Sonne des Glücks versengt, durch Thränen schneller zur Blüthe kommen!" —

„Mein großmüthiger, väterlicher Freund," und Magda beugte traurig das Haupt, „man löscht seine Vergangenheit so leicht nicht aus. Ich habe hier ehemals eine Rolle gespielt, — über die ich jetzt erröthe, wird man sich deren nicht zurückerinnern?"

„Das Heilmittel jedes Uebels ist die Zeit. Seit jenen Tagen, glaube mir, hat sich so viel Schlimmeres in der Welt zugetragen, daß man über den neuen Dingen die alten längst vergessen. Alle die, welche damals Genossen Deines Irrthums waren, sind entweder gestorben, verdorben, verschollen oder waren froh, mit heiler Haut davon zu kommen. Wenige nur haben aber, wie Du, sich durch alles Unglück ehrenwerth durchzukämpfen gewußt. Sei also der Welt gegenüber, was die Ehre anbetrifft, außer Sorge, der Beifall guter Menschen, Magda, wird Dir nicht fehlen!" —

Madame Nini's und Dagoberts Freude bei Magda's Wiedersehen ist schwer zu beschreiben.

Nini brachte ihr kleines unlängst geborenes Töchterchen, und legte es ihr in die Arme.

„Wir haben sie nach Ihnen genannt, meine Liebe," sagte sie lächelnd, „möge das Kind so schön werden und lieb, wie Sie sind!"

Magda küßte die Kleine brünstig.

„Bitten Sie Gott lieber, Nini, daß er sie glücklicher und besser mache, als ich bin. Körperreize wie geistige Vorzüge sind unsre größten Verführer, wünschen Sie ihr darum nicht mehr, als gerade hinreicht, sich die Neigung eines ehrlichen Mannes erwerben und erhalten zu können!" —

„Ei, eine Mutter," rief Nini, „ist immer unbescheiden in ihren Wünschen für die Kinder! Doch hängen Sie nicht das Köpfchen mehr, Alles wird nun gut werden, ich prophezeih' es Ihnen. Kommen Sie auf's Sopha! Papa Trautmann, Dagobert setzt euch Alle an den Tisch; chère Magda mag uns erzählen, wie Alles gekommen ist, aber — ohne Thränen, das ist die Bedingung! So helle Augen sind von Gott nicht ewig zum Weinen bestimmt! Wie wollen Sie denn Benoni freundlich willkommen heißen, wenn Sie so verhärmt sind?" — —

Magda erröthete tief. —

Man setzte sich um den Tisch und Magda begann ihren Freunden die Fata ihres Lebens zu ent-

hüllen, und oft genug erstickte das aufsteigende Weh ihre Stimme. Wo es nöthig wurde, gab Dagobert über Personen und Dinge die nöthigen Erläuterungen.

„Bei der furchtbaren Wuth des Straßenkampfes, am 23. Februar," begann Magda leise, „und als Benoni mit Fergus am Abend, wie er versprochen, nicht wiederkam, glaubte ich mit einer verzweiflungsvollen Festigkeit an seinen Untergang. Die grauenvollen Ahnungen eines ungeheuren Unglücks waren so überwältigend in mir rege, daß ich es heut' nicht mehr begreifen kann. Mir war's, als müsse ich fort, als brächen die Häuser von Paris über mein schuldbeladenes, jammerndes Herz! Wo hätte ich, gesetzt auch, Benoni wäre zurückgekehrt, bleiben sollen! Meine Gegenwart setzte ihn nur der ewigen Gefahr aus, ein Opfer von Franzens Hinterlist zu werden, der in jenen schlimmen Tagen mir allmächtig mit seinen Pöbelhaufen zu sein schien. Ich wußte ferner zu gut, daß mein Schicksal Benoni allein noch in Paris, von den Pflichten der Ehre und ferneren Strebens zurückhielt. Den Tod im Herzen beschloß ich aus Paris zu entweichen, jede Spur meines Weges vor den Freunden zu verwischen. Ich schrieb den Brief an Dagobert. Mein einzig Gebet nur war, daß es mir gelingen möge nach Deutschland zu kommen und von Ihrem Antlitz, Herr Trautmann,

mein Urtheil zu lesen. Ich steckte mein kleines Vermögen zu mir und schlich in der Nacht aus dem Hause. Die Straßen waren mit Trümmern, Leichen, mit wüthenden bewaffneten Volkshaufen bedeckt. Dank meinem guten Glück und dem Erbarmen der Menschen, ich erreichte die Barrière d'Italie." —

„Aber, liebe Magda", unterbrach Dagobert, „was konnten Sie da wollen? Alle Circulation, der Verkehr der Diligencen, Posten und Eisenbahnen war gehemmt, überdies liegt dort kein Stationshof, Sie hätten vielmehr nach der Nordbahn durch St. Denis eilen müssen!" —

„Das hatte ich wohl überlegt. Ich wußte, daß jede Gelegenheit abzureisen für den Augenblick unmöglich sei, und noch eines andern Hindernisses, nicht minder wichtig, war ich mir bewußt. Mein Vermögen, das mir die arme Mutter in einem Briefe übergeben, bestand aus Staatspapieren. Mein baares Geld reichte nicht über die Lebensbedürfnisse der nächsten Tage hinaus, auch war mein Paß nicht in Ordnung. Am Rhein hätte man mich, zumal in jener Zeit, angehalten."

„Aber, wie war Ihnen möglich fortzukommen, da Sie aller Hülfsmittel beraubt waren?" rief hastig Nini.

„Ich hätte verzweifeln müssen, wenn ich nicht einen Helfer gefunden hätte, in dessen Menschen-

freundlichkeit sich meine Hoffnung nicht betrog. Erinnern Sie sich noch, Dagobert, Herrn Bontarels in dem Cercle Petineau? Unsrer Gespräche mit ihm und seiner Karte?"

„Bei Gott!" und Dagobert fuhr auf, „das war ein Gedanke vom Himmel! Sie gingen zu Bontarel nach Ivry hinaus?!"

„Was ist das für ein Mann?" und Trautmann wendete sich zu dem Maler, „seinen Namen haben Sie mir nie genannt!" —

„Weil er mir, wie viele Andere unsrer Umgebung, mein Verehrter, nicht wichtig zur Aufklärung des Schicksals unsrer Theuren schien," erwiderte Dagobert. „Magda, Ihr Sohn, Madame Turner und ich besuchten kurz vor Beginn der Revolution nämlich das Haus des Banquier Petineau, der politische Soiréen gab, wo sich die Geldleute zusammenfanden. Ich führte sie dort ein. In diesen Soirées erschien auch Herr Bontarel, ein kinderloser, alter, steinreicher Fabrikant, der aber ein abgesagter Feind des Tagesgeschwätzes war. Er interessirte sich für Benoni und Magda, und bei einem Disput, wo er scharf auf seine räsonnirende Umgebung loszog, versicherte er, daß die kommende Revolution für alle Betheiligten unglücklich enden würde, er aber allein, während man in Paris kämpfe, mit

seinen 4000 Arbeitern unbeirrt von der Bewegung bleiben würde, und lud Benoni wie Magda ein, im Fall der Noth bei ihm ein Asyl zu suchen!"

„Mein Gott, in Ivry!" rief Nini. „Sie waren so nahe bei Paris und wir wußten und ahnten nichts! Ach, hätte Benoni das vermuthet!" —

„Das eben sollte Keiner von Ihnen, es war mein fester Entschluß," sagte Magda schmerzlich. „Wozu die Spur einer Unglücklichen verfolgen, deren fernere Nähe Allen doch nur Gefahr und Aufopferung eintragen konnte? — Ich erreichte todesmüde und verstört am Morgen das stille Ivry und gab die Karte ab. — So lange ich eines Dankgefühls fähig bin, meine Freunde, werde ich bei der Erinnerung an jene entsetzlichen Tage ebenso wenig des wackern Bontarels vergessen, wie ich der lieben, ach, und für mich so thränenschweren Rue Gervais vergessen kann! — Er nahm sich meiner an, wie nur ein edles Herz es vermag. Ich setzte ihm meine trostlose Lage, meine Ueberzeugung, Benoni sei todt, Franz werde die Anarchie benutzen, um mich in seine Gewalt zu bekommen, auseinander und daß ich unbemerkt nach Deutschland wolle. Er versprach mir mit größter Bereitwilligkeit seine Hülfe. Es wurde aber vor allen Dingen nöthig, mir die unumgängliche Reiselegitimation zu verschaffen und die geldwerthen Papiere

zu veräußern, um mir die nöthigen baaren Summen zu schaffen, den Rest aber in Wechsel und Effecten umzuschmelzen, welche in Deutschland Geltung hatten. Das war jedoch in diesen Tagen ganz unmöglich, sollte meine geringe Habe nicht auf ein Drittel zusammenschrumpfen. Andrerseits quälte mich auch der Gedanke, über die letzten Augenblicke Desjenigen wenigstens Auskunft zu erhalten, der mir — der Theuerste im Leben war, und dessen Schicksal ich mir anrechnen zu müssen glaubte. Auch diesem dringendsten aller Wünsche konnte Bontarel vorerst nicht nachgeben. In jener unruhigen Zeit durfte Niemand seiner Arbeiter die Fabrik verlassen. Dies war festes Gesetz. Es erschien auch um so nothwendiger, als durch irgend eine Unachtsamkeit leicht der Ruin des ganzen Etablissements und unzähliger Familien herbeigeführt werden konnte, denn die Banden unbeschäftigter Arbeiter, zerstörungslustigen Pöbels zogen überall umher, um zur Arbeitseinstellung zu bewegen und die noch Beschäftigten aufzureizen. — Bontarel in Person erkundigte sich auf der Morgue, in den Hospitälern und wo sonst Nachricht zu holen war, doch weder über Benoni noch den Schotten war Etwas zu hören. Dies schien um so unmöglicher, als bereits nach Beendigung des Kampfes viele Todte begraben worden waren."

„Aber ich begreife nicht, warum er nicht zu uns kam," rief Dagobert, „gerade dahin, wo er die sicherste Auskunft finden mußte?" —

„Weil mein Verbleiben um Ihretwillen, um meinetwillen nicht bekannt werden durfte. Ich hätte Sie und mich, vielleicht selbst Bontarel der Gefahr ausgesetzt, von Franz, dessen Schlingen ich eben entflohen, angegriffen zu werden, denn Franz war später in der Rue Gervais und suchte mich!" —

„Er war in unserer Wohnung?" — rief Nini.

„Kurz vor den Junitagen. — Bei der Lage der Dinge blieb mir nichts übrig, als des alten, guten Fabrikanten Gastfreundschaft anzunehmen und in Geduld zu warten. Linderte der Aufenthalt in Ivry auch mein Gemüthsleiden nicht, so wirkte er doch segensreich auf meinen Geist. Ich hatte längst die Thorheit meiner früheren Ideen, die Unzulänglichkeit des Weibes für geistige Kämpfe eingesehen; hier unter diesen einfachen, arbeitenden, still zufriedenen Menschen, die Alle zu Bontarel wie ihrem Vater aufblickten, lernte ich den eigentlichen Werth des Lebens, das Glück des Schaffens, das Eden der Häuslichkeit, was auch der Aermste sich mit reger Mühe erringen

kann, heilig halten. Ersparen Sie mir zu schildern, wie sehr dies meine Schmerzen, die Hoffnungslosigkeit meiner Zukunft vermehren mußte. Ich blieb bis Ende des Jahres 48 bei Bontarel, suchte nach Kräften in der Arbeit, dem großen Wirthschaftsgetriebe seines Etablissements mich selbst zu betäuben. Wäre es nach Bontarel gegangen, er hätte mich bei sich behalten, denn er nahm väterlich Theil an der Heimathlosen. Die fürchterlichen Junitage kamen, — ich wage Ihnen nicht die traurigen Scenen zu schildern, die ganz in nächster Nähe vor sich gingen. Als Cavaignac nach vier blutigen Tagen gesiegt hatte und die Ruhe des Kirchhofs auf Paris lag, ging Bontarel in die Stadt, Erkundigungen einzuziehen. Weil bei dem ganzen Kampfe die Bestrebungen der Legitimisten und Napoleons so offen am Tage waren, erfuhr er, daß Franz an dem Pont St. Michel durch die Hand des Volkes selbst gefallen sei, als er Napoleon ausrief, und Jobin sein Schicksal getheilt habe!" — — —

„Franz ist todt!!" riefen Dagobert und Nini.

Magda nickte stumm und finster.

„Er starb den Tod eines Ehrlosen, vernichtet vom selbstgeschaffenen Unheil!"

Trautmann faßte Magda traurig bei der Hand. —

„Ich habe ihn niemals geliebt,“ sagte sie leise. „Selbst als ich noch wähnte, er sei mein Bruder, hatte ich stets eine Art kalter Scheu vor ihm, so sehr sein Geist mich bewältigte. Und doch, erklären Sie mir, mein ehrwürdiger Freund, habe ich nicht ganz fühllos die Nachricht seines Todes vernommen!“ —

„Dies Mitleid macht Ihnen nur Ehre, Kind. Sie haben von Jugend auf mit ihm gelebt, er war der Genosse Ihrer Spiele, Ihrer ersten, leider so unglücklichen Ideen. Man steht Niemand nahe, und sei es der schlimmste Verbrecher, ohne, bei allem Abscheu vor seinem Leben, ihm, wenn er zu Grunde geht, eine Thräne des Mitleids zu weihen. Auch Franz ward zum Ebenbilde Gottes geschaffen, und daß er es wahnwitzig in sich selbst zertrümmert, schon das verdient Trauer. —

Ein Moment allgemeiner Stille trat ein. — —

„Als Bontarel die Ueberzeugung gewonnen,“ setzte Magda fort, „daß Franz todt sei, eilte er nach der Rue Gervais, dort vielleicht von Dagobert über Benoni's Ende etwas Näheres zu vernehmen. Er fand die Wohnung leer.“ —

„Wir waren schon vor den Junitagen abgereist," warf Nini ein. „Als unsre armen Freunde alle zerstreut waren, wurde uns Paris zu enge."

„Niemand konnte nähere Auskunft geben," fuhr Magda fort. „Der Portier erzählte nur, daß Dagobert und alle seine Umgebungen Paris verlassen hätten, ferner bald nachher Jobin mit Franz dagewesen sei und Letzterer sich wie ein Rasender geberdet habe. — Ich verließ das gastfreie Ivry. Nachdem ich mit Bontarels Hülfe mein Geld flüssig gemacht, auch Paris und eilte nach Deutschland. Um meine Mittel nicht zu sehr zu erschöpfen, nahm ich eine Stelle als Erzieherin in der Familie eines Kaufmanns in Cöln an und blieb bis Ende vorigen Jahres daselbst. Durch die Güte dieses Mannes, der für mich hierorts Erkundigungen einzog, erfuhr ich, daß der Vater meines theuersten Freundes noch lebe. — Ich muß gestehen, nur die Furcht, Ihnen unter die Augen zu treten, das Entsetzlichste mittheilen zu müssen, was ein Vater nur erfahren kann, hielt mich noch zurück. Mein Pflichtgefühl, mein Gewissen siegte endlich über meine Feigheit und ich langte hier an. Falls ich mein Erbtheil nicht noch mehr angreifen und mich jedes Anhalts für mein Alter berauben wollte, auch durch die Nothwendigkeit, mich auf ehrenvolle Weise zu beschäftigen, war ich genöthigt, wiederum den Platz einer

Erzieherin und Gesellschafterin in der Familie eines Gutsbesitzers hier ganz in der Nähe anzunehmen. Dadurch hatte ich wenigstens Gelegenheit, mich nach Ihnen, Herr Trautmann, selbst erkundigen zu können und Sie einige Male zu sehen. Nach langem Kampfe, ich muß es gestehen, überwand ich meine Furcht, verließ meine Stellung vor vier Wochen und suchte in Ihre Nähe zu kommen. Heut' erst beachteten Sie mich das erste Mal und schienen mich zu erkennen!" —

„Und fortan sollen Sie nicht mehr freundlos und von Gewissensbissen bedrängt sein. Das Geschick wählt seltsame Wege, uns von unseren Irrthümern zu reinigen!"

Damit reichte der Alte Magda gerührt die Hand, und Nini umarmte sie still und flüsterte leise: „Die Zeit der Leiden wird enden!" —

Magda neigte das Antlitz und schüttelte leise das Haupt. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Benoni's Vater hatte Magda wie eine Tochter in's Haus aufgenommen. Stille Zufriedenheit und dauernder Friede schien über dies Mädchen gekommen. Ihre Wangen rötheten sich leise wieder und die Zuversicht, Benoni werde wiederkommen, könne die alte Liebe vielleicht in sich bewahrt haben, erfüllte sie mit

verstohlener, süßerer Hoffnung, mit einem Traum von Glück, dessen Verwirklichung ihr zu hold schien für dies fast verlorene Leben. Die Freunde Trautmanns, welche dessen Entschlüsse zu würdigen wußten, alle Umgebungen kamen ihr mit Freundlichkeit und Sorgfalt entgegen, Alles ward vermieden, was sie an Vergangenes erinnern, wie Vorwurf aussehen konnte, und Nini's liebenswürdige, fast schwesterliche Freundschaft gewährte ihr einen weiblichen Anschluß, der gerade jetzt für sie einen unendlichen Werth hatte.

So entfalteten sich unter dem warmen Strahle allseitiger Zuneigung die wahrhaft schönen, rein weiblichen Eigenschaften Magda's. Ihre Psyche hatte jetzt eine Weichheit, ein sympathetisches Mitfühlen mit allen Andern erlangt, ward durch leise Melancholie verschönt, daß Trautmann sich selber sagen mußte, sie sei nie, selbst in ihren Blüthentagen, so schön gewesen als jetzt, so würdig, das Juwel eines braven Mannes, die Gattin seines Sohnes zu sein.

Wenn er dies auch aus Zartheit nicht sagte, machte es doch sein höchstes Glück aus, in ihrem Anschauen versunken dem Sohne eine paradiesische Zukunft zu erbauen, zu der nichts fehlte als sein Kommen. — — — —

Unter Hoffen und Warten verstrich die Zeit. Der Herbst 1852 kam heran, doch der Ersehnte wollte nicht wiederkehren.

— — — — — — — — — — —

Magda und der Vater waren eben im Wohnzimmer bei einander, als ein Brief von London eintraf.

Hastig riß ihn der Vater auf, sein Auge flog mit fieberhafter Angst über die Zeilen.

Da schauderte er in sich zusammen, Todtenblässe bedeckte sein Antlitz, er ließ den Brief fallen, preßte die Hand vor die Stirn und brach in Jammer aus.

„Mein Sohn Benoni, mein geliebter, mein herrlicher Sohn ist todt!"

Mit lautem, erschütterndem Schrei sank er auf den Stuhl zurück, kalter Schweiß perlte aus seinen Locken.

Magda hatte entsetzt das Schreiben durchflogen. Es war von Tottenham unterzeichnet und meldete, daß der Wittington verschwunden, und da man trotz aller Forschung nichts mehr von ihm gehört, zuversichtlich zwischen den Sandwichs- und Radacksinseln zu Grunde gegangen sei.

Magda warf sich vor dem Alten nieder, preßte in entsetzlichstem Weh ihr Haupt in den Schooß des

alten Mannes und klagte sich laut an, daß sie schuld sei an Benoni's Abenteurerthum aus verletzter Ehre, schuld an seinem Tode!! —

„Nein, Magda, nein! Lästre die Vorsehung nicht. Sein eigener glühender Forschergeist trieb ihn in die Ferne, sein Tod inmitten der Gefährten war der eines Helden! Laß uns sein Andenken rein erhalten von den Schlacken endlicher Schwächen! — So sollte ich ihn denn nicht wiedersehen, mein Gott, sollte ihn nicht in die Arme des Weibes führen, nach dem er gestrebt und gerungen, so lange sein Herz schlug! Vergebens ist Alles gewesen, was meine Vaterliebe geschäftig erbaute, sein Glück zu gründen! Ein Sohn der Schmerzen trat er in die Welt, ein Sohn der Schmerzen schied er aus dem Leben! Jenseits, Jenseits, o letzter Trost aller Lebensmüden, Du Jenseits mit Deinen stillen Auen, Deinem unlösbaren Wiedersehen, laß mich nicht zu lange mehr auf Dich warten!" —

„Und ich bleibe zurück, ausgeschlossen hier und dort!" hauchte Magda.

„Nein, nein, geliebte Tochter, einzige Stütze und Wonne meiner Tage, das bist Du nicht!" und er preßte sie an sich. „Um Deinetwillen wünsche ich noch zu leben, will mich nicht übermannen lassen vom Gram!!" —

Sie hielten sich umschlungen in stiller, unendlicher Trauer. Die Locken des Greises mischten sich in die dunklen Flechten des bleichen Weibes, ihre Thränen wurden vereint zu einem wehmüthigen Liebesopfer für den Verlorenen!! —

Sechstes Kapitel.

An der jungen Republik Frankreich, welche den ersten Todesstoß in den Junitagen 48 erlitten, ward Louis Napoleon zum Todtengräber. Der Staatsstreich des zweiten Decembers 1851 sargte jede politische Freiheit des Landes ein und unter der Schreckensherrschaft der Säbel und Bayonette wurde eine „freie" Abstimmung für das Kaiserthum erzielt, jenes Kasierthum voll Borgiakünste, welches „der Friede" sein sollte!

Der alte Köder der Napoleoniden, die Welt durch ihre Coquetterie mit freisinnig scheinenden Ideen zu blenden, um ein phosphorisch Leuchten, die Gloire, um den verwesenden Staatskörper Frankreichs zu erzielen, ward wieder hervorgesucht, die diplomatischen Gründlinge zu fangen!

Der furchtbare Rückschlag auf einen so rapiden Stoß nach vorwärts, wie die Revolution gewesen, fand ebenso heftig in Süddeutschland statt und beendete sich mit dem Concordate, der Creirung des Pfaffenstaats. —

Aus den politischen Parteikämpfen begaben sich die norddeutschen Ideen gleichfalls auf die kirchliche Arena und lieferten hüben und drüben die erbittertsten Schlachten. Die Orthodoxie, seit Anbeginn der Welt unduldsam und fanatisch, erhielt aber zu ihren alten Feinden noch einen neuen, gegen den mit allen Waffen der Erbitterung zu kämpfen sie jedoch ein begründetes Recht hatte. Dieser Feind war der Materialismus, der platte Materialismus, welcher sich im bürgerlichen Leben unsrer modernen Zeit des Geldes und der Industrie und im wissenschaftlichen Leben durch zwei andere, unter einander verbundene Richtungen geltend machte. Die eine wissenschaftliche Richtung war die der Philosophie, welche schon längst aufgehört hatte, diesen Namen im eigentlichen Sinne zu verdienen. Nachdem Feuerbach und die darauf folgende Zeit die abstracte Philosophie zerbrochen und alle Forschung der Vergangenheit annullirt hatten, löste sich das Chaos zerstückter Dogmen in die Anthropokratie, in den philosophischen Humanismus auf.

Der Makranthropos, der Allmensch, die Selbst-

anbetung unsres Geschlechts unter allen Umständen und ohne alle Untersuchung ward Mode.

Eine zweite Richtung war die der Naturwissenschaften. Die Forschung hatte seit Laplace, besonders aber in den letzten zwanzig Jahren ungeheure Erwerbungen gemacht, schien alles andere Wissen und Können weit zu überstrahlen und in Dienst zu nehmen. — Deutschland, ermattet und schmerzvoll im eigentlichen Lebensnerv vom Bürgerkriege berührt, wendete sich von dem Geträtsch des Markts und den glanzlosen Zänkereien der Tribüne der Natur und ihren stillen Wundern zu, öffnete ihr lechzendes Herz dem lichten Tempel der alten Urmutter, sog gierig an den Brüsten der Cybele, um Wahrheit und Schönheit sich in's durstende Herz zu trinken.

Es ist vielleicht einer der herrlichsten Beweise für unsren tief sittlichen Gehalt, daß die Naturwissenschaft um diese Zeit so rasch zum Lieblingsstudium der Massen wurde. Mit diesen Naturwonnen aber, die Alle zu schlürfen begannen, sog man auch ein berauschendes Narcoticum ein, das auf sehr Viele tödlich wirkte, nämlich den naturhistorischen Materialismus! —

Es liegt im Wesen jeder Untersuchung, rationell zu Werke gehen, vorher Alles negiren zu müssen, um positive Resultate zu erzielen. Dieses Verfahren ward aber von manchen Forschern dahin umgekehrt, nun-

mehr auf Grund der erzielten Resultate wiederum alles Andere zu negiren! Die Materie, der rohe Stoff ward Herrscher, der Geist, den man doch einmal nicht leugnen konnte, wurde als dem Stoffe an sich innewohnend, als modificirter Stoff angesehen, das heißt, aus der Natur herausgetrieben, der Weltbau zu einem perpetuum mobile, die animalische Bewegung zu einer elektro-magnetisch enoder galvanischen Function und die menschliche Seele womöglich zu einer Alkoholverbindung gestempelt.

Dieser Anschauung, welche, gleich der neuen Philosophie, den Beweis zum Endziel hatte: die pure, platte Menschennatur sei das Letzte, Höchste alles Seienden, trat die Orthodoxie mit aller Erbitterung und Wuth, und unleugbar mit großem Recht entgegen, nur daß sie fast immer den Kürzeren zog, weil es sich bei dem Streite nicht um innere, moralische, um Vernunft-, sondern äußere, sachliche, um Verstandes-Gründe handelte.

Zu diesem erbitterten Kampfe zwischen Naturwissenschaften und Gottesgelahrtheit kam noch der Unsinn der magnetischen Tische, der alten abgelebten Clairvoyance und die süddeutsch-naive Behauptung, die Sonne bewege sich um die Erde. Die Naturwissenschaft blieb siegreich, weil sie nicht blos mehr Beweismittel auf den Platz brachte, sondern weil die Ortho-

dorie, so recht sie in diesem Falle hatte, bei der ganzen Bevölkerung sich dadurch verhaßt gemacht, daß sie Politik trieb und mit jedem Tage mehr Herrschaftsgelüste bekundete, um im Siege zu vergessen, Gott zu geben, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Inzwischen war der Schlüssel des heiligen Grabes die billige, vom Zaune gebrochene Gelegenheit, die Welt, welche der Ruhe und Erholung von den letzten Eruptionen noch so sehr bedurfte, zu erregen, und das friedliche Kaiserthum unternahm im Verein mit England einen Kampf gegen die Suprematie Rußlands im Oriente. Der Sieg verblieb dem damals noch nicht enthüllten Napoleon und Rußland trug furchtbare Erschöpfung davon. Czar Nikolaus, der bedeutendste Herrscher, welcher zur Zeit die Krone trug, sank, von seinen Feinden selbst bewundert, in's Grab.

O, unser Jahrhundert ist wahrlich groß, gewaltig und erhaben, wie nur je ein vergangenes. Alle Fragen und Geschicke, die wir vom großen Friedrich und von der französischen Revolution als ernstes Erbe überkamen, kommen in unsrer stolzen Zeit zum Austrag, und die Urenkel werden glühenden Auges, hochathmender Brust und mit Dankesthränen auf eine Epoche zurücksehen, in der, wie eben in jeder andern geseufzt wurde: „Ach das sind traurige Zeiten!!" — — —

War schon in den letzten Jahren der alte Trautmann nicht geneigt gewesen, sich in die öffentlichen Dinge zu mischen und dem Strom der großen Begebenheiten, wie sonst wohl, zu folgen, so war jetzt sein Haus, er selbst den Außendingen ganz und gar verschlossen. Seit der Nachricht von Benoni's Tode zog er sich aus dem Kreise fast all' seiner Bekannten und Freunde zurück, und Magda, wie Dagobert mit den Seinen blieben sein einziger Umgang, seine liebste Zerstreuung.

Er lebte mit ihnen ganz dem Andenken Benoni's, den stillen gläubigen Hoffnungen einer andern bessern Vereinigung jenseit der Gräber. Seine letzte irdische Freude und Erquickung war, — mit Nicot und der kleinen Magdalene zu schäkern, unter den Kindern ein Kind zu sein und mit reicher Hand Wohlthaten zu streuen, wo er nur konnte. Indem er sich der Noth und Schmerzen seiner Mitmenschen annahm, zahllose kleine Interessen fremder Leute verfocht, schien ihm das Leben erträglicher, und eine stille Resignation, schon verklärt von dem Morgenroth einer schönern Erde, gewann in ihm Raum und breitete eine Weihe und Liebenswürdigkeit um ihn, die ihn zum Abgott aller seiner Umgebungen machte.

Magda stand ihm mit treuester Hingebung zur Seite, emsig bemüht, alle Schatten von seiner Stirn

zu verjagen, in dunklen Stunden ihn voll holder Ueberredungskraft zu trösten und in heiligen Gefühlen zu stärken.

Leider war die Arme, welche Opfermuth und Kraft genug besaß, Andere aufrecht zu erhalten, selbst weniger von den eigenen Tröstungen gekräftigt, litt unendlich mehr, als sie zu erkennen gab. Seit sie Benoni's glühende Liebe, die selige Ueberzeugung, er glaube an sie und ihre Neigung, verloren, fühlte sie an ihren eigenen Seelenqualen, wie unendlich er um ihretwillen die langen Jahre hindurch gelitten hatte. Das Andenken an ihn, je süßer, lohender es war, desto mehr von Reue und Sehnsucht war es durchwoben. Sie war in einem Alter, wo die Hoffnungen der meisten Mädchen sich langsam zu Grabe tragen, aber sie war nicht alt, am Wenigsten reizlos genug, um den Wunsch des Eheglücks als eine tragische Lächerlichkeit erscheinen zu lassen. Sie fühlte, daß sie Benoni noch hätte fesseln können, wenn er noch lebend und ihr geneigt gewesen wäre. Ach, die Liebe war ihr in ganzer, eigentlichster Stärke erst später, als den meisten anderen Mädchen erwacht, darum ward die Unglückliche auch jetzt von dieser Leidenschaft in allen Fibern noch durchzittert, wo Der, den ihre Seele heiß umfing, für sie auf dem Grunde des Meeres schlief. — — — — — — — — — — — — —

An einem neblicht feuchten Wintertage des Jahres 53, wenig Wochen vor dem Weihnachtsfeste, kam ein alter, simpel aussehender, weißköpfiger Knabe die schmutzige Straße herauf und schritt langsam dem Hause Trautmann sen. zu. Sein röthliches, sonnengebräuntes, still freundliches Antlitz blickt, musternd und suchend, an den Façaden der Häuser empor, während seine Hände in den weiten Taschen des Ueberrocks ruhen. Der Hemdkragen über dem nachlässig geschlungenen Halstuch hervorlukend, läßt seinen markigen Hals und Nacken sehen, und sein Gang hat etwas schwerfällig Schwankendes, obwohl er nicht allzu corpulent ist.

Vor Trautmanns Thür bleibt er stehen, sieht hinauf, vergleicht, sorglos um Schnee und Regen, die Nummer des Hauses mit der Adresse seines Notizbuches, dann nickte er lächelnd, tritt ein und schreitet die Treppen allgemach empor.

Am Thürschilde des ersten Stocks sieht er, daß er recht ist und schellt.

Nach einigen Augenblicken öffnet Magda.

„Zu wem wünschen Sie!" —

Der Fremde stutzt, legt die Stirn in Falten und tritt langsam zurück, den Hut ziehend.

„Ich weiß nicht," sagte er finster in gebrochenem Deutsch, „ob ich hier recht bin. Ich suche Herrn

Gottlieb Trautmann, dessen Sohn vor Jahren eine Expedition nach der Südsee unternahm."

Magda ward bleicher noch als sonst.

„Gott, mein Herr, Ihrer Aussprache zufolge sind Sie Engländer! Bringen Sie uns vielleicht endlich nähere Nachricht über das Unglück? Hat man den Armen gefunden?" —

„Ja, ich bringe Nachricht. Ich bin Seemann und habe Herrn Benoni Trautmann gekannt."

„O, erlauben Sie einen Augenblick, daß ich Herrn Trautmann vorbereiten darf. Treten Sie in dies Zimmer." —

Sie führte den Besuch in ein seitwärts gelegenes Cabinet und verschwand.

Der Fremde ließ sich auf einen Stuhl am Fenster nieder.

Es verging einige Zeit, ehe man Stimmen und nahende Schritte hörte. Die Thür öffnete sich und Trautmann sen., gefolgt von Magda, trat wankend und blaß ein.

„Seien Sie mir in Gottes Namen willkommen, Herr," er reichte dem Fremden zitternd die Hand. „— Wie —, wie starb mein armer, geliebter Sohn? — Verschweigen Sie mir nichts, ich habe Alles — tragen gelernt!" —

Diese Worte straften aber das Benehmen des

alten Mannes Lügen. Er erschauerte in sich fieberhaft. Magda bat ihn, sich niederzulassen, denn er war furchtbar angegriffen. —

Der Fremde setzte sich neben ihn, in seinen Zügen malte sich innige Rührung und die Furcht, den Greis mit seiner Nachricht zu sehr anzugreifen. Er faßte ihn bei der Hand und drückte sie heftig.

„Alter Herr, fassen Sie sich nur und verlassen Sie sich auf Gott, der Alles zum Besten zu lenken weiß. — Ich bin nahe an die vierundsiebzig Jahr bald und seit meiner Jugend auf der See gewesen, da weiß ich denn wohl am Besten, wie wunderbar der Himmel manchmal das Leben der Menschen in seiner Hand hält.“

„Sie kannten meinen Sohn?“ fiel Trautmann hastig ein. — „Wo lernten Sie ihn kennen und was, o zögern Sie nicht, was wissen Sie von seinem Ende?!“ —

„Haben Sie nur Geduld, das Deutsche wird mir noch schwer. — Im Jahre 48, wie Sie wissen werden, lief der Wittington von Portsmouth aus und hatte Ihren Sohn, Mister Fergus und noch drei Gelehrte an Bord, die für Rechnung des Traveller-Clubs eine Entdeckungsfahrt nach dem stillen Ocean und Polynesien machen sollten.“ —

„Ich weiß, ich weiß!“ —

„Mein Name ist Clan-Jvrach. — Auf dem Wittington machte ich die Reise als erster Steuermann mit. Ihr Sohn und ich wurden bald befreundet. 'S ist ein herrlicher, ein wackerer Sohn ist's!" —

Magda that einen leisen Ausruf des Erstaunens.

„Sie machten die Reise auf dem gescheiterten Schiff mit, Herr?" und Trautmann sprang empor. „Und Sie überlebten das Unglück?" —

„Ruhig, ruhig, alter Herr! Sonst kostet Ihnen die Freude am Ende das Leben, und — und, — zum Teufel, Sie werden sich doch wohl für Ihren Sohn erhalten wollen?!"

Jvrach liefen die hellen Thränen über die Wangen.

Magda jauchzte: „Er lebt!!" —

„Barmherziger Gott! Mein Sohn, Sie sagen, mein Sohn lebt noch?!!" —

„Ja, ja, er lebt! Er lebt und ist gesund, so gesund wie ich, und ist hier, um nie mehr von seinem Vater zu gehen! Er hat mich nur geschickt, damit Sie nicht zu sehr erschrecken möchten!!" —

„Aber mein Gott, ich kann's nicht, kann dies Glück nicht fassen!!" rief Trautmann. „Ist denn der Wittington nicht gescheitert? Hat man mich denn getäuscht?!" —

„Nein, Herr, das hat man nicht. — Der Wittington ist zwischen den Radacks und Mendanas auf den Korallen eines Eilands zu Grunde gegangen, gescheitert mit Mann und Maus. Aber Der droben hat Ihren wackern Sohn und mich alten Kerl von der Vernichtung ausgeschlossen! Drei lange Jahre haben wir auf der Insel alle Schmerzen, Entbehrungen und Gefahr getheilt. Da hab' ich ihn kennen gelernt und der alte Jvrach, der nie Weib noch Kind gehabt, hat ihn so lieb bekommen, wie seinen eigenen Sohn und kann ihn nun nimmer verlassen! — Wir wären wahrscheinlich, vergessen von den Menschen, mitten auf einem Punkte im Meere gestorben, aber das liebende Geschick, das uns so freundlich in seinen Schutz nahm, brachte uns voriges Frühjahr einen Retter, den Agathon, eine Fregatte, die der Sturm nach unsrer Gegend verschlug. Jubelnd in London empfangen, reich geehrt ist Ihr Sohn, denn er hat Entdeckungen gemacht, wie selten ein Forscher! Aber er ließ Alles im Stiche, dem Vater gebührt die erste Freude, die Wonne des Wiedersehens und — da sind wir wieder!!" —

„Großer Gott, nimm den zitternden Dank eines armen alten Mannes! — Du hast ihm die Wonne seines Lebens, die letzte Erdenseligkeit, das einzige so theuer erkaufte Glück des Alters, den Sohn hast Du

mir wiedergegeben!! Dorothea! Selige, verklärte Mutter, die um dies Kind ihr Leben gab, Dein Geist schaue lächelnd auf uns nieder und segne das endlich erreichte Paradies, die Rosenzeit, die mir am Lebensabend beschieden!! — Magda, mein liebes Mädchen, der Freund Deiner Trübsal, der Geliebte kehrt wieder in Deine Arme, zu einem letzten, schönsten Glück!! O Du Schutzengel meines Sohnes, alter erprobter Held der Gefahren, Jvrach, laß Dir in einer seligen Umarmung danken. Wir wollen uns redlich theilen in Benoni's Liebe und mein Haus soll die Stätte sein, wo Du ausruhen magst von den Irrfahrten und Stürmen der Vergangenheit!!"

Die Greise hielten sich in heiligen Gefühlen der Liebe, Seligkeit und des kommenden Glücks umschlungen.

„Ach, Jvrach, bringen Sie ihn mir! Sagen Sie meinem Sohn, daß ich mit Freudenthränen seiner warte!!" —

Hastig erhob sich der alte Seemann, nahm den Hut und eilte freudestrahlend hinaus, fort zu Benoni. —

„O Seligkeit und Wonne, Magda! Wir haben ihn wieder!" und er zog das zitternde Mädchen in seine Arme. „Uns winkt ein beneidenswerth, glückliches Loos. Nun kann ich Dich zwiefältig Tochter

nennen, Du Geliebte, Du heiß ersehntes Besitzthum des armen Wanderers! In Deinen Armen wird er die höchste Wonne finden, die selbst die Kindesliebe überragt, ein liebend Weib!! — — Was ist Dir, Magda? Kind, ich bitte Dich! — Du sprichst nicht! Du wirst bleich wie der Tod?!" —

Magda packte krampfhaft des Alten Hand.

„Mein väterlicher Freund," und ihre Stimme klang hohl, „geben Sie sich voreilig nicht so hohen Erwartungen und Seligkeiten hin. Der Sohn kehrt Ihnen ruhmgekrönt und glücklich zurück. Das ist das höchste Glück, ist ja Ihr Glück. Die alte Liebe aber zu mir kehrt ihm nicht wieder, ich fühl's im Herzen. Als ich nach meiner Mutter Tod mich an sein Herz warf, im Geständniß meines Irrthums in seiner hohen Liebe Rettung suchte, sprach er: ich liebe Dich, — doch glaub' ich Dir nicht mehr! Mitleid und Pflicht ließen ihn fortan mir hülfreich sein, nicht jene heilig süße Neigung, die ihn wohl sonst mir nachzog. Er wird voll Edelmuth mich Freundin nennen, mit aller Zartheit seines Wesens behandeln, mich — lieben, wird er nicht. Das ist vorbei! Er hat zu viel um meinetwillen gelitten! — Gott, sie kommen schon!!" —

Sie preßte verzweifelt ihre Hände vor's Antlitz und wollte in's Nebenzimmer.

„Nimmermehr, Kind!" rief Trautmann hastig und hielt sie zurück. „In diesem Augenblicke darfst Du an meiner Seite nicht fehlen, wenn Du mich um die Freuden aller Freuden nicht bringen willst!!" —

Sie nickte leise. Alles Blut wich von ihren Wangen. In stiller Resignation Thränen und Jammer in ihrer Brust verbergend, harrte sie aus, zwang sich, ihr Unglück zu sehen und brechenden Herzens lautlos zu ertragen. —

Die Thür sprang auf. Der Alte eilte vorwärts.

Benoni trat ein.

Jubelnd preßte er den Vater an sein Herz, bedeckte seinen Mund, seine zitternden Hände mit Küssen und stammelte: „Verzeih' mir! O, verzeihe, daß ich Dich einst verlassen und so betrübt; ich will es Dir mit reicher Liebe vergelten, daß Du so viel um mich ertrugst!! Ich bin, trotz Deiner Bitten, dem unstäten Ziel des Ehrgeizes und Wissensdursts gefolgt, habe Meere und Länder durchmessen, um zu erkennen, wie recht Du einst gehabt, daß ich zu eingebildet sei, daß man wohl ringen, doch sich trotzdem in Geduld bescheiden müsse. O, vor dem großen Geheimniß der Natur, so unermeßlich, unerschöpflich, hab' ich gefühlt, daß man im Leben nie fertig wird, daß sich das Letzte, Höchste im Menschen auf Erden nicht mehr vollenden kann!!" —

Er erhob sein glühendes, wonnumstrahltes Gesicht. — Eine stumme, unaussprechliche Bewegung des Vaters wies ihn auf Magda.

Er schrak leise zusammen!

Magda glaubte vergehen zu müssen!

Benoni trat zu ihr, sah ihr ernst in's Auge, und faßte ihre Hand. Scheu und schüchtern nur wagte sie es vor ihm aufzuschlagen.

„Danke diesem Engel," sagte der Vater weich, „der zu mir kam, meine einsamen, gramvollen Tage zu theilen, der mir wie eine Tochter theuer ward und mit mir um Dich getrauert!" —

„Magda," und Benoni's Stimme zitterte wie ein Echohauch, „was diesen Augenblick in unsren Herzen vorgeht, lassen Sie uns schweigend heilig halten! Das wahrhaft Reine und Hohe in uns, alle Gefühle und Gedanken, alle Liebe, deren unsre schwergeprüften Herzen noch fähig sind, wollen wir unserm Vater, dem Glücke dieses — so schwer gekränkten Greises weihen! In diesem Thun hat Gott, der Alle zusammengeführt, uns die wahre Versöhnung unserer unseligen Familien, die ächte Harmonie zwischen uns Beiden beschieden. Laß mich Dich — Schwester nennen, Magda, mit jener hohen, göttlich großen Liebe Dich umfangen, die über Zeit und Raum, die weit

über das kleine Leben geht!!" Er umfing sie zitternd leise und preßte einen Kuß auf ihre Stirn! — — — — — — — — — — — — —

Es war stille Nacht. — Der erste ungeheure Jubelrausch des Wiedersehens war vorüber.

Nach Dagobert und Nini mit den Kindern war geschickt worden, und der Freude, des Erzählens, des Planmachens schien kein Ende. Spät erst konnte man von einander scheiden. —

Stille Nacht war's. — Vater und Sohn sanken wohl längst schon in die Arme des Schlafs, denn auch die Freude, auch das Glück hat seine Erschöpfung!

Nur ein Wesen noch wachte, wachte unter Thränen und Verzweiflung, ein Wesen, das sich ausgeschlossen fühlte von dem hohen Glücke, das alle Uebrigen umfing, Magda Turner!

„Dem todten Manne deiner Liebe ewige Thränen weihen, armes Herz, das konntest du, dem Lebenden entsagen, vermagst du nicht! — Entsetzliches Geschick, mit dieser Liebe, die jeden Tag in heißerer Lohe aufschlägt, tausendmal in Blick und Ton, in jedem Liebesdienste sich ihm verrathen muß, stets um ihn zu sein, seine verführerische Sanftheit und Milde, die edle Zartheit und Rücksicht, mit der er seine Kälte zu dir überdeckt, ach, das Wort „Schwester" ertragen

zu müssen, das ist die schwerste, fürchterlichste Prüfung, Himmel, die du mir auferlegst! Ich kann sie nicht ertragen, hier bricht mir Muth und Kraft, das ist ein Schmerz, der über alle Schmerzen des Lebens geht!! — O, mag er sich, dem Vater zu Liebe, auch zu den weichsten Schmeicheltönen zwingen, das Herz bleibt stumm. Magda hat jeden Zauber für ihn verloren!" —

„Und bin ich ausgestoßen aus seinem Herzen, ist's Mitleid nur, das ihn mich dulden lehrt, bei Gott dem Erbarmer, so ist es besser, ich bin auch ausgestoßen aus diesem Hause! Unter fremden, kalten Menschen mein Leben zuzubringen ist weniger hart, als unter seinen Augen! Das Glück so nahe zu haben und es ewig entbehren zu müssen, das ist die Qual der Verdammniß!! Fort von hier!! Wie damals in der Nacht will ich fliehen, damit Benoni frei sein kann, daß er nicht seinen Blick vor mir zu senken, nicht zu zögern braucht, wenn ihn ein ander Weib mit frischeren Rosen auf den Wangen zu holdem Wunsch verführt!! Hinweg, hinweg!!!" — —

Mit fliegender Hast stürzte sie zu ihrem Schreibtisch, und begann ihre kleine Habe auszuräumen. Die Unglückliche war in einem Zustande seelischer Schmerzen, die so gewaltsamer, furchtbarer Natur zu sein schienen, daß nur Vernichtung das Ende sein konnte!

Mit wilder Energie, unter verstohlenem Schluchzen, bitteren Thränen packte sie ihr Eigenthum zusammen, um mit Tagesanbruch das Haus zu verlassen. —

Inmitten dieses Beginnens hielt sie auf einmal ein und sann! — Setzte ihr Verhalten langsamer, — zögernder fort, dann — unterbrach sie ihr Geschäft wieder — und starrte vor sich hin. —

„Bilde Dir nur nichts ein! — Lerne warten! — Du wirst nie fertig im Leben!" Das war die Warnung, welche ihm der Vater bei der vormaligen Trennung mitgab, die goldene Lehre, die er unter schwersten Leiden sich erworben! — Und was für ein Recht, Magda, hast du noch an sein Herz? — Hat er nicht lange genug um dich geworben, in grausamen Schmerzen sich verzehrt? Hast du selbstmörderisch nicht ihm seine Liebe zu dir ertödtet und klagst nun gar dein eigen Werk an? Ein freventliches Spiel hast du getrieben, und willst dich ungeberdig stellen, daß es gekommen, wie's doch kommen mußte, willst undankbar ein Haus meiden, das sich dir mit edelstem Verzeihen öffnete, feige dich den Pflichten, die du für's Leben reuig übernommen, entziehen? O, schäm' dich, Mädchen!! — Entsagung ist die Würde, die höchste Tugend des Weibes! Wer nicht auf höchstes Glück verzichten kann, verdient auch nicht des höchsten Erdenglückes! Beug' dich in Demuth, krankes, bleiches

Weib, lern' mit der höchsten Liebe in der Brust das Glück der Liebe entbehren, mach' dich des Mannes werth, den du vergötterst, und suche im Dienst der Pflicht und Liebe, in diesem Mägdethum, das selbst die Engel neiden müssen, den einzigen Lohn und Stolz des Daseins!!" —

Still, geräuschlos brachte sie ihre Sachen wieder an den gewohnten Platz.

Dann legte sie sich nieder.

Die Sternenaugen hatten das stille, tief ernste Drama einer Mädchenseele erschaut. Der letzte Schatten alten Irrthums fiel von ihr ab. Das Frauenthum in seinem höchsten, allbeseligenden Glorienschein feierte seine stillen Triumphe, und hüllte sich in den keuschen Himmelsschleier einer Schöne, die werth war über den Sternen schon zu wohnen in jenem ewigen Lande, wo das Menschenwesen die Schwingen höherer Entwickelung entfaltet, indeß die irdische Hülle, die Puppe des unsterblichen Falters zerreißt. —

Doch auch zwei Menschenaugen hatten diesen letzten heiligen Ringkampf gesehen. Die treuen Augen Ivrachs, der in dem Zimmer neben ihr hauste. Er hörte, als er sich still entkleiden wollte, ihr leises Seufzen. Die Thürspalte enthüllte ihm die wunderbare Scene! — — — — — — — —

Es scheint, daß in Fällen großen irdischen Elends,

sobald es nicht mehr abzuwenden ist, Gott die Seele des ächten Menschen selbst in seine liebende Hand nimmt und ihr einen sittlichen Instinct des Wahren, eine energische Hoheit verleiht, welche über die Grenzen ihrer endlichen Natur ragt, sie Größerem als dem Tode, der Last des Lebens muthig trotzen läßt, um zu zeigen, wie groß der Mensch, wie anbetungswürdig er sei! —

Siebentes Kapitel.

Am andern Tage fanden sich die Glieder der Familie Trautmann, welche sich endlich glücklich regenerirt hatte, wieder zusammen, um gegenseitigen, ungestörten Besitzes zu genießen und eine Zukunft zu gestalten, deren stiller Frieden durch nichts mehr gestört zu werden drohte. —

Der einzig trübe Schatten, welcher sich über die Vereinigung breitete und das Herz des Vaters mit stillem Schmerz, Dagobert mit heimlichem Bedauern und Mitleid, Benoni mit einer Art Scheu erfüllte, war die klar zu Tage liegende Gewißheit, Magda habe, bei aller Freundschaft und zarter Aufmerksamkeit des Letzteren, doch die ehemals so glühende Neigung desselben verloren.

Der Vater hätte so gern mit seinem Sohne aufrichtig darüber gesprochen, aber er fühlte zu wohl, daß er darin demselben keine Autorität mehr sei, bei jeder Berührung des Gegenstandes nur dem geliebten Wiedergeschenkten das Haus verleiden und Magda in eine schiefe Stellung zu ihm bringen müsse. Benoni, trotz seiner kindlichen Gluth und Ergebenheit, seiner brüderlichen Freundschaft für Magda, war seinem ganzen Thun und Denken nach so Mann der Wissenschaft und Forschung, sein Beruf ihm so Lebensäther geworden, daß in demselben alle seine übrigen Gefühle aufzugehen, erst durch denselben verklärt zu werden schienen. Doch nicht eitler Ehrgeiz, brennender Durst nach Ruhm, und der Wunsch, als Gefeierter der Wissenschaft sich vor seine Genossen zu drängen war's, was ihn so zum Schaffen trieb. Bescheidenheit, vollständiges Genügen seines Looses und schlichtes Wesen waren ihm eigen geworden. Er hatte sich ganz an die Sache, das Priesterthum der Natur hingegeben und vergaß in ihm alle individuellen Wünsche, außer dem einen, sein Leben recht auszunutzen, Edles zu wirken und zu fördern, so weit es möglich war. —

Magda'n hatte eine Nacht, eine einzige Nacht gramvoller Thränen, heftigen, letzten Kampfes in wunderbarer Weise neu geboren. Sie trat den andern Morgen sanft, heiter, mit einer engelgleichen

Resignation und doch so strahlenden Würde in die Familie, daß diesem Mädchen nothwendig sich alle Herzen zuwenden mußten. Ein fester Wille, getragen von dem Märtyrerthum der Liebe, hatte ihren Charakter zum herrlichsten Abschluß gebracht, sie aus der trüben, dumpfen Elegie der letzten Jahre gerissen und ihr die Elasticität und Spannkraft der ersten Blüthenzeit, die imposante Hoheit ihres früheren, leider zu selbstbewußten Mädchenthums zurückgegeben, über das sich nun ein sanfterer Ernst, eine größere Schlichtheit breitete, welche bewies, wie wenig sie sich ihrer stillen Macht bewußt, wie entfernt sie war, etwas erreichen oder beanspruchen zu wollen. Ihr Aeußeres, so einfach und ernst sie sich auch trug, hatte gewonnen, sie selbst sah frischer, jugendlicher aus, ohne daß man angeben konnte, worinnen es lag, und das leise Roth, das verstohlen bei der geringsten Artigkeit ihr Stirn und Wangen überflog, all' diese kleinen neuerweckten Liebesgötter übten unmerklich leise wieder jenen holden Zauber vergangener Zeit, der um so sicherer fesselte, je unbemerkter für sie selbst und Alle er eintrat, je zwanglos freier sie sich benahm, als Benoni wie Israch ihr gewohnte Genossen des Lebens wurden. — — —

An dem erwähnten Morgen nach der Wiederkehr, als man sich zum Frühstück sammelte, machte der

Vater seiner Neugier mit der Frage Luft: „Nun, Herzsohn, sage mir, was willst Du nun thun?“ —

„Lieber Vater, das wird vor allen Dingen von Deinen Wünschen abhängen. Die unglückliche Expedition, welche die gelehrten Londoner Gesellschaften auf dem Wittington ausrüsteten, ist untergegangen. Der Anspruch, den sie juridisch, selbst moralisch auf Ausbeutung meiner Forschungen und Arbeiten machen können, ist um so mehr erloschen, als ich der Einzige war, welcher sich außer Fergus mit eigenen Mitteln der Unternehmung anschloß und keinerlei Verpflichtungen übernommen hatte. Die englische Regierung benahm sich aber bei meiner Errettung und Weiterreise, besonders bei meiner Ankunft so ehrenhaft, hat mir für mein Wirken eine so glänzende Stellung geboten, daß ich, ohne undankbar zu sein, ihr mich nicht ganz entziehen kann. Auch ist London ein so geeigneter Platz für die Ausbreitung von Kenntnissen, daß ich schwerlich wo anders bessere Gelegenheit zur Veröffentlichung meines Argonautenzuges finden kann. Man hat in letzter Zeit in Deutschland allerdings einen lebhaften Aufschwung in Erkenntniß der Natur genommen, wie weit er aber bereits gedieh, um mich die Heimath wirklich vorziehen zu lassen, kann ich augenblicklich nicht beurtheilen.“ —

„Scheel würde man über'm Canal gewiß dazu

sehen, wenn wir nicht wiederkämen!“ sagte Jorach bedenklich.

„Natürlich hast Du die Hauptstimme, Väterchen,“ setzte Benoni rasch fort, „ob Du mit uns nach London übersiedeln, oder wir allesammt hier bleiben wollen. Es versteht sich selbstredend,“ und er wendete sich mit Innigkeit zu Magda, „daß ich, wo es auch sei, meine liebe Schwester und Freundin nicht missen kann. Nicht wahr, Magda, wir waren zu lange umeinander, um uns wieder zu trennen?“ Darauf reichte er ihr die Hand und drückte sie leise.

Magda erröthete und senkte ernst, fast schwermüthig das Haupt. Dann erhob sie den Blick und lächelte leise. „Wie es Ihnen gefällt, Benoni, Sie werden stets meiner Beistimmung gewiß sein.“

„London, mein lieber Sohn,“ begann der Alte, „mag wohl der beste Ort für Dich sein, ich sehe auch Alles, was Du sagst, lebhaft ein und bin wahrlich nicht der Mann, meine alten Liebhabereien und Launen Deinen Aussichten voranzustellen, — aber wenn Du hier bleiben könntest, im Heimathlande, — ach, es wäre doch gar zu schön! Die Muttersprache, die deutschen Herzen um uns, meine alten Freunde, die Dagoberts, kurz, Alles ruft: Bleibt hier!“ —

„Ich folgte, ginge es nach meinem Gefühle, diesem Zuruf gern, denn wenn Jemand die Heimath in

der Ferne lieben gelernt, bin ich es, bester Vater, und Clan Ivrach, der graue Seevogel, soll bald unser liebes Deutschland hochhalten lernen. Mein Ehrgeiz spielt dabei gewiß keine große Rolle, was mich aber für London bestimmt, ist die Schnelligkeit und durchgreifende Art der Veröffentlichung meiner Arbeiten, die Reichhaltigkeit der Hülfsmittel und meine Bekanntschaft mit den Autoritäten, die mir hier ganz abgeht. Endlich leugne ich Dir nicht, wie widerlich mir die Kämpfe der Theologie mit den Naturhistorikern hier sind, in welche mich zu mischen ich sehr wenig Lust habe." —

Das Gespräch ward durch die Ankunft Tettenborns, des Adjutanten, unterbrochen, der sich melden ließ.

„Das ist ein seltener Gast," rief der Alte erstaunt, „was mag er haben?!" —

Er schritt in's Nebenzimmer, wo er den alten Freund und Kriegskameraden empfing.

„Lieber Trautmann, mein unvermuthetes Erscheinen soll diesmal nicht, wie leider einst, Ihnen schlimme Nachricht bringen, sondern eine recht, recht freudige. Gestern beim Galladiner erhielt ich sie. Es sind nämlich sehr glückliche Nachrichten von London gekommen, Ihr langvermißter Sohn —"

„Zu spät, Freund!" lachte der Alte dazwischen,

„mein Sohn sitzt schon drinnen bei mir, frisch und munter, daß mir das Herz lacht!“ —

„Hier? Er ist schon hier bei Ihnen?! — Nun, wenn ich mit dieser Nachricht zu kurz komme, so ist doch mein Vorrath noch nicht erschöpft. Vor Allem bitte ich, ihn sehen zu dürfen.“ —

Der Alte öffnete die Thür und winkte Benoni. Der Sohn trat ein.

„Willkommen! Herzlich Willkommen, mein Verehrter! Die tropische Sonne und lange Irrfahrt hat Ihnen derb mitgespielt, und Ihre Abwesenheit viele Herzen mit Jammer erfüllt! Nun aber werden Sie hoffentlich die Heimath nicht wieder verlassen. Sie sind ein Heroe in der Wissenschaft geworden, überall ist man Ihres Lobes, Ihrer Forschungen und Schicksale voll. Einen solchen Mann werden Sie doch dem Vaterlande nicht entziehen wollen?!“ —

„Herr von Tettenborn, es kommt hierbei weder auf meine Person, noch Wünsche, sondern nur darauf an, was vor allen Dingen meinem Vater, von dem ich mich natürlich nicht trenne, genehm ist, und wo ich meiner Wissenschaft am Ersprießlichsten dienen kann. Letzteres wäre in London um so bestimmter der Fall — —“

„Ich weiß,“ fiel Tettenborn rasch ein, „man hat Ihnen da große Anerbietungen gemacht, aber ich

bin hier, Ihnen von höchster Stelle mitzutheilen, daß Ihnen das Vaterland genau dieselben Vortheile gewährt, die Sie nur zu formuliren und an mich zu senden brauchen. Trautmann, Freund! Ihnen hat der vortreffliche Sohn die Hauptstimme gegeben, schlagen Sie ein!“

„Benoni, wie wär' es, wenn Du bliebst?“ —

„Ich bleibe in Deutschland, lieber Vater, nicht nur Dein, auch mein Wunsch ist's! Versichern Sie den Majestäten meine dankbare Bereitwilligkeit, Herr von Tettenborn. Eine Hauptbedingung nur wünsche ich sofort anzugeben. England hat mich gerettet, in jeder Weise gefördert und geehrt, es ist daher nur ein Act der Dankbarkeit, diesem Lande mit einem Theile meiner Sammlungen ein Geschenk zu machen, und meine Werke in beiden Ländern zugleich drucken zu lassen; hierin bin ich bereits gebunden!“ —

„Ganz nach Ihrem Befinden,“ sagte lächelnd Tettenborn, „und wenn Ihre Schätze geordnet sind, werden sich die hohen Herrschaften zur Besichtigung bei Ihnen einladen. Nächstens komme ich wieder, sobald Sie erst ganz heimisch sind, und dann sollen Sie uns bei einem Glase Wein Ihre Fata erzählen! Adieu!“ —

Er schüttelte Benoni wie dem Vater fröhlich die Hand und entfernte sich.

Freudestrahlend umarmte der Vater den Sohn, zog ihn in's andere Zimmer und rief Magda, welche mit Israch zurückgeblieben, jubelnd zu: „Nun ist's entschieden, wir bleiben Alle im Vaterlande!"

„Wie werden Dagobert und Nini sich freuen, wenn sie es hören!" rief herzlich Magda.

„O," erwiderte Benoni, „ich hatte gar nicht im Sinn, meine jovialen Wirthsleute von Paris aufzugeben. Die Dagoberts hätte ich nach London angeworben. Abgesehen, daß man dort gute Bilder sehr ehrt und noch besser honorirt, soll er als Illustrateur und Zeichner meine Arbeiten durch Abbildungen ad oculos demonstriren. Doch es ist nun besser so, und er wird mir hier ebenso nützlich sein." — —

— — — — — — — — — — —

Die eigenthümlichen Schicksale Benoni's, der Ruf seiner interessanten Forschungen von London aus, endlich das glückliche Bemühen der heimischen Regierung, ihn zu fesseln, verbunden mit der allgemeinen Vorliebe, mit welcher das Publicum die Naturwissenschaften pflegte, verfehlten nicht, Benoni sehr bald zum Brennpunkte allgemeiner Theilnahme zu machen und seine amtliche Stellung, die er rasch an der Hochschule einnahm, brachte ihn in die gelehrte Strömung der Residenz und den wechselseitigsten Austausch mit den Genossen seines Strebens.

Es lag aber in der ganzen Art seines Charakters, wie ihn der Ernst eines prüfungsreichen Seins einmal gestaltet hatte, auf den Glanz und die Ehre nichts zu geben, diese zufälligen Güter vielmehr als Etwas anzusehen, das ihm die strenge Verpflichtung abnöthige, sich der Gunst, die man ihm erwies, würdig zu zeigen, der Welt für ihr Zutrauen so viel zu bieten, als in seiner Kraft lag.

Magda dagegen empfand in uneigennütziger Freude für ihn den Stolz und Glanz, fühlte sich wohl und genügsam in den Strahlen seines Glückes, seiner Ehre, und weihte eine schüchterne abgöttische Verehrung dem Manne, der so hoch stand. Sie sah ein, der Schmerz um sie habe ihn gefeit, zu dem Talent gemacht, das nun alle Welt bewunderte, fühlte, daß er alles Süßere im Leben dahingegeben, sein eigen Ich geopfert hatte für den höchsten Zweck seines Berufs und dadurch unfähig geworden war zum Genusse stillen Liebesglücks.

Benoni war ganz Arbeit, ganz That, ganz Diener seiner Forschung. —

Jvrach reiste einige Wochen später nach London, Benoni's Absagebriefe zu überbringen, einen kleineren Theil der Erwerbungen abzuliefern, endlich den Transport der Manuscripte und Sammlungen zu überwachen.

Wiewohl es dem alten Steuermann erst etwas unbequem vorgekommen, in Deutschland leben zu müssen, war ihm die Familie Trautmann so lieb geworden, man betrachtete ihn überall so zu Benoni gehörig, daß sich der alte Knabe bald eingewohnt hatte und, was er nie geglaubt, eine Landratte sonder Gleichen geworden war. Die Scripturen und Sammlungen zu ordnen, welche er auf dem Eilande selbst entstehen gesehen, nunmehr die Wichtigkeit dieser Dinge Schritt für Schritt verfolgen und erleben zu können, machte ihm unendliche Freude. Knüpfte sich nicht an jede Kleinigkeit eine Anekdote oder Schilderung, eine Erinnerung oder ein leiser Schmerz, ach, und er hatte im alten Trautmann, Dagobert, Nini und Magda so andächtige Zuhörer, wie nur ein Prediger je sich wünschen konnte.

Die Aussicht, mit kundigem Griffel die Werke Benoni's zu illustriren, eine fast immerwährende Quelle des reichlichen Erwerbes und der Ehre zu finden, machte den guten Dagobert und Nini unendlich glücklich und Beide segneten tausendmal den Gedanken, in Deutschland ihr Asyl aufgeschlagen zu haben. —

Von Dagobert erfuhr Benoni alle Erlebnisse Magda's, vom Entweichen zu Bontarel nach Ivry bis zur Rückkehr in's Vaterhaus; erfuhr Fran-

zens Ende und das rührende Andenken, was Magda ihm selbst gewidmet, die kindliche Sorgfalt, mit welcher sie dem Vater alle bangen Stunden erleichtert hatte. Er erfuhr auch von Jvrach die Scene in heimlicher Nacht, wo sie den letzten Kampf bestanden.

Dies Alles hörte er still und freundlich an, seine Aufmerksamkeit und Theilnahme für sie blieb sich stets gleich, aber nicht die leiseste Aenderung seines Benehmens verrieth, daß er mehr für sie zu fühlen im Stande sei als brüderliche Theilnahme.

Magda fand sich aber so gut in ihre Stellung, ihre Hingebung und Verehrung für ihn war so Alles übertreffend, sie hatte ihre Pflicht so würdigen und lieben gelernt und sich mit immer größerer Leichtigkeit in dieselbe gefunden, daß Benoni jedes peinlichen Zwangs, jedes Argwohns und einer verlegenen Scheu überhoben wurde, die ihn in so nahem Umgange mit ihr leicht befallen konnte.

Was ihn aber unendlich überraschte, und, ohne daß er es sich gestand, glücklich machte, war die rückhaltlose Seligkeit, das zarte sinnige Interesse, welches sie für die Natur, seine Forschungen und Sammlungen an den Tag legte und sich, ohne ihn zu belästigen, zu seiner gelehrigsten Schülerin machte.

Ihr stilles Erstaunen, ihre flammende Wißbegierde glich der eines Kindes, für das die lachende

Welt sich plötzlich aufthut. Der feine Instinct des Schicklichen und Rechten, welcher begabten Frauen eigen zu sein pflegt, die durch denselben klug sind, ohne gelehrt zu sein, diese Gabe, sich in Alles finden, Allem den eigentlichen Cardinalpunkt abgewinnen zu können, entzückte Benoni, und er machte die glückliche Entdeckung, daß er am Besten schrieb und schilderte, dem Publicum am Wohlgefälligsten, der Sache am Nutzbringendsten arbeitete, wenn Das, was er abhandelte, von Magda lebendig begriffen und empfunden wurde.

So rückten sich zwei Menschen geistig näher, befanden sich längst schon in der sonst so heiß ersehnten Harmonie, nachdem sie Jahre lang in unersprießlichsten, resultatlosesten Kämpfen gelegen. Gerade die Beschauung der Natur ist wie die Poesie eine jener seltenen Sphären des Denkens und Empfindens, in die, zwar nicht handelnd einzugreifen, aber sich in dieselbe zu versenken, um sie für's Leben auszunutzen, das Weib ihrem ganzen Wesen nach besonders berufen ist.

Magda fühlte sich in diesem Verkehr, wo sie sich mit nie genossener Süßigkeit bewußt war, verstohlen mit dem Manne ihrer Sele Gedanken und Gefühle theilen, in ihm aufgehen zu dürfen, so wohl und frei, alle individuellen Wünsche sanken zurück in's Vergessen, sie fühlte sich glücklicher, als sie jemals in ihren stolzesten Tagen gehofft.

Obwohl Dagobert wie Nini und Jvrach durch unberufene Redensarten und Ungeschicklichkeiten ein Verhältniß von solcher Zartheit nicht zu stören wagten, war ihnen doch, am Wenigsten dem Vater, Benoni's Benehmen recht. Und was Jeder fühlte, aber Niemand auszusprechen wagte, versuchte endlich der Alte, auf die Liebe des Sohnes gestützt. —

Eines Tages, als Benoni allein in seinem Museum saß und Jvrach mit Magda zu Dagobert gegangen waren, kam Papa Trautmann auf des Sohnes Zimmer. —

„Höre, Benoni, ich kann's nicht länger verheimlichen," und er zog ihn zu sich auf's Sopha. „Ich habe was recht Ernstes mit Dir zu reden und thue es, weil Du mich so liebst und ich — eben Dein Vater bin, der Dich recht über Alles glücklich sehen möchte."

„Ueber Alles glücklich, Herzvater, wird man im Leben nicht. Jedes Ding hat sein Maß hienieden. Aber ich höre; was willst Du mir sagen?!" —

„Ich muß Dir sagen, Sohn, daß ich —. Nun sieh, Du hast mich recht glücklich, — zu einem stolzen, eitlen Vater hast Du mich gemacht und doch, — doch bin ich mit Dir nicht ganz zufrieden, Kind!" —

„Das glaub' ich wohl, Väterchen; ich könnte noch weit besser sein, müßte mich Dir eigentlich viel mehr widmen, nicht so die Arbeit ausschließlich in den Vor-

dergrund stellen, aber ich bin es ja doch den Menschen schuldig," — —

„Ach," fiel der Alte etwas ärgerlich ein; „was Du mir und den Menschen schuldig bist, erfüllst Du so tadellos, daß davon nicht die Rede ist, aber was Du Dir selber schuldig bist, was Du ganz in der Nähe für Glück bereiten könntest und übersiehst —"

Benoni ward purpurroth.

„Halt, Vater!" er ergriff seine Hand. „Ich errathe, was Du meinst. Sprich ohne Umschweife, das leise Tasten ist mir peinlich. Du meinst, kurz gesagt, Magda!" —

„Nun ja doch, da Du's denn gerade heraus hören willst, ich meine Magda! Es ist mir unmöglich, zu glauben, Du hegest einen Argwohn aus früherer Zeit gegen sie, könnest blind sein für die Liebenswürdigkeit und Ergebung dieses Mädchens, das mich tief im Herzen rührt. Was, sage mir, bestimmt Dich noch, diese Schranke künstlich aufrecht zu erhalten? Du bist in einem Mannesalter, wo man nicht lange mehr zu warten hat, eh' man den Frieden des Eheglücks sucht. Sprich, Sohn, wie kannst Du diesen Reiz nur schauen und ihm Dein Herz nicht anheimgeben?" —

„Lieber Vater, hierauf will ich Dir mit aller Aufrichtigkeit antworten, aber dann laß es mit diesem einen Gespräche genug sein. Ich möchte nicht kälter

gegen Magda werden, nicht dieser zarten Mädchenfreundschaft, dieser tiefseelischen Verständigung entbehren, und doch kann das durch — durch Deine Schuld geschehen. Höre mich an! — Wäre ich derselbe Mann, der ich war, als ich hier noch Magda mit allen Künsten der Liebe vom Irrthum abzuhalten suchte, jubelnd hätte ich sie nun mein Weib genannt. Seitdem ich aber von Dir ging, Vater, in mir alle Vergangenheit läugnete, mich wie ein Rasender in Irrthum und das blutige Getriebe der Bewegung stürzte, den Drachen Franz zu bezwingen, hab' ich mich langsam, unbewußt — vererzt. Ich habe zu viel Schlimmes in der Welt gesehen, zu große Güter verloren, bin an zu Vielem irre geworden, die Naivetät und Frische, die Jugend des Herzens ist eben hin! Wer Kampf und Niederträchtigkeit, den Tod in tausend Gestalten, das Gericht Gottes auf Erden so furchtbar nahe gesehen, wie ich, vermag nicht mehr am warmen Busen eines Weibes zu ruhen, in süßem Kosen mit ihren Locken zu tändeln, der ist für Liebe — zu ernst! Der Jugend, der glühenden, halb sorglosen, halb utopischen Jugend gehört sie, laß sie ihr! — Ich bin ein Mann, mein ist die That und — das Jenseits! Nie mehr hab' ich begriffen, als in meinen Schmerzen, was meiner armen Mutter Tod in meinem Leben besagen will und ein

Gedanke, grauenhaft, entsetzlich, schnürt meine Brust für jede Liebe zu, der Gedanke, Vater, ich könnte ein Kind zeugen, das gleich mir — irrte, eigenwillig verwegene Bahnen wählte, ohne daß es so wie ich, an der Hand des großen Geschicks, des allliebenden, zurückgeführt würde zu seinem rechten Ursprunge, zum Vaterherzen!! — Laß das Kapitel! — Wenn ich zu lieben je vermöchte, kann es nur eine, meine Magda sein, doch glücklich will ich sie machen, eben lieben können mit allen Kräften, will nicht ängstlich in die Zukunft schauen! Das kann ich nicht! Ach, die verwelkten Blumen der Liebe macht alle Pflege nicht wieder blühen! — Komm', komm', sieh' meine Myrtaceen an, — wir werden sonst am Ende weich!" — —

Er küßte des Vaters Hand. — Traurig willfahrte der Alte. — — Sie sprachen über Magda in diesem Sinne nicht wieder. — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Jvrach hatte damals, ohnweit Finisterre, zu Benoni gesagt:

„Wenn man so alt im Kampfe mit der Natur geworden ist, wird man eine recht eigne Art von Mensch, ein ganz wunderbares, andres Wesen!" —

Wenn Benoni nun auch sehr viel jünger als der

Clan war, hatte er doch in der Natur so viel Ungeheuerlichkeiten, so viel Wunderbares erlebt, als der älteste Seeman. Aber er hatte nicht blos solch' tief tragische und mystische Erscheinungen im Gebiete der stillwaltenden Schöpfung, sondern mehr noch im Menschenleben, in den großen Pulsschlägen des Gesammtdaseins erschaut und war von dem geheimen Naturgesetze, nach welchem Völker wie die Menschen leben, aufgähren und sich glätten, aufsprossen und verwelken, irren, zerbrechen oder sich regeneriren, mit ernsten Schauern erfüllt worden.

Sein ursprünglich weiches Gemüth, das selbst an den leuchtenden Eigenschaften des Feindes sich weiden, dem Leiden des Schlechten sogar erschließen konnte, hatte sich an Frau Turners, Franzens, an Mac-Combichs und seiner Freunde Tod, an dem Entsetzen des Sturms, in welchem der Wittington zu Grunde ging, an den drei furchtbaren Tagen, wo die Krater Verderben über alles Leben spieen, verhärtet!

Er empfand hoch und heilig, ja, reiner und eigennütziger, abstrakter, als je im Leben, aber nicht mehr mit dieser süßen, leichten Empfänglichkeit der Psyche für all' die tausend Einzelheiten des bunten Seins. Diesen Verlust seines früheren flüssigen Wesens, seiner reichen, vielfältigen und leicht weckbaren Erregbarkeit vermißte er schmerzlich, jetzt schmerzlicher, als je,

da er so viel Glück um sich verbreiten, diese Volubilität der Stimmung und Affecte so herrlich hätte nützen können für Lehre, Beobachtung und Wissen.

Aber noch einen andern Mangel fühlte er, der ihm mit Recht viel größer dünkte, als jeder andere, und mit jedem Pulsschlag zurief: Bilde Dir nur nichts ein! Der Mangel einer selbstbewußten, endgültigen Entwickelung seines innern Menschen. Alle seine Schmerzen und Anschauungen hatten ihn nur dahin gebracht, zu sehen, was Menschheit, Natur, was eigentlich der Mensch an sich sei, welchen letzten Zwecken er dienen mußte, um seine Stelle auszufüllen, sein ächtes Glück zu finden. Die große Arbeit aber, sich zu einem solchen Menschen, dem Inhalt eines solchen Zwecks zu machen, war ihm noch übrig, und gerade sie war's, die er für's Allerschwerste, für Das ansehen mußte, womit der Mensch, womit die ganze Menschheit — nie fertig wird! —

Es war ein stiller, heiliger, räthselhafter Tempelbau, den er begann, der Aufbau seines eigenen Wesens zu einem letzten Zwecke, der ernster, gigantischer und verborgener als all' sein Ruhm und Wissen, sein Forschen und Schauen war, das doch nur zum Sockel diente für dieses Höchste! — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Magda und Benoni waren bei einander. Er hatte ihr eben den ersten großen Abschnitt seines Werkes vorgelesen, die Zeichnungen Dagoberts gezeigt und Einzelnes an den Herbarien erläutert. —

Leuchtenden Auges, mit einer unendlich feinen Empfindung und Leichtigkeit war sie ihm gefolgt und sie hatten miteinander lange und viel gesprochen.

Benoni war von Magda's Consequenzen, Anschauungen und der Art und Weise, wie sie sich Alles zurecht zu legen wußte, ganz bezaubert. Er preßte herzlich ihre Hand und sagte ihr dies.

Tiefe Röthe übergoß sie, ein unendlich wohlthuendes Gefühl erweckte ihr sein Beifall.

„Benoni," sagte sie, „wenn Sie mich nicht für zu kindisch halten mit meinem Wunsche, ich wirklich ein klein wenig Anlagen habe für diese stillen Heiligthümer der Schöpfung, möchte ich Sie wohl um Etwas bitten!" —

„Nun, liebe Magda, was denn? — Wenn es in meinem Vermögen liegt, doch gewiß!" —

„Seitdem ich durch Sie eine Ahnung erhalten habe von dem wahrhaft Gigantischen der Weltordnung, fühle ich recht innig, wie wohlthätig und beglückend es für das Weib, wie unerläßlich für die Entwickelung und Erziehung der jugendlichen Menschheit, der Kinder, es jeder Mutter erscheinen muß, ein Ver-

ständniß der Natur, dieses ächten Hauses Gottes, ein Erkennen ihrer Gesetze, eine Anschauung ihres Gesammtlebens sich zu erringen. Kinder bei Zeiten im rechten Sinne mit der Natur vertraut machen, denk' ich, muß sie zu guten und glücklichen Menschen bilden. Es wäre mir eine Freude, dies Bemühen in einem Beispiel Frucht tragen zu sehen. Da sind Dagoberts Kinder, an ihnen möcht' ich es wagen, wenn Sie meinen, daß es gut ist. Hierzu fehlt mir nun noch unendlich viel, und um dies nur zu wollen, muß ich mehr, viel mehr wissen. — Mein Lehrer zu sein, kann ich Ihnen bei Ihrer Thätigkeit nicht zumuthen; aber es ließe sich anders thun. Sie haben davon gesprochen, einen Secretair anzunehmen, um die Arbeiten mehr zu fördern, Papa hat mir nun durch die Wirthschafterin jetzt den größten Theil des Hauswesens abgenommen, — wenn Sie nun meine Dienste brauchen wollen, würden während Ihrer Arbeit genug Brocken des Wissens für mich abfallen, — und, — aber Benoni, es muß Ihnen nicht den leisesten Zwang kosten. Ihr Lebenszweck ist zu hoch, um meine Lappalien daran zu hängen!" —

Was war's, das in dem Manne vorging? — Was umzuckte sein Gesicht, machte seine Stimme beben, seine Hand in der ihren zittern?! —

„Wundern Sie sich nicht, Magda, daß das, was

Sie mir sagen, so mächtig mich ergreift. Was Sie wünschen, sind keine Lappalien, das ist vielleicht größer, erhabener, als der ganze Ballast der Erkenntniß selber! Sie sind, und ich gestehe, es erfüllt mich vor Ihnen mit ehrfurchtsvollem Erstaunen, Sie sind dem eigentlichen Geheimniß der alten Urmutter Natur sehr nahe auf der Spur, auf jener Spur, die ich erst seit nicht gar langer Zeit verfolgen gelernt!! — Ich folge Ihrem Wunsche ebenso gern, wie ich einer inneren, heiligen Mahnung folgen würde!!"

„Benoni! — Sie lieber, gütiger Freund!"

„Nicht Freund nur, nein, Magda, Ihr eng verbrüderter Genosse in einer Arbeit, die über Erde und Welt hinausgeht!!" — Er küßte glühend ihre Hand. — „O, lassen Sie mich jetzt nur einen Moment, ich bin zu sehr in allen Tiefen erschüttert! — Wir sehen uns bald wieder — beim Beginnen!!" — —

Magda glich einem begeisterten Seraph, der im Himmel einen Saum von Gottes Mantel sah! Ihr Busen hob sich in übergroßen Wonnen!

„Gefunden, gefunden hab' ich die Krone des Lebens! Gott, Du hast alle meine Schmerzen gesegnet!!" — — — —

Benoni starrte ihr lautlos nach.

„Sie ist ein Engel! Ja, sie ist die holde Freun-

din meiner Seele. Herz, schließ' Deine engen Thore auf, wenn Du's noch fassen kannst, faß' dieses holdseligste der Weiber!" — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Fortan arbeiteten Benoni und Magda zusammen. Trotzdem das Dictat durch manche Erläuterung und Verständigung mit Magda oft unterbrochen ward, förderte es sich rascher, als sonst, wo Benoni sich zwischen Beobachtung und Conception theilen mußte. Der Mann wird durch den Schmerz und die Erfahrung härter, knöcherner, abgestumpfter, das Weib hingegen feinfühlender, sensibler, dehnt sich mehr aus und vermannigfaltigt sich, ja, eigentlich charaktervolle Frauen macht Leiden energischer, geistig frischer! Dies zeigte sich recht bei der gemeinsamen Arbeit dieser Beiden. Benoni war manchmal überrascht von dem schnellen Umblick, der Beweglichkeit des Gedankens, dem Bilderreichthum, dessen Magda fähig war, und sie durchlebten die reinsten, geistigsten Genüsse!

Wunderbar wirkte diese Thätigkeit auf Magda, eine stille Fröhlichkeit des Gemüthes kam ihr mit dem geistigen Schwunge und diese innere Wiedergeburt, erneute den Körper, so schien es, machte sie wieder rosig, ergänzte die Kraftfülle und Schönheit ihrer Formen. Magda war lieblicher als je!

Genossin von Benoni's Arbeit nicht nur, ward

sie aber auch Genossin jenes höheren, größeren Kunstwerkes, das er aufführte, des Aufbaues des Menschenthums, des Gottsohns in sich selber! — — —
— — — — — — — — — — — —

Sie waren mehrere Stunden ununterbrochen beschäftigt gewesen, Benoni in den Herbarien blätternd, Sammlungen prüfend und dabei dictirend, Magda emsig am Schreibpult die Feder führend. —

Benoni hielt an.

„Haben Sie nicht schon oft bemerkt, liebe Magda, welch' unendliche Aehnlichkeiten Thier- und Pflanzenwelt, Gesteine und Gestirne nicht nur mit den Menschen, nein, auch mit den Völkern, ja der ganzen Menschheit haben? Oft ist es zum Erschrecken."

„O ja, Benoni. Diese Aehnlichkeiten sind mitunter gar lächerlicher, noch öfter aber großartig ernster Natur, doch fast immer so schlagend, daß man meinen sollte, in der übrigen Natur sei das Menschenleben, seien die Entwickelung und Kämpfe unseres Geschlechts anticipirt zu finden!" —

„Das ist es auch, Liebe! Und wie man seit Urzeit dies schon empfand, in einzelnen eclatanten Fällen erfaßte, beweisen die Fabeln, beweisen Aesop, Hans Sachs und die späteren Märchendichter deutscher, selbst französischer Literatur.

„Nur daß sie manchmal die Natur allzu sehr vermenschlichen und aus dem Typus reißen. Zur Fabel gehört, mein' ich, die genaueste Ablauschung der Natur."

„Darum muß auch, je entwickelter die Wissenschaft ist, desto glänzender die Fabel werden, wenn die Dichter eben darnach sind."

„Und es ihnen bei ihrem Beginnen nicht um pikante Nebenzwecke zu thun ist," sagte Magda. „Mit der Natur ist's wie mit der Bibel, Jeder liest aus ihr heraus, was ihm persönlich paßt, am Seltensten, was Allen gleich heilsam ist!" —

„Ach ja, davon wären viel Fälle anzuführen. Natur, Poesie und Religion, die drei besten Dinge des Lebens, sind immer der Tendenzmacherei ausgesetzt, und doch haben alle drei nur eine, um hier dieses dumme Wort zu gebrauchen, die Tendenz: den Menschen in sich zu Gott zu entwickeln, das, was die Geschichte factisch mit den Völkern, nur langsamer thut, womit aber die Philosophie im Danaidenquälen nie fertig wird! — Magda, lassen Sie uns ganz offen sein, haben wir doch das Leben der Politik mit Gram durchwandert und können, ohne noch für uns selbst mehr fürchten zu müssen, zurückschauen! — — Diese Despotie der Majoritäten, dies chaotische Wollen

der Masse, im Mark der Staaten wühlt's zerstörend, ist ewig das Opfer von Verführern oder einseitigen Fanatikern, welche es mit dem Sturm der Rede aufwühlen, damit es über alle Ufer trete. Und doch bleiben die Ufer stehen, nur die Ränder werden unterwaschen! Ich dachte daran in jener furchtbaren Sturmnacht, als unserm Wittington der Mast brach und Henley vom Deck gewaschen wurde! — — Und doch, wie groß und schön ist dieser selbe Ocean, das Volk, dieser eine, hohe, göttlich schöne Wille, der auf dem stolzen Nacken das segenbringende Schiff eines guten Königs trägt! Wenn alle Lüfte segnend sich vereinen, die Segel ihm zum Siegeslauf zu blähen und Welle sich an Welle drängt, den gold'nen Kiel ihm liebreich zu beflügeln! — Das Schiff ist um der Woge willen da, die Woge erst gereicht dem Schiff zum Segen! — Ja, Magda, es muß Orcane geben, und thöricht wär's, darum die wilden Wasser nicht mehr befahren zu wollen! Man hat die Völker erst gekannt, seitdem sie Könige hatten, man kennt das Meer erst, seit man es durchmißt, und Eins kann ohne 's Andre nimmer sein!"

„Wenn nur Parteien je objectiv sein könnten!" seufzte Magda. „Wenn Thun und Lehre wenigstens nur gleich wäre! Ewig bewegt sich die Geschichte in Palliativen, was sie auch bessern mag. Dem Einen

ist, was man errang, noch viel zu wenig, der Andere ängstigt sich vor dem Zuviel."

„Das ist der Gegensatz der Dinge, die Weisheit der Natur in ihnen. Das Edelste und schrankenlosest' Freieste ist der Gedanke, das Können schleicht, gehemmt von allen Hindernissen der Endlichkeit, nur mühsam hinterher. Man kann das Ziel, was man erringen will, nur schrittweise erreichen, und findet endlich, daß das Leben zu kurz ist. So geht es den Völkern auch. Die nach uns kommen, sollen aber eben auch Etwas noch zu hoffen, zu erstreben übrig behalten. Geben Sie heute der Erde ein endlos Paradies, schmerzloses Glück, Sie haben Morgen auf ihr den allgemeinen Selbstmord aus grenzenloser Langeweile! Das ist der schlagendste Beweis für die Unendlichkeit des Menschengeistes!"

„O, wie ich fühle, daß Sie recht haben, Benoni! — Leider muß es Parteien geben, um Resultate zu erzielen. Wär' Einer dem Andern im Denken gleich, es würde gar nicht mehr gedacht und dennoch, Alles, was wir denken und thun, reicht nur so weit, als wir eben sehen! Nur wer wie Sie, mein Freund, das Allgemeine überschaut, wirkt allgemein und über's Leben hinaus!" —

„Und in sich selber" und Benoni preßte die Hand des Mädchens, „ist er lückenhaft, fühlt, daß

er über'm Allgemeinen das Besondere verliert und im Besondern nicht immer das Allgemeine wiederzufinden weiß." —

„Ach, Lieber, das ist nichts," und Magda sah ihn traulich an, „wer nur so viel thut, als er kann, Das möglich zu machen sucht, was er in weiser Mäßigung für das Rechte zur Zeit hält, hat genug gethan und so viel, daß es weit über seine Asche ausreicht!"

„Du liebes Mädchen, ja! Gott läßt für jeden Inhalt auch die Form, für jede Form den Inhalt zu. Wir aber sollen in unsrer Zeit organisch stätig vorwärts streben, sie hegen und in unsre Seele gießen, und jede Blume, die da treibt, nach ihrem wahren Wachsthum pflegen, doch nie — in's Treibhaus pflanzen. Künstliche Schöpfung ist todte Geburt!" —

„Was aber künstlich und natürlich Wachsthum ist, Benoni, wer will es immer mit Sicherheit entscheiden? — Ich" und sie senkte schmerzvoll den Blick, „ich — wag' es wenigstens nicht mehr. Als ich des Weibes Grenze überschritt, hab' ich sie eben — kennen gelernt. — Für Menschenwohl und Geistesschöne erglüht mein Herz wohl stärker noch als zuvor, doch für die spitzfindigen Disciplinen der Zeit — habe ich keine Sympathien mehr!" —

„Da ist ein andrer Feind der Menschen noch," sagte Benoni nach einer Pause wie abwesend; „Noth

und Ueberfluß! Und doch ist Ueberladensein und Darben dieselbe Last! Der Eine schleppt den Ballast seiner goldenen Sorge bis an den Rand des Grabes in steter Angst, der Andere ringt jeden Tag in Qual, nur um am nächsten wieder Qual empfinden zu dürfen!" —

„Eins hebt dann über Beides hinweg, Benoni. Wenn Beide, der Crösus wie der Lazarus, nur Herzen haben, der Reiche ein mildes, durch Wohlthun sich zu adeln, der Arme ein starkes, um das Leben zu tragen, ohne des Lebens Würde zu verlieren! Leichter ist's, ich weiß es, Freund, im Unglück gut zu sein; das Glück macht dünkelhaft. Zu viel ist Keinem nütze!" —

„Darin eben liegt's, und daß sich die Menschen gegenseitig herabsetzen, Jeder den Andern niedriger als sich anschlägt und so behandelt. Das läßt die Gesellschaft nie in Ordnung kommen, Magda. Würde Jeder sich für lückenhaft, den Andern für größer halten, in dessen Wesen sich vertiefen, um sein eigenes zu verbessern, dann wäre Allen mit eins geholfen, doch das ist eine Utopie, die nicht mehr — auf die Erde gehört!" —

„Wenn wir jemals in einer Ueberzeugung einig waren, Benoni, ist's in der, daß die Entwickelung der Menschheit zum höchsten Ziel, zu dem, was wir das Ideal des Glückes und der Freiheit nennen, nicht in den äußeren Formen, in einseitigen Dogmen liegt,

die mit den Zeiten wie die Kleider wechseln, vielmehr in jedes Einzelnen innerer, still edler Entwickelung. Nur gute, ächte Menschen machen eine freie glückliche Menschheit! Ach, wie aber wird man ganz gut und rein in sich, Benoni?" —

„Liebe Magda, man wird's nach Kräften, wenn man sich erst so recht von Herzen für mangelhaft halten gelernt. Dem eignen Glück jagt Jeder nach, so thun es auch die Völker. Drei Wege giebt's zum Ziel, und einer ist sicherlich doch nur der rechte! — Nehmen Sie den strebsamen Mann zum Beispiel, in aller Jugendkraft des Geistes und Gemüths. Er will sein Ziel auf schlichtem, anspruchslosem Wege erlangen. Er meidet die Parteien, ohne sie zu hassen und zu fürchten, lernt Formen und Dogmen als wandelbare Schlangenhaut der Menschheit betrachten, folgt seinem Lebensberufe und Familientriebe und sucht in der ewigen Schöne der Natur und Kunst und ihres Urgrunds, Gottes, die letzte Hoffnung und gewisseste Zuversicht!"

„O, der hat gut gelebt, er ist beneidenswerth! Begönne ich von Neuem, ich wählte den Weg mir."

„Und ich thät' es auch! Auf diesem Pfade hätten wir uns gar bald zusammengefunden! — Da ist ein Andrer aber, dem sein Glück geringer ist als die allgemeine Sache, der eine flammende Natur hat, sich stark genug fühlt, ohne selbstischen Ehrgeiz dem Drange

der Zeit sich unterwerfen, ihr glühender Priester sein zu können, Partie nimmt — um nach zahllosen Leiden, Kämpfen und Enttäuschungen entweder im Strome zu zerschellen, oder — einzusehen, daß der Einzelne die Welt nicht aus den Angeln hebt, tief schmerzlich zu empfinden, daß er in dem Project, die Welt zu bessern, im Jagen nach der Freiheit der Welt, den Aufbau seines eigenen Menschen unterließ. In alten Tagen muß er von vorn beginnen und endet doch niemals. So Einer bin ich!" — —

Magda legte ihre Hand auf seinen Arm, sah ihm fest in's Auge und eine tiefe Rührung umhauchte ihr Gesicht. „Auch ich beginne wieder, aber ohne zugleich zu fühlen, daß ich, wie Sie, den Menschen doch etwas unendlich Schönes hinterließ, daß also mein Selbstverzicht sich lohnte!"

Benoni blickte düster vor sich hin, nahm darauf fast heftig einfallend das Wort. „Dann ist ein Dritter noch, der auch sein Glück und seine Freiheit sucht, ein ächter Egoist, ruhmsüchtig, leidenschaftlich! So Einer, der seines Lebens Compaß klug nach dem Vortheil richtet, zusieht, welche Lehre am Meisten zündet, welche Sache den Sieg verspricht. Sie wählt er! Allen sich furchtbar, Allen sich nützlich zu machen, studirt er die Hinterthüren und dramatischen Coups der Politik! Er kann ein großer Mann werden, aber nehme sich

nur in Acht, daß er vorher — nicht als Canaille gehängt wird!" —

Eine Pause finstern Schweigens entstand.

„Benoni, das sind große Resultate, erschreckend wahr durch unser Leben besiegelt! — Da Sie den ersten Pfad, wie ich, nicht finden konnten, gehen Sie denn den zweiten, ich will Ihnen treue Dienerin sein. Im Stillen aber, mein Freund, im Stillen lassen Sie uns bauen an unsrem vergessenen, übersehenen Innern, so lange wir Zeit noch haben! Lassen Sie uns möglichst vollkommene Menschen werden, entgegenreifen einer höhern Ordnung! Dazu ist's nie zu spät!!" — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

In einem ferneren Abschnitt seines Werkes, das sich fröhlich erweiterte, hatte Benoni eine Stufenleiter der drei Naturreiche der Südsee, dann eine Parallele derselben hingestellt und zahlreiche Bildwerke sollten sie veranschaulichen.

Er war mit Magda die Arbeit durchgegangen.

„Ich betrachte diesen Theil der Schrift," sagte er, „als besonders wichtig! Wenn Eins in der Natur wahrhaft sittlich wirkt, sind's die Resultate, welche man aus rechten Vergleichen zieht. Da öffnet sie ihr eigentlich Mysterium, den innern Zusammenhang der Dinge!" —

„Mit unsäglichem Entzücken," sagte Magda, „mit einer erhabenen Ehrfurcht betrachte ich sie. Wie wunderbar ist Alles verschieden in ihr, kein Reich, keine Species, keine Familie, kein Individuum gleicht dem andern, Ungleichheit ist das Naturgesetz in ihnen!"

„Aber in ihnen Allen lebt ein außerordentlicher Zusammenhang, in einem Zwecke sind sie Alle einander gleich! Ewige Wandlung ist das Leben, eine funkelnde, stets neue Metamorphose nach einem großen, heiligen Ideal hin! Im Krystalle erhebt der Stein aus dem massig Stofflichen sich zum Pflanzenideal, streng ebenmäßig noch an's mathematische Gesetz gebunden, das in der Pflanze erst vielfältiger, freier wird. Im Geheimniß des Blumenlebens ist das Thier schon vorherverkündet, und Alle, Stein, Pflanze und Thier streben sehnsuchtsvoll in ewiger Entwickelung zum Menschenideal, in welchem die Natur zum Selbstgefühl, zu eigenem Bewußtsein erwacht, über sich selbst und ihre irdischen Grenzen hinausragt. Nothwendigkeit und Freiheit, Gebundensein und Binden, Endliches und Unendliches, Stoff und Geist wechseln und durchdringen sich zu einem wundervollen Ganzen!"

„So muß es bei dem Menschen," entgegnete das Mädchen, „bei Einzelnen wie Allen auch sein, dahin

kommt Jeder, ebenso wie die Welt, wenn auch durch Irrthum und auf Umwegen."

„O, die Natur muß auch durch alle ihre Wesen gar einen langen Umweg zum Menschen machen. Der Irrthum führt zur Wahrheit, die Verwickelung nur kann die Lösung bringen." —

„D'rum ist dem Menschenfreunde selbst der Schmerz und Irrthum lieb. Wir lieben gleich allen Wesen uns genug, um Individuum zu sein, ja lieben uns so, daß wir viel mehr noch sein wollen, Weltganzes! Unser eigenthümlich Wesen, Denken und Können, Charakter und Gefühl suchen wir auszudehnen, zu erforschen, fest zu halten, mit ihm nach außen hin zu wirken! Das ist's, was uns der Gattung gegenüber adelt, ist unsre Nothwendigkeit und Freiheit, unser Glück! D'rum werden wir zugleich Herr und Sclave, Schöpfer und Geschöpf des eigenen Charakters und unserer Thaten. Menschlich in uns fertig zu werden ist unsre erste Arbeit und auch die letzte. Aber weil wir uns über uns selber ausdehnen, Alles in Liebe heranziehen, über Alles uns breiten möchten, liefern wir den Beweis, daß wir uns nur als Theil des Größeren, des Ganzen, als endlich Stück der endlosen Natur und Menschheit, als die Bürger des Weltbaues fühlen, ach, und in dieser hohen Sehnsucht geben wir selbst uns auf, wie Stein und

Thier und Pflanze, entäußern uns mit Wonne unsres Selbst, um zu verrinnen in gigantischer Weltgemeinschaft!" —

„Die Kunst des ächten Menschen, Geliebte, die Kunst der Künste eben ist, sich in sich selber ewig festzuhalten und auszubauen, um dadurch jenes erhabenere Ganze stets herrlicher zu machen, ist die Liebe, mit der wir von uns ab auf's Allgemeine sehen, um besser in uns selber zurückzukehren. — Alles Wissen, alle Irrthümer und Schmerzen, alle Kämpfe hienieden dienen nur diesem letzten Doppelzweck, der doch in sich nur untrennbar eins ist!"

„Und dieses letzte, untrennbar-eine Ziel," und Magda blickte empor zum Himmel, ihr dunkles Auge wurde feucht, „es spiegelt so hell sich ab ringsum in allen Dingen, wenn wir darauf nur achten wollen! Wirkung und Gegenwirkung ist das ganze Sein, vom weisen Maße eines ewigen Lenkers bestimmt und aneinander festgehalten. Wenn die Blume leuchtend blüht und ihren seligsten Duft entsendet, muß sie sterben, daß die Frucht reif werde. Aus dem Schnee sproßt wieder junges Grün, und auf den Gräbern flattern Schmetterlinge, Abbilder ewiger Wandlung. Ebbe und Fluth, Dur und Moll, Licht und Schatten, Schmerz und Freude, Glaube und Zweifel, Leben und Tod ist die höchste Veranstaltung des Ewigen, um

seine Welt und drinnen seine Menschen zu entwickeln, stets höherer, neuer Wandlung werth zu machen! Das, Benoni, versöhnt uns mit den Dornen und finstern Stunden, mit allen Wechselfällen des Geschicks, giebt uns die hohe Beruhigung, daß der tiefste Schatten nie da ist ohne Licht, daß selbst das Schlimmste wie Beste sein Maß hat, wie das ganze Leben. Die Schatten der Erde sind der Beweis der ewigen Sonne, das Schmerzgefühl in uns, daß wir hienieden Das lange nicht können, was wir wollen, ist aller Bürgschaften erhabenste, daß wir einst drüben von Neuem dürfen an die Arbeit gehen!!" —

„O theures, liebes Mädchen, ja, das ist's! Das ist das Endziel aller hohen Fragen, hier schweigt der Irrthum und der Streit! Im Hause des alten Vaters dort sind viele Wohnungen, und auf zum Himmel wandelt alles Leben!!!" — — — — — —

Er hatte sie an sich gepreßt und war dann an's Fenster getreten, durch das die Abendsonne glühte und leise aus dem tiefen Meere des Blaus die Sternenkinder wie Sirenen tauchten. — Die Abendlüfte wehten süße Ruhe und Seligkeit hernieder zu den Menschen, wie im Gebete leise flüsterten Benoni's Lippen. Der Name seiner Mutter, Magda's Eltern, der Name Mac-Combichs, Henley's — und

Franzens selbst — flatterten wie ein Hauch empor. Dann wendete er sich leise und trat zu Magda.

„Laß uns das Letzte von hinnen werfen, was wie ein kalter Hauch uns trennt, Magda! Du hast das Wunderwerk an mir vollbracht, aus seinem Grabe steigt die alte Liebe, die Seligen jauchzen froh uns zu, und jetzt, jetzt, Magda, fühl' ich, daß ich ohne Dich nicht selig werden möchte! Schenk' mir das Letzte, was Du hast, — Dich selbst!!!" — — —

Magda sah ihn mit großen, erschrockenen Augen an und wurde todtenblaß. — Ihr war, als sei ein Ungeheures, Undenkbares geschehen! — Nun erst, als er mit heißen Küssen ihre Lippen bedeckte, begriff sie mit heiligen Wonneschauern, was ihr geschehen, und sank laut weinend vor übergroßer Seligkeit ihm an die pochende Brust! —

„Je schmerzlicher geschieden
Von rauher Lebensfluth,
Je herzlicher zufrieden
Nun Herz am Herzen ruht!!" —

Epilog.

Was ist denn Glück? — Nach einem Leben voll Kampf und Arbeit um des Schönen willen ein Abendroth des Friedens und der Freude zu schauen, und still in ihm zum neuen Tage hinüberzuglühn! —

Noch höher Glück ist's aber: schon hienieden den neuen Tag, den neuen Tag der Erde und Völker zu begrüßen, aus dem jungen Sonnenscheine diesseits den wunderbaren Regenbogen der Versöhnung sich aufwärtsstrecken zu sehn durch alle Himmel, wie eine Friedensbrücke, zu jener großen, unbekannten, alten Sonne im Osten hinter den Gräbern! — —

Friede, Freude, Einigkeit ist die große Sehnsucht aller Menschen! Friede den Herzen, Freude den Nationen, Einigkeit auf Thronen und in Hütten! — —

Vorüber ist der alte Kampf und Haß der Familien Trautmann und Turner, selbst der letzte Schatten ist entflohn. Ein zartes, von inbrunstheißer, langverhaltener Liebe gewobenes Band eint Magda und Benoni, verschmilzt durch seelisch innige Gegenseitigkeit sie Beide zu einem holden Ganzen! Mann und Weib zusammen sind erst der vollständige

Mensch, der aus sich göttlich rein die neue Menschheit erschafft, besser, edler, freier in den Kindern! —

Aus dem Schooße dieser hohen, majestätisch schönen Ehe der Schwergeprüften erzeugten sich Wesen, die, von Weisheit und Schönheit geführt, der Eltern Kämpfe nicht mehr erdulden, denen der wüste Streit vergangener Tage nur als unheimliche Sage herüberklingt und die, gestählter durch Erziehung, die schwächeren Schmerzen ihrer Tage leichter, fröhlicher und hoffnungskühner tragen, als ihren Erzeugern einst vergönnt war! Nur bessere Menschen zeugen bessere Zeiten! —

Wie aber in Magda und Benoni der Ringkampf zwischen Subjectivem und Objectivem, zwischen Allsinn und Sondergeist, Abhängigkeit und Freiheit, Herz und Hirn zu einem reinen Glücke sich versöhnte, zum irdischen Begriffe wahrer Freiheit, so wird es auch die ganze jetzige Zeit, so dieses Jahrhundert, seine Geschlechter und Völker, so unser holdes, liebes, deutsches Vaterland! —

Ehe die edle Dulderin Preußens, die großherzige Louise, ihr schönes Haupt zu letzter Ruhe senkte, erfaßte sie ein Schauer, ein Wehe, eine Art Cassandra-Prophezeihung und traurig sagte sie:

„Es wird mir immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Weltord-

nung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein und es soll eine neue Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat, und in sich selbst abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren des einzigen Friedrich, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überfluthet sie uns!" —

Schau' nieder, lichter Geist der königlichen Dulderin! Sieh herab auf unser Volk! Das Morgenroth der neuen Zeit bricht herauf aus den Kämpfen, Leidenschaften und Wettern, die Deine hohe Seele ahnend schaute! Das Morgenroth der neuen Zeit ist da, jetzt macht Dein Volk dem alten Friedrich Ehre, und jeder Tropfe Bluts, jede Thräne, die geflossen, geht langsam auf als ewige Wunderpalme des freien Völkerglücks, wo Fürst und Nation in hoher Ehe, ein Herz und Geist, der Zukunft Tempel aufbauen, daß Alle friedlich bei einander wohnen! —

O, schüttelt nicht das Haupt und deutet zweiflerisch gen West und Süd, wo ewig Sturmwolken hangen! Wohl werden viel falsche Ideale als berückende Morgana von Gauklerhänden den Völkern in die Luft gezeichnet, doch man trügt auf die Dauer die Nationen nicht mehr!

Die Raben schreien! Die tausend Feienjahre

sind bald vorbei, schon knirscht's und rollt's im Schooße des *Kyffhäusers*. Von der *Wartburg*, vom *Rolandseck* dröhnt nächtig über's Land die zaub'rische Fanfare der Reckenvorzeit und ladet die schlafenden Völker zur Tagfahrt! Das deutsche Banner rauscht in den Lüften, und in den Herzen unsichtbar! Hernieder von ihm funkelt die Devise: „Seid einig! In diesem Zeichen sollt ihr siegen!!" —

„Einig, einig! Kinder deutscher Zunge, seid einig!" So flüstert leise jede Lippe schon, die Seelen sehnsüchtig schwellen! Und der Gesammtgedanke, nie so wahr gefühlt als jetzt, formt brausend sich in ein Gesammtwort, eine gemeinsam hohe That!

Der alte, halbverlachte, halbvergessene Jugendtraum Germaniens wird wahr, der Traum von jenem großen ein'gen Lande, dem Paradies der Eichenhaine, in dessen Schooß nur *eine* Liebe zum *Vaterlande*, *ein* Haß, der alte deutsche *Herrmannshaß* gemeinsam loht und dessen Söhne fortan im Denken und Empfinden *ein starkes Volk von Brüdern*!!

Ende.

Berichtigungen

zum dritten Bande.

Seite 31. Zeile 3. von unten lies: Leute, st.: Beute.
" 81. " 11. von oben l.: Intrigue, st.: Intriguen.
" 87. " 7. v. u. l.: im Arcis, st.: im Area.
" 93. " 2. v. o. l.: Kingsbench, st.: Cinkspench.
" 103. " 1.u.12.v. o. l.: Rolossen, st.: Roloen.
" 107. " 1. v. u. l.: ich auch nicht, st.: ich nicht.
" 112. " 13. v. o. l.: sollte er doch die, st.: sollte die.
" 159. " 11. v. o. l.: dieselbe rasirt, st.: passirt.
" 175. " 9. v. u. l.: spienenhaft, st.: spinnhaft.
" 191. " 7. v. o. l.: Honigfalle, st.: Honigsalbe.
" 196. " 4. v. u. l.: Verzeihe, st.: Verzeihen.
" 203. " 6. v. o. l.: der See der Mörderschlinger, st.: der See dem Mörderschlinger.
" 210. " 8. v. o. l.: gegenseitig, st.: gegen einander.
" 210. " 9. v. o. l.: Parteikunst, subjectiv in sich, st.: Parteikunst subjectiv an sich.
" 290. " 15. v. u. l.: dienen müsse: st.: mußte.

Leipzig,
Druck von A. Edelmann.

(3 Bde)

